Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

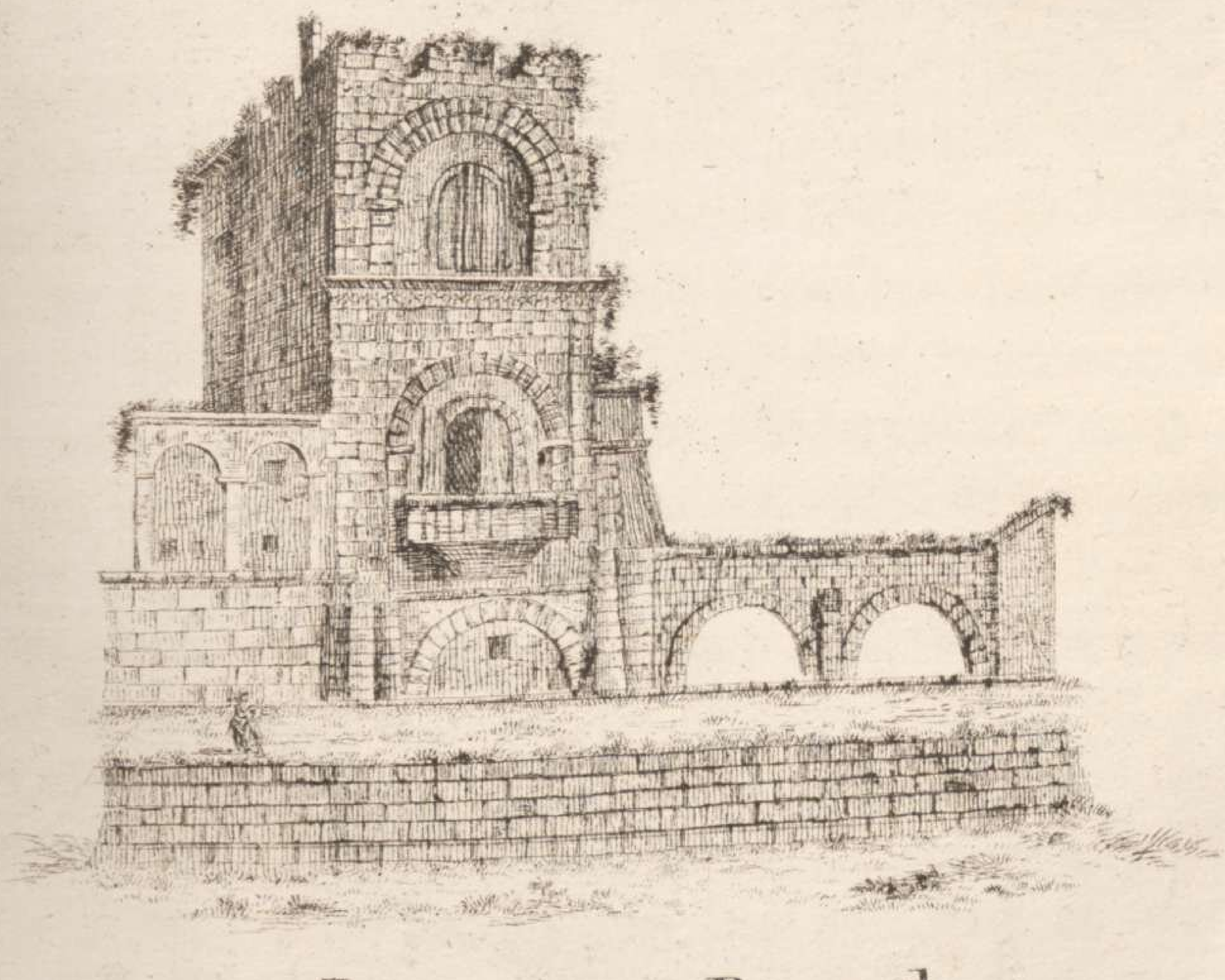
von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Zweyter Band.

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40-45 Bogen und 25-30 Steindrücken in Q. fol. 3 fl. 20 x. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl 30 x. od. II Rthlr. 12 gr.

1818.

Wanderung nach der Gardonbrücke.

Kapitel 29.

Den 18. Jun. machten wir uns in der Frühe auf den Weg nach der Gardonbrücke. Vor dem Nimer-Thore, auf der Nordwestseite der Stadt, ließen wir die nach Nimes führende Straße, mit ihrer schönen Allee, auf der linken Seite liegen, und traten in einen gegen Norden über die Ebene sich ausbreitenden Olivenwald, dessen Bäume meistens in regelmäßigen Linien gepflanzt sind. Wir kamen bald wieder aus demselben heraus, und hinter dem Felsenberge hervor, der uns von der Rhone getrennt hatte, und freueten uns sehr, diesen schönen Fluß, mit seinem breiten glänzenden Spiegel und seinen reizend belaubten Ufern wieder zur Seite zu haben. Weiterhin fanden wir einige anmuthige, von Baumgruppen und Cypressenalleen mahlerisch umringte Landhäuser, an diesen schönen, schattenreichen Ufern, und hatten nun auf der linken Seite immer Reihen kahler Felsen, die sich oft in ungeheuern Massen hart am Wege übereinander empor thürmten. Wir wanderten auf einer trefflichen Straße, und die umliegende Landschaft gab uns die angenehmste, mannigfaltigste Unterhaltung. Ehe wir uns nach der linken Seite weiter ins Land hinein von dem Strome entfernten, ergötzte ich mich noch an einer ungemein schönen baum- und gebüschreichen Insel in demselben, an deren südlicher Spitze das Gewässer breit wie ein See dahinströmte.

Wir kamen nach dem Dorfe **Remoulins**, und hatten jetzt nur noch ½ Stunde bis zur Gardonbrücke; die Straße, die von hier aus nach Nimes führt, ließen wir wieder links liegen; je näher wir der Brücke kamen, desto mehr drängten sich auf beyden Seiten die Berge zusammen, desto gespannter wurde meine Erwartung von dem uns nahe liegenden Wunder der alten römischen Baukunst, von dem Rousseau versichert, daß es der einzige Gegenstand gewesen sey, den er nicht unter seiner Erwartung gefunden habe. Wir waren jetzt nur noch in kleiner Entfernung davon, und sahen noch immer nichts als Nebelgewölk, das aus dem Thale hervorrauchte. Jetzt kamen wir hinter einer Felsenecke hervor, da stand es zwischen zwey wilden Hügeln in einiger Entfernung in aller seiner Herrlichkeit vor uns, das majestätische, fast noch unverletzte Riesenwerk des Alterthums, stieg wie eine Erscheinung aus der Feenwelt, wie eine Götterburg hoch in die reine Morgenluft, aus einem düstern Nebelsee empor, der es umfloß, umdampfte und halb verschleyerte, doch ohne seine großen Formen zu verhüllen; und die oberste, fast endlose Bogenreihe glänzte über dem grauen Nebelrauche in der Morgensonne, wie reines Gold.

Vor Erstaunen wie versteinert, und in den Boden gewurzelt, stand ich unbeweglich, und starrte, und konnte nur durch einzelne Laute und Ausrufungen mein Erstaunen, meine grenzenlose Bewunderung ausdrücken. Je näher wir nachher dieser erhabenen Erscheinung kamen, desto höher schien sie sich in den Himmel emporzuthürmen, desto höher stieg mein Erstaunen über den kühnen Bau dieses großen Menschenwerkes, das mir mehr das Werk eines alten Riesenvolkes, der himmelstürmenden Giganten, ein Werk der unsterblichen Götter zu seyn schien. Nachdem wir dieses kolossale Ganze auf seiner Ost- und Westseite lange genug

angestaunt hatten, machte Herr H. Anstalten, seine Ostseite mit der an dieselbe angebauten prächtigen modernen, steinernen Brücke zu zeichnen.

Ich gieng indeß nach der Brücke hinauf, und verlor mich ganz unter den ungeheuern Bogen, wie einst Rousseau, an den ich jetzt dachte; er sagt in seinen Bekenntnissen: „Diese Wasserleitung war, seitdem ich auf der Erde bin, der einzige Gegenstand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand; ich verlor mich ganz unter den ungeheuern Gewölben, wie ein Insekt, und glaubte bey jedem wiederhallenden Fußtritte, die Stimme der alten Gebieter des Erdkreises zu hören." — Ich stieg hierauf an dem Abhange des südlichen Hügels, an den die Wasserleitung stößt, noch höher nach der 3ten Arcade, und gieng endlich selbst in den über dieser Bogenreihe hinlaufenden, über 800 Fuß langen Kanal hinein, worinn einst das Wasser gegen 150 Fuß hoch über das Thal von einem Berge zum andern lief. Der größte Theil desselben ist noch mit ungeheuern Steinplatten zugedeckt; durch eine Oeffnung zwischen ihnen stieg ich hinaus auf die breiten Platten, und gieng auf ihnen herum. Zwey Frauenzimmer, welche die Neugierde ebenfalls bis in den Kanal heraufgetrieben hatte, folgten meinem Beyspiele, und arbeiteten sich auch auf die Decke heraus. Ich durchlief etwas gebückt den ganzen Kanal; seine Nordseite aber reicht nicht mehr bis an den andern Berg; es fehlen hier mehrere Bogen. Das südliche Stück des Canals, das keine Decke mehr hat, fand ich über 30 Schritte lang; das unbedeckte nördliche Stück ist noch einmal so groß. —

Diese Wasserleitung und ihre Brücke ziehen sich über den Gardonfluß, der ehemals Gard hieß. Dieser kommt aus den südlichen Cevennen, fließt von Westen nach Osten zwischen zwey Reihen von Bergen, durch ein kleines Thal, zwischen

dem Schloße St. Privas und dem Dorfe Remoulins, und ergießt sich unterhalb Valbregue in die Rhone. Zwischen diesen Bergen ist die Wasserleitung gerade da gebauet, wo sich dieselbe von einander zu entfernen, und gegen eine große Ebene niederzusenken anfangen. Sie besteht aus 3 Reihen auf einander ruhender Bogen. In der untersten Reihe erblickt man 6 Bogen; jeder hat eine Höhe von 62 Fuß; ihre Weite ist noch etwas größer. Die Länge dieser Arcade beträgt gegen 500 Fuß. Die zweyte Arkade besteht aus 11 Bogen, die eben so hoch und weit sind, als die der ersten. Die Pfeiler und Oeffnungen beyder Bogenreihen stehen gerade übereinander. Diese Arkade hat aber eine Länge von *) 800 Fuß. Die dritte und höchste Arkade besteht aus 35 Bogen; diese haben nur ⅓ der Höhe und Weite der Bogen der 2 untern Reihen. Diese 3te Arkade hat eine Länge von 819 Fuß. Die Höhe des ganzen Gebäudes, die 5 Schuh betragende Höhe des Canals oben mitgerechnet, ist also etwas über 150 Fuß.

Die Pfeiler der 2 untern Arkaden haben auf der Nord- und Südseite eine Breite von 18, und auf der Ost- und Westseite eine Breite von 13 Fuß. Die östliche und westliche Breite der Pfeiler der 3ten Arkade beträgt 8 Fuß. Der Canal oben hat eine Höhe von 5 Fuß; der Boden ist 2½ Fuß, die innere Decke 4 Fuß breit; jede Seitenmauer des Canals ist 2½ Fuß dick. Dieser Kanal ist zum Erstaunen klein für ein so ungeheures Werk; er ist inwendig mit einer 3 Zoll

---

*) „Man erblicket auf der Ostseite, auf einem der Schlußsteine des dritten Bogens der zweyten Arkade, einen aus dem Steine hervortretenden Phallus mit einem Glöckchen am Halse; er endigt sich mit drey andern kleinern. Unter den Monumenten von Herculanum sieht man auch mehrere Phallus mit Glöckchen, so wie auch am Nimer-Amphitheater. S. Bronzi II. pl. 96. Hozel Hist. de Nimes, 27."

dicken Lage von Kitt bedeckt, die mit sehr feinem rothen Bolus überstrichen ist. Der Boden besteht aus kleinen Steinen, Kalk und Kies; diese bilden eine 8 Zoll dicke Lage von trefflichem Mörtel. Der ganze Kanal hat ein so frisches Ansehen, als ob er erst vor kurzer Zeit angelegt worden wäre; er ist mit ungeheuer großen und dicken, 12 Fuß langen Steinplatten bedeckt, die über jede Seitenmauer 1 Fuß weit hinaus stehen, und durch Kitt miteinander verbunden sind, den man sonst nirgends hier findet, indem die ungeheuern, durch das Alter braunröthlich gewordenen Quadersteine, die harte Kalksteine sind, nur über einander liegen, aber auf's genaueste zusammenpassen, und keine Spälte sehen lassen, als wenn sie zusammengekittet wären. Es sind nur hie und da metallene Klammern, aber mit einer solchen Sparsamkeit am ganzen Werke angebracht, daß sich von außen keine einzige sehen läßt. Bey'm gewöhnlichen niedrigen Stande des Wassers erblickt man den Gardon nur unter dem zweyten nördlichen Bogen. — Die Steine dieses ungeheuern Aqueduktes sind aus benachbarten Steingruben.

Das majestätische Ganze ist im toskanischen Style erbauet, und vereinigt Festigkeit mit Eleganz und Leichtigkeit. Einige Bogen auf der Nordseite, so wie eine Partie Steinplatten auf dem Canale, sind verloren gegangen. Eine Kleinigkeit gegen die übrige ungeheure Masse, die sich durch 18 Jahrhunderte vollkommen erhalten hat. An den durch das Alter braunroth gefärbten Kalksteinen haben so viele Jahrhunderte nur die äußerste Oberfläche ein wenig benagt, und die Ecken etwas abgerundet *). Dieses bewunderungswürdige Monument

*) Recueil de Mémoires sur le Pont du Gard, avec fig. 1 Vol. 8. etc. etc. 4 fr. 20 C. Montfaucon Antiquité expliquée T. IV. p. 116.

Menard, Histoire de Nimes. T. VII. p. 129. Clerisseau et Le Grand Anti-quités de la France, p. 59.

des Alterthums, das in die alleroberste Klasse der noch übrigen architektonischen Wunder der alten Welt gehört, das vollkommen neben das Colosseum in Rom, das Amphitheater von Nimes 2c. 2c. gestellt zu werden verdient, macht auf das durch seine colossale Größe und Pracht überraschte Gemüth, durch den Contrast mit seiner Umgebung, einen noch stärkern Eindruck *); es füllt da, wo es steht, den engen Raum aus, den 2 dürre Kalkfelsen zwischen sich lassen. Nirgends sieht man hier in der Nähe eine menschliche Wohnung, eine nützliche Pflanzung; Wachholdergesträuch, Thymian und Lavendel sind die einzigen Gewächse dieser Wüste, wo man dieß Prachtwerk der Vorwelt eben so wenig erwartet hätte, als die römischen Monumente von St. Remy bey ihren Kalkfelsen.

Auffallend ist es, daß die Römer nicht schon daran dachten, mit dieser Wasserleitung auch eine gewöhnliche Brücke zu verbinden, die von jeher so nöthig in dieser Gegend gewesen wäre. Von der Wasserleitung an machte sich der Gardon ein außerordentlich breites, mit Sand- und Kieselsteinen angefülltes Bette, von dem er, außer der Regenzeit, kaum den 20sten Theil bedeckt, und wird zuweilen plötzlich so groß und reißend, daß er sich weit und breit über die Felder ergießt, wodurch oft die Ueberfahrt, selbst auf einer Fähre unmöglich wird. Unter solchen Umständen war ehemals alle Gemeinschaft der Provinzen nördlich über dem

---

*) „Die Gardonbrücke ist eines der schönsten Stücke der Architektur, welche das Alterthum der Bewunderung der Jahrhunderte aufgestellt hat. Welche Leichtigkeit, Kühnheit und Eleganz in dieser dreyfachen Reihe von Arcaden, die über einander emporsteigen! Welche Festigkeit in diesen Pfeilern, deren Steine ohne allen Kitt auf einander ruhen! Diese Brücke hat sich, mit Ausnahme der äußersten obern Theile, vollkommen erhalten, und sieht aus, als wäre sie gestern vollendet worden. Was eben so sehr als das Edle und Große in ihren Verhältnissen überrascht, ist ihre Lage zwischen zwey dürren Hügeln in einer engen Felsenschlucht." —

Gardon, mit dem untern Languedok, für ganze Wochen unterbrochen. Daher wäre dieser Ort, so wie der schicklichste zur Wasserleitung, also auch der bequemste zu einer Brücke gewesen. Um eine solche hier zu Stande zu bringen, durfte man nur bey Anlegung des Aqueduks die unterste Bogenreihe um 12 — 16 Fuß breiter machen. — Bey der Fähre von Remoulins, ½ Stunde unterhalb der Wasserleitung, in einer Gegend, wo sich die Ruinen einer zerstörten Stadt zeigen, sind im Bette des Gardon Ueberreste einer alten Brücke. Man weiß nun freylich nicht, ob diese Stadt und ihre Brücke römischen Ursprungs war, oder ob beyde aus dem Mittelalter sind. So viel ist gewiß, daß kein alter Geograph, weder Strabo, noch Ptolemäus, noch Pomponius Mela, noch das Antoninische Itinerarium davon sprechen. Sogar der Name dieser Stadt ist verloren gegangen.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts wollte man eine Brücke über der ersten Bogenreihe anbringen, die auch für Fuhrwerke brauchbar wäre; daher machte man tiefe Einschnitte in die Pfeiler der 2ten Bogenreihe; so gewann man zwar einen Durchgang, aber ⅓ der ganzen Masse der 2 obersten Stockwerke war nun ohne Stütze, und konnte bey dem geringsten Erdbeben auf die Ostseite geworfen werden.

Daher ließ der Intendant der Provinz, Herr von Lamoignon de Basville, im Jahre 1699 die weggeschnittenen Stücke der Pfeiler wieder mit großen Kosten ersetzen; die ehemalige Festigkeit war aber nicht wieder herzustellen. Die Steine, die er einschieben ließ, sind zwar so groß und fest, als es die alten römischen waren; sie tragen aber alle auf einer schiefen Linie, und würden weichen und herausfallen, wenn sich die Last des obern Theils der Wasserleitung auf

ihre Seite neigen sollte. Um aber den Durchgang nicht ganz zu unterbrechen, wurde an jeden Pfeiler ein Erker angebauet, und damit wenigstens für den Fußgänger und Reiter gesorgt. Dieß reichte aber für die öffentlichen Bedürfnisse nicht hin; der Wunsch, auch eine für Wagen brauchbare Brücke zu haben, bewog endlich die Stände der Provinz im Jahre 1743 mit Erbauung einer schönen steinernen Brücke hart an die Ostseite der Wasserleitung, den Anfang machen zu lassen, mit welcher Arbeit man in 4 Jahren zu Stande kam *). Man setzte eine Inschrift auf dieselbe. Ihre Bogen und Pfeiler sind vollkommen so hoch, breit und schön, als die der untersten römischen Bogenreihe, auf welche sie so genau passen, daß man glaubt, die unterste römische Arkade wäre ursprünglich doppelt so breit gemacht worden, als die zweyte. Die neue Brücke ist nämlich, so wie die Wasserleitung, von Osten nach Westen auch 16 — 18 Fuß breit. Zwischen den Bogen der zweyten Arkade des Aquedukts ist an der Westseite überall eine Brustlehne angebracht, so wie auch an der Ostseite der Brücke. Nur ist es Schade, daß man von dieser Brücke aus auf dem gewöhnlichen Wege nach Nimes eine ganze Stunde umgeht, die man ersparen könnte, wenn man von der Brücke aus einen ganz geraden Weg nach Nimes über die Anhöhe hinzöge.

Dieses Riesenwerk ist doch nur ein kleiner Theil der ganzen Arbeit, die erfordert wurde, um die Bäche Eure und Airan nach Nimes zu führen **). Diese Bäche wurden

---

*) „Die neue Brücke wurde unter der Direktion des Abbé Laurens, und des Mr. Aviler, des Verfassers des Dictionnaire d'Architecture, erbaut." „Die Landschaft, durch die wir von der Gardonbrücke an bis nach Nimes kamen, schien uns weniger dürre zu seyn, als die von Villeneuve an durchreiste Gegend."

**) „Die Quelle des Airan ist beym Dorfe St. Quentin, eine halbe

in der Gegend der nördlich liegenden Stadt Uezes aufgefaßt, und 7 Stunden weit bis nach Nimes fortgeführt. Die Vortrefflichkeit ihres Quellwassers, worüber selbst antike Inschftrien Zeugniß geben *), war ohne Zweifel die Veranlassung, daß man ihnen den Vorzug vor nähern Wassern gab. Die Wasserleitung nahm auch noch andere Quellen auf, die sie unterwegs antraf. Nahe an der Quelle der genannten Bäche war man schon genöthigt, eine lange Reihe von Bogen zu erbauen, um das Wasser über eine tiefliegende Gegend zu leiten. Von diesen Bogen sieht man noch einige ansehnliche Ueberbleibsel bey Uezes **). Nahe bey der Gardonbrücke mußte wieder eine Bogenreihe, etliche tausend Schritte lang, erbaut werden; und jenseits des Flusses war man gar gezwungen, einen mehr als 1000 Klafter langen Gang durch den harten Felsen eines Berges zu graben. Von da an forderte ein enges Thal wieder eine hochaufgeführte Wasserleitung.

Endlich konnte man den Canal 2 Meilen weit in dem Boden fortführen. Diese Wasserleitung gieng bis zur Quelle von Nimes, bey der 1787 ein Aqueduct entdeckt wurde, der einen Theil davon ausmachte. In gerader Linie beträgt die Entfernung der Stadt Uezes von Nimes nur 3 Stunden; man war aber gezwungen, eine tiefe Cirkellinie zu machen, in deren Mitte sich ungefähr die Arkaden über dem Gardon befinden. Lange war man ungewiß, welchen Weg der Canal von dem Gardon an bis Nimes genommen habe. Der gelehrte Menard, der Geschichtschreiber von Nimes, that hierinn

---

Lieue von Uezes, und die Quelle der Eure ist eine viertel L. von eben dieser Stadt entfernt".

*) S. Menard Histoire de Nimes. VIII. p. 133.

**) „Auf der Höhe, nach Uezes zu, sieht man hin und wieder ganze Reihen gemauerter Schwibbogen, die alle zu der großen Wasserleitung gehörten. S. Clerisseau Antiquités de la France, 130."

einen starken Fehlgriff. Als endlich Nimes anfieng, Mangel an Wasser zu fühlen, und man auf Mittel denken mußte, demselben abzuhelfen, da er besonders für eine Fabrikstadt so empfindlich ist, so verfiel man auf allerley Entwürfe; bald dachte man einen Canal bis an die Rhone zu graben, die 4 Stunden weit entfernt ist; dabey war aber die Schwierigkeit, daß man den Felsenberg bey Beaucaire hätte durchgraben müssen. Mr. Delon von Nimes kam auf den Gedanken, daß man die römische Wasserleitung wieder herstellen könne, gab sich alle Mühe, den Spuren des alten Canals nachzuspüren, und war auch so glücklich, den weit größern Theil desselben unter dem Boden, und in den Felsen aufzufinden. Man entschloß sich aber in der Folge, eine Pumpmaschine, die durch den Dampf des siedenden Wassers getrieben wird, bey einem nahe an der Stadt vorbeyfließenden Bache anzubringen, der dieselbe hinlänglich mit Wasser versorgt.

Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Agrippa, der Schwiegersohn Augusts, auch für die Errichtung dieser Wasserleitung gesorgt hat. Er wurde 19 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung nach Gallien gesandt, um einige Unruhen zu stillen, und versah nun die ganze narbonnesische Provinz mit großen Heerstraßen. Er erhielt auch daselbst, wie man aus einer Inschrift weiß, den Titel: Curator perpetuus aquarum. Dann weiß man aus einer andern zu Nimes entdeckten Inschrift, daß er diese Stadt mit öffentlichen Bädern beschenkt habe; auch verdankte ihm Nimes 4 Heerstraßen. So viel ist gewiß, daß der Bau dieser Wasserleitung

---

**) Recueil de Mémoires sur le Pont du Gard, construit par les Romains sous la conduite de Marc, Agrippa, avec fig. 1 Vol. 8. 4 fr. 20 C.

in die schönsten Zeiten der Römer, und in die Epoche des größten Flores der Stadt Nimes fallen muß. Und diese ist das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, in welchem wohl auch die übrigen herrlichen römischen Monumente in Nimes erbaut worden sind. —

Nachdem wir uns an dem Anblicke dieses erhabenen Denkmals der Größe und Herrlichkeit der alten Gebieter des Erdkreises reichlich gesättigt hatten, so traten wir wieder den Rückweg nach Remoulins an, um dort die schon von uns gesehene Straße nach Nimes einzuschlagen. In der Nähe der Brücke, bemerkten wir nicht weit vom Wege, ansehnliche Oeffnungen, die in die Felsen giengen; wir traten näher, und blickten in weite und hohe Säle hinein, die zwar nicht tief in die Felsen eindrangen, aber uns doch ein sehr auffallender Anblick waren. Auf dem Wege nach Nimes sahen wir weiter nichts Interessantes, und ich konnte mich ungestört an den angenehmen Bildern ergötzen, die mir meine Phantasie von den herrlichen Alterthümern der Stadt Nimes, von ihrem prachtvollen Amphitheater, vom reizenden Tempel Maisoncarree, vom Dianentempel, von der Tourmagne, von ihren römischen Thoren, und anderen römischen Monumenten vormahlte, auf welche Nimes stolz seyn kann, das mehr und schönere römische Alterthümer hat, als jede andere Stadt Frankreichs, und über die ich schon vieles gelesen hatte. Ich war wieder voll der glänzendsten Erwartungen, und sie wurden alle übertroffen; es waren genußreiche, glückliche Tage, die nun für mich auf einander folgten.

Wir kamen mit Anfange der Nacht in Nimes an; es war schon sehr dunkel. Wir quartirten uns in der Vorstadt, in die uns der Weg führte, im Hotel aux Oranges ein, wo wir uns sehr gut aufgehoben fanden. Am folgenden Morgen machten wir uns gleich frühe auf den Weg nach

dem Amphitheater; aber kaum waren wir zum Thore des Gasthofes herausgetreten, so wurden wir schon ganz unerwartet von einem römischen Monumente bewillkommt, das nur etwa 50 Schritte rechter Hand von uns entfernt war; es war das sogenannte Thor von Rom, das man erst vor 24 Jahren entdeckt hat. Ich will hier anführen, was Mr. Maucomble in seiner Histoire des Antiquités de Nimes 1806 über das Thor und seine Entdeckung sagt. —

„Nach den jammervollen Ereignissen, die in unserer Stadt den 13, 14 und 15 Jun. 1790 vorfielen, befahl die Munizipalität die Niederreißung eines alten Parapets der Stadtmauer, das an ein Dominikanerkloster stieß, und unter Raymund V. Grafen von Toulouse, im Jahre 1194 errichtet worden war; und man fand unter diesem Parapete ein korinthisches Hauptgesims, dessen Karnies sehr gelitten hatte. Auf einem noch wohl erhaltenen Friese desselben, fand man die Buchstaben folgender Inschrift, deutlich durch eingegrabene Rinnen bezeichnet, worinn Löcher waren, wodurch die bronzenen Buchstaben festgehalten werden sollten, die man in die Rinnen goß: IMP. CAESAR. IVI. F. AUGUSTUS. COS. XI. TRIB. TEST. VIII. PORTAS. M.∴ ROS. DA.∴ *) (Imp. Cæsar. Divi F. Augustus.

---

*) Mr. de St. Croix hat diese Inschrift zuerst bekannt gemacht im Magasin encyclopédique, an I, T. II. p. 534, und an III. T. II. p. 415. Dieses Thor wurde auch abgebildet und beschrieben in der Topographie de Nimes, Fig. 8, und in dem Werke des M. l'Abbé Malosse sur deux monumens antiques de la ville de Nimes etc. etc. 1803. 8.

*) Millin. „Was die Löcher der Nägel betrift, so habe ich von dieser Inschrift eine Zeichnung machen lassen, und kann versichern, daß mehrere Buchstaben von der nämlichen Art auf eine ganz verschiedene Weise befestigt wurden. Ich habe absichtlich diese Inschrift mit den Löchern abbilden lassen, damit man sich davon überzeugen könne."

Cos. XI. Trib. Potest. VIII. Portas. Muros. Dat.) Hiernach werden die Mauern und Thore der Colonie zu Nimes als ein Geschenk des Kaisers August, während seines 11ten Consulats, im 8ten Jahre seines Tribunats, das heißt in den 6 letzten Monaten des Jahres von Rom 738, oder in den 6 ersten Monaten des folgenden Jahres, deutlich angegeben; sie wurden also 15 — 16 Jahre vor Christo erbauet.

„In diesem Zustande blieb Alles bis zum dritten Jahre der Regierung des französischen Gesindels, als der Direktor des Militärspitals, ohne weitere Anfrage, die Inschrift niederwerfen ließ, die nun in mehrere Stücke brach. Man dachte nicht, daß unter diesem Gesimse ein antikes Gebäude wäre, daher nahm man fast den ganzen Architrav weg; aber da die Munizipalität, bey der Einreißung eines kleinen Theils der modernen Mauer, womit die alte bedeckt war, korinthische Kapitäler erscheinen sah, so ließ sie die ganze moderne Mauer einreißen, den Architrav mit möglichster Sorgfalt wieder herstellen, und den Fries mit seiner Inschrift wieder an seinen vorigen Ort setzen." —

„Dieß antike Gebäude hat eine Höhe von 25′, und eine Länge von 61 Fuß; jeder von den 2 Thürmen, die sonst neben seinen beyden Seiten standen, hatte 19 Fuß im Durchschnitte; sie sind aber nicht mehr vorhanden. Ein großer Theil des Ganzen steckt noch tief unter dem Pflaster; Man erblickt vier 28 Zoll breite Pilaster; jedes der 4 Thore hat einen an seiner äußern Seite; zwischen den 2 mittlern großen Thoren ist eine kürzere etwas in die Höhe stehende Säule; sie und die Pilaster sind von korinthischer Ordnung. Die zwey mittlern Thore haben eine Weite von 12, und die 2 äußern niedrigen, kleinern Thore, eine Weite von 6 Fuß. Dieses Thor war eines von den 10 Stadtthoren, welche die Römer hier erbauet hatten, deren jedes mit 2 runden

Thürmen versehen war, wie man dieß noch deutlich bey der Porte de France sehen kann. Die 2 mittlern Thore waren zum Durchgange für die Infanterie bestimmt, und die 2 Nebenthore für die Cavalerie. — Durch diese Thore kommt man jetzt in den Hof der Gendarmerie-Caserne.

Wir verfolgten nun die vor uns jenseits des großen Platzes, neben dem unser Gasthof und das römische Thor stand, sich gegen Westen nach der Esplanade hinziehende breite, von schönen Häusern umgebene Straße der Vorstadt. Die Esplanade ist ein ganz ebener, mit feinem, hellgelbem Sande bestreuter, gegen ¼ Stund langer und breiter Spazierplatz am Ende der Vorstadt, der etwa 4 Schuh höher liegt, als die daran hinlaufende gepflasterte Straße, neben der Straße hin mit einem schönen steinernen Geländer eingefaßt ist, und zu dem hinauf 3 schöne, steinerne Treppen mit sehr langen Stuffen führen; am östlichen und westlichen Ende desselben ziehen sich von Norden nach Süden Reihen junger Bäume mit steinernen Bänken.

In der Tageshitze kann man auf diesem noch sehr schattenleeren Platze, wo noch unzähliche Reihen von Bäumen gepflanzt werden sollten, nicht aushalten; aber in der Frühe und gegen Abend, bald vor und nach Sonnenuntergang, hat man an dieser weiten, reinlichen, ebenen Fläche einen höchst angenehmen Spazierplatz, der auch um diese Zeit ziemlich stark besucht wird; man hat hier eine weite, angenehme Aussicht nach Süden und Osten in die liebliche Landschaft umher; nördlich liegt die heitere, luftige Vorstadt mit schönen Gebäuden, und gegen Nordwesten liegen wieder sehr schöne Wohnungen; weiterhin das prächtige, geschmackvolle, in italienischem Style gebauete, schwefelgelbe, neue Justizgebäude, und neben ihm auf seiner Westseite erscheint, wie das graue Alterthum neben der neuern aufgeklärten Zeit, die

majestätische, düstere Gigantenburg, das römische Amphitheater, das sich hoch über alle Stadtgebäude umher erhebt, wie ein Riese über einen Pigmäenschwarm.

Wir eilten nun, so sehr wir konnten, diesem imposantesten, prachtvollesten aller römischen Monumente in Frankreich näher zu kommen. Mit namenlosem Erstaunen stand ich jetzt vor dieser dunkeln, furchtbar großen Erscheinung, aus dem an colossalen Ideen und Thaten so reichen Alterthume; sie schwebte mir unter den hellglänzenden Gebäuden umher, wie ein düsterer Ossianischer Riesengeist in seiner Nebelwolke vor, unter dem sich fröhliche Haufen modern und festlich geschmückter Lustwandler hindrängen, ohne ihn zu bemerken. — Dieses majestätische Gebäude schien mir nicht aus gewöhnlichen Bausteinen, sondern aus über einander gethürmten, künstlich behauenen Felsen errichtet zu seyn *). Vor demselben, auf seiner Südseite, der wir gegenüber standen, erblickten wir eine große Menge Mauern von aufeinander geschichteten Bausteinen, die zu den Häusern und

---

*) „Bey seinem (des Amphitheaters) Anblick fühlt man, daß es eine ältere, herrlichere Welt voll Kraft und Größe gegeben habe, und die ganze Gegenwart kommt einem klein und verächtlich vor. Dieser Eindruck ist noch tiefer, wenn man das Ganze an einem stillen heitern Abend, bey einer günstigen Mondbeleuchtung vor sich liegen sieht."

*) Matthison. „Die Hauptdimensionen der 4 merkwürdigsten römischen Amphitheater sind folgende:

	1. Das Collosseum in Rom.	2. Das Amph. in Capua.	3. Das Amph. in Verona.	4. Das Amph. in Nimes.
A. Großer Durchmesser des Ganzen.	554'.	518'.	474'.	440'.
B. Kleiner Durchschnitt d. Ganzen.	574'.	428'.	378'.	317'.
C. Großer Diameter der Arena.	263'.	229'.	233'.	229'.
D. Kleiner Diameter der Arena.	163'.	139'.	136'.	141'."

Hütten gehört hatten, die noch vor wenigen Jahren das Innere dieses kostbaren Gebäudes anfüllten und entehrten, aber auf Napoleons Befehl eingerissen und herausgeschafft worden waren, und in denen mehrere Tausend Fabrikarbeiter und andere niedere Volksklassen, wie in einem alten Städtchen, gewohnt haben sollen.

Alle Bogenöffnungen des Erdgeschosses waren ehemals mit weiß übertünchten Mauern ausgefüllt, die oben von Rauch geschwärzt und unten mit Fensterchen und kleinen Thüren versehen waren; hinter denselben trieben Barbierer, Garköche, Schuster, Strumpfweber, und andere Handwerker, in dem hinter der untern Arkade hinlaufenden Bogengange, in den sie sich theilten, ihr Wesen, wie dieß noch im Theater von Orange und dem Amphitheater von Arles der Fall ist, wo ebenfalls Größe und Majestät, mit der eckelhaftesten Dürftigkeit, in die engste Verbindung gebracht sind. Wir sahen jetzt nur noch einige Bogen auf der uns gegenüber liegenden Südseite des Amphitheaters zugemauert, und die Bewohner dieser Gewölbe, mußten jetzt jeden Tag, den Befehl zur Auswanderung erwarten. Die geöffneten Bogen waren mit schönen eisernen Gittern verschlossen, und nur durch einige hatte man noch einen freyen Ein- und Ausgang.

Wir umwanderten nun das ganze colossale Gebäude, das jetzt nach Norden, Süden und Westen ganz frey und isolirt da steht, und an das sich nur auf der Ostseite, noch alte Häuser ganz nahe andrängen, um zuerst seine ganze Aussenseite genau kennen zu lernen; und dann drangen wir in die ungeheuern, über einander im Innern emporsteigenden Gewölbe, kamen zu den Vomitorien heraus, und setzten uns auf die steinernen Bänke (Gradinen), die noch in ungeheuern Reihen im ganzen Gebäude rund herum laufen. Hier übersahen wir weit besser als aussen den ausserordentlichen Umfang

des

des Gebäudes; es war ein ungeheurer, imposanter, höchst mahlerischer Anblick, den wir vor uns hatten. Oben herab zogen sich die Gradinen in ungeheuer langen Linien über einander hin; aus diesen Reihen traten überall die Oeffnungen der Vomitorien hervor; tiefer herab erblickten wir in unzähliche Bogenöffnungen und Gewölbe hinein, an denen sich auf allen Seiten Gradinenreste und Schutthaufen hinzogen; auch erschien an einigen Plätzen noch eine moderne Hauswand mit Fenstern, oder eines der unzähligen kleinen Häuser, welche ehemals die Arena bedeckten, und seitwärts weit herauf nach den Gradinen empor stiegen, wo es dann der Imagination fast unmöglich wurde, das Ganze auf einmal zu umfassen, und die reinen, edeln Formen aus diesem Chaos hervor zu heben.

Ganz unten erblickte ich die erste Gradinenreihe, wo die Kaiser und ihre Familien, die Senatoren, auswärtigen Gesandten und Vestalinnen saßen, von der, so wie von den nächsten Gradinenreihen, auf denen bis zur 15ten Reihe die Ritter ihren Platz hatten, noch ansehnliche Stücke unbeschädigt waren. Zu unterst sah ich dann einen breiten Weg, nebst einem einige Schuh tiefen Canal, sich um die ganze, weit in schöner elliptischer Form ausgedehnte, ebene, gereinigte Arena herziehen. Der Anblick der Arena, die wie ein gesäuberter Stubenboden, in der gefälligsten Form, zwischen den Trümmerhaufen und überall hervorgähnenden Gewölben da lag, war äußerst angenehm. —

Zuletzt bestieg ich den obersten Platz des Gebäudes, die über die Attika gelegten Steinplatten; ich stand hier wie am Rande eines hohen Felsengipfels, und hatte eine nach allen Seiten höchst interessante Aussicht; gerade unter mir zog sich in langer gerader Linie die breite schöne Straße der hier liegenden

Vorstadt gegen Norden hin, mit schönen Gebäuden von hellgelbem Sandstein rechts und links; diese Straße hat das heiterste und lustigste Ansehen; ihre beyden Seiten begrenzen 2 Reihen schöner Bäume. Ein Hauptschmuck dieser Straße ist auf der linken Seite, ganz in der Nähe, das reizende neue große Hospitalgebäude, das nahe beym Dache mit einer ungeheuern Linie der lieblichsten Basreliefs geschmückt ist, und auf der rechten Seite, etwas weiter hin, der äußerst elegante, köstliche antike Stempel, Maison carree. —

Am Ende dieser Straße steigt der mit schönen Reben- und Olivenpflanzungen weit hinaufbedeckte Felsenberg empor, dessen Gipfel das räthselhafte, thurmähnliche Gebäude, Tourmagne krönt. An seiner Seite war eine Windmühle in unaufhörlicher Arbeit; weiter hin gegen Norden laufen ähnliche, oben kahle und in der Mitte und unten mit Reben und Oelbäumen belebte Kalkberge hin; überall auf ihren Höhen waren Windmühlen in vollem Treiben; auch da und dort schöne einzelne Landhäuser. In nordöstlicher Ferne dämmerte der königliche Ventoux; nach Osten, Süden und Südwesten sah ich nichts als die unermeßliche, aber mit einer schönen Vegetation geschmückte Ebene; näher auf der Ost- und Nordostseite lag das Chaos der Stadtgebäude. —

Nachdem ich mich eine gute Weile an dieser reichen Aussicht ergötzt hatte, lagerte ich mich behaglich auf eine der obersten Gradinen, phantasirte mich in die vergangenen Jahrhunderte zurück, und erinnerte mich an alles, was ich über die Geschichte dieses Monuments gelesen hatte. Die Phantasie begann ihre Zauberkünste in Bewegung zu setzen; ich sah Römer und Gallier zu Tausenden auf den Sitzen des Amphitheaters bis zur Arena herab, wo alles von Kampfthieren und Gladiatoren wimmelte. Nach einer Weile sah ich das Ganze in eine Festung verwandelt, die

Arena und weit herauf auch die steinernen Sitze mit Wohnungen bedeckt, lermende westgothische Krieger überall umher; unten auf der Straße das Heer der Franken mit ihrem Könige Clodowich. Bald darauf umstürmten mich wilde Sarazenenhaufen; donnerndes Kriegsgetöse umtobte mich von innen und von aussen, wo Carl Martel die Belagerten und ihre Wohnungen in ihrer Felsenburg mit Feuer zu verderben suchte. Zahllose Feuerbrände flogen über die Attika herab unter die hölzernen Gebäude; hoch loderten schon und wallten auf der Ostseite Flammen und Rauchwirbel an den gothischen Thürmen empor, die lange das herrliche Alterthum eben so zierten, wie die 2 Glockenthürme das Pantheon in Rom, und in manchen Holzstichen, 2 Hörner das Haupt des ehrwürdigen Moses.

Den folgenden Sonntag morgen kehrten wir frühzeitig wieder in's Amphitheater zurück; Herr H., um eine Ansicht des Innern zu zeichnen, und ich, um mich auf's neue auf der Attika oben an der reichen Aussicht, an den großen und sonderbaren Ansichten dieses Riesengebäudes, und an neuen Visionen zu ergötzen. Dießmal aber wurden meine Wonnegenüße durch eine große Angst, die ich auszustehen hatte, unterbrochen. Da es sehr heiß war, so zog ich meinen Ueberrock aus, legte ihn auf einen der steinernen Sitze, und streifte nachher auf den obern Gradinen weit und breit im ganzen Amphitheater herum, stieg in gewölbte Gänge hinab, und kam da und dort wieder zu den Vomitorien heraus. Auf einmal fiel mir der Gedanke schwer auf's Herz, daß mein Ueberrock, nebst meinem Reisejournal in der Tasche, der Gefahr doch allzusehr Preis gegeben sey; ich lief was ich konnte, um den Platz wieder zu finden, wo ich ihn glaubte hingelegt zu haben; auch sah ich jetzt zu meinem Schrecken überall Soldaten, die erst angekommen waren, und

allerley andere Gesellen mit confiscirten, unheimlichen Gesichtern herum klettern. Ich kam nun an den Ort, auf den ich losgesteuert hatte, aber da war kein Ueberrock zu sehen; voller Herzensangst lief ich nun weiter die Gradinen auf und ab, und so lief ich wohl fast ¼ Stunde herum; — schon dachte ich mir, daß er verloren sey, und daß einer der Lustwandler sich ihn zu Gemüthe geführt habe; — schon sah ich mich in einem, für mich von meinem Reisegefährten herbeygeholten Rocke meines Wirthes kleinlaut nach Hause zurückkehren, und voll Verzweiflung über den unersetzlichen Verlust meines Tagebuches. Ich gab alle Hoffnung auf, wußte nicht, wo ich noch weiter suchen sollte, und schlich noch einige Schritte fort; da lag auf einmal der Rock, wie durch Zauberey, vor mir, sorgfältig zusammengewickelt, in die Ecke einer Gradine hineingedrückt; wie grenzenlos war meine Freude! —

Es ist nun Zeit, daß ich zu einer genauern Beschreibung dieses für den Freund des Alterthums so interessanten Kunstwerkes übergehe. Da ich nun aber das Wichtigste von dem, was besonders Millin über das Amphitheater, nach vorgenommenen genauen Untersuchungen und Messungen, so wie über den Tempel Maison carree meldet, in einer kleinen neuen Schrift, in der lichtvollsten Ordnung, und mit der besten Auswahl zusammengestellt finde, so will ich Manches davon hier einrücken.

* * *

Dieß Amphitheater ist nach dem Amphitheater zu Verona eines der besser erhaltenen römischen Gebäude dieser Art*); denn selbst das Colosseum zu Rom ist an der einen

*) Seitdem die Barberini in Rom die Materialien zu ihrem Familienpalaste aus dem Colosseum geraubt haben, bleibt das Nimer-Amphitheater das

Seite ganz zerfallen und offen. Nur auf der Nord-Ostseite drängen sich noch alte Häuser ganz hart an dasselbe hin; auf allen andern Seiten steht es jetzt auf einem ziemlich weiten freyen Platz, und kann seine ganze Wirkung thun; noch vortrefflicher würde es sich freylich ausnehmen, und einen unbeschreiblichen Effekt machen, wenn es auf einer Anhöhe oder auf einer so freyen Ebene stände, wie das Triumphthor von Orange, oder der Wassertempel auf dem weiten, prächtigen Promenadeplatz Peyrou bey Montpellier.

Sehr gründliche und ausführliche Angaben über dieß Gebäude findet man in Menard's Histoire de Nimes, T. VII. 4°. 1750 bis 1758, Paris, Preis 160 Fr. ein klassisches Werk; der ganze 7te Band ist den Alterthümern von Nimes gewidmet, über die er als ein wahrer Kenner mit großer Genauigkeit und Vollständigkeit schrieb; die Kupfer seines Werks sind sehr getreu, und ganz vortrefflich gearbeitet. Auch das kleinere Werkchen des Architekten Gauthier, Histoire de la ville de Nimes et de ses antiquités, 1724. 8°. enthält wichtige und interessante Notizen. Was aber alles andere hinter sich läßt, sind die 13 prächtigen Kupferblätter über das Amphitheater von Nimes in Clerisseau's und Legrand's Werk: Antiquités de la France, fol. 1778, das prächtigste Werk über die Alterthümer zu Nimes. Clerisseau war selbst ein berühmter Architekt, der sich 30 Jahre lang mit dem Studium architektonischer Denkmäler beschäftiget, und die pünktlichsten Messungen derselben in Frankreich und Italien aufgenommen hat. Mit den in Frankreich noch befindlichen schönen Ueberresten machte er den Anfang, und gab im Jahre 1778 zu Paris den ersten Folioband

---

vollkommenste, am besten erhaltene unter allen, die wir kennen, selbst das zu Verona nicht ausgenommen.

unter obigem Titel heraus, in welchem die antiken Gebäude von Nimes enthalten sind. Dieses in seiner Art einzige Werk, in Rücksicht seiner treuen Darstellung und Schönheit des Stichs, enthält 41 Kupferblätter. Er sucht darinn vorzüglich die vielen Fehler zu berichtigen, welche selbst der berühmte Palladio in sein bekanntes Werk, Quattro libri dell Architettura. Venet. 1750 und 1769 aus Poldo d'Albena's Discours historical de l'antique et illustre Cité de Nimes 1557. aufgenommen hat.

---

*) Schriften, in denen man fernere Nachrichten über Nimes und seine Alterthümer findet: Poldo d'Albenas, Discours historical de l'antique et illustre cité de Nimes 1557. Das Werk enthält viel, aber übel verdaute Gelehrsamkeit; die Holzstiche wimmeln von Fehlern in den Details. — Abrégé de l'Histoire de Nimes, par Menard, avec la description historique des antiquités de la ville de Nimes et de ses environs, par Maucomble, 2 Vol. 8. mit 15 Kupf. Preis 9 Franken. — Histoire abrégé des antiquités de la ville de Nimes et de ses environs, par Maucomble, à Nimes chez Buchet, libraire, 1806. Preis 4 Frank. 5 Cent. Enthält viel Unnützes. Chaumette Eclaircissemens sur les Antiquités de la ville de Nimes, 1788. 8. ist nicht viel besser, als das eben genannte Werk. — Recherches sur deux monumens antiques de Nimes etc., par Paul Malosse, ornées de planches. 1 Vol. 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. 1803. — Description abrégée hist. stat. du Département du Gard, par Mr. Grangent. 1 Vol. 4. Preis 3 Fr. 60 C. (Hier ist auch die Rede von der Gardonbrücke, dem Amphitheater, dem Maison carree). — Mémoire sur l'Histoire du Languedoc et surtout sur ses antiquités etc. 1734. par Boyer d'Amsterdam; rar. — Maffei Verona illustrata. — Mr. Guirant Manuscrit sur les Antiquités de la ville de Nimes, bey Mr. Buchet, Buchhändler in Nimes. — Travessac Abrégé de l'Histoire de Nimes, avec la description de ses Antiquités. 1760. 4. mit vielen Kupfern. — Histoire des Antiquités de Nimes. 1803. 8., ein Auszug aus Menard. — In dem Werke: Voyage pittoresque de la France findet man auch einige Blätter mit Zeichnungen römischer Alterthümer in Nimes. La Mesangère hat in seinen Petits Voyages en France, Copien davon. Mémoires de l'Académie de Nimes. Hozel Histoire de Nimes. Maffei Galliae antiquitates quaedam detectae etc. etc. Paris 1733. 4. Papon Histoire de Provence. Catel Mémoires historiques de Languedoc, 1 Vol. fol. 36 fr. selten, 1633. Magasin encyclopédique. Montfaucon L'Antiquité

Die neueste Ausgabe dieses Prachtwerkes (chez les frères Piranesi) enthält 63 Platten mit einem Bande Text von Legrand, Architekt und Schwager Clerisseau's, worinn er auf eine sehr geschickte Art alle römischen Monumente von Nimes beschreibt. Die übrigen Bände erwartet man seit der Erscheinung des ersten mit Ungeduld, und wie es scheint vergebens, indem Clerisseau alle seine Zeichnungen an die russische Kaiserin verkaufte.

Dieß Amphitheater bildet ein vollkommenes Oval, wie alle Amphitheater, die man kennt, dessen größerer von Morgen gegen Abend gerichteter Durchmesser, die Dicke der Mauer mitgerechnet, 405′, und der kleinere Durchschnitt von Mittag gegen Mitternacht 317′ beträgt. Die Höhe der Mauer über dem Pflaster ist 65′.11″; die wahre Höhe des Gebäudes beträgt aber 77′.11″, da der Boden, auf den es ursprünglich gebaut wurde, noch 12 Fuß tief unter dem Pflaster liegt; die Peripherie des ganzen Ovales enthält 1080 Fuß *). Dieß Amphitheater ist ungleich kleiner, niedriger und einfacher, als das Colosseum zu Rom, das 4 — 5 Abtheilungen über einander hat, prächtiger in der Ausführung ist, und über 80,000 Menschen soll haben fassen können. —

An der Außenseite des Amphitheaters zeichnen sich 3 Abtheilungen aus; ein Erdgeschoß, ein darauf stehendes Stockwerk, und eine darüber befindliche niedrige Attika.

Das Erdgeschoß ist durch 60 colossale Bogen geöffnet,

---

expliquée. Histoire générale de Languedoc. Topographie de la ville de Nimes, par Vincens. Nimes 1802. 4. 24 Liv. In diesem Werke werden die Monumente und Inschriften angezeigt, die seit der Herausgabe des Menard'schen Werkes von 1758 bis 1802 entdeckt wurden; es wurden aber nur wenig Exemplare gedruckt. —

*) 1140′. nach einer andern Angabe.

die gleich hoch sind, gleich weit von einander stehen, und dazwischen vortretende, 2 Fuß dicke einfache Pfeiler haben. Jedes der sämmtlichen Thore hat eine Weite von etwa 12′, und eine Höhe über dem Pflaster von 18 — 20′. Innerhalb des Erdgeschosses lauffen 2 gewölbte Gänge herum, wovon der vordere höher und geräumiger; der näher an der Arena hinlaufende aber, wegen der Abstufung der Sitze oder Gradinen, ohngefähr um die Hälfte niedriger ist. Aus ihm kommt man nach der untersten Reihe der Vomitorien und nach dem Podium. Zwischen dem Erdgeschoß und dem darüber stehenden Stockwerke, ist im Inngebäude, mehr nach der Mitte hin, ein Zwischenstockwerk (Entre-sol), das sein Licht von der Arena her bekommt, angebracht, das ebenfalls gewölbt ist, und ganz herum lauft; aus ihm kommt man in die 2te Reihe der Vomitorien, unten herauf gerechnet. —

Das zweyte Stockwerk besteht aus einer gleichen Anzahl von 60 Bogenöffnungen, die mit den untern Bogen correspondiren, mit einer auf den Erdgeschoßpfeilern hinlaufenden, toskanischen Säulenordnung. Jede Bogenöffnung hat eine gegen die Säulen etwas zurückstehende Brustwehr. Auch in diesem Stockwerke lauft im Innern, unmittelbar über dem Gewölbgange des Erdgeschoßes, eine große, aber nicht gewölbte Galerie herum, die ihr Licht, durch die mit Säulen begrenzten 60 Bogenöffnungen von außen erhält. Die angebrachte toskanische Säulenordnung ist die einfachste, aber auch nur bey sehr großen Gebäuden, wie bey einem Amphitheater, anwendbare Säulenart. Da indessen an den Kapitälern einige Verzierung bemerkt wird, so hat man sie häufig für dorische Säulen gehalten, die im Grunde mit den toskanischen sehr nahe verwandt sind. Diese Säulen haben 18′ Höhe, Säulenstuhl und Capital mit eingerechnet, und beynahe 2′,2″ im Durchschnitte. Ihr Durchmesser mag etwa 7 mal in ihrer

Höhe enthalten seyn, und dieß ist nach Vitruv und Plin das richtige Verhältniß der toskanischen Ordnung. Außer der bemerkten sehr unbedeutenden Capitalverzierung haben sie übrigens nicht das geringste Merkzeichen, das sie als dorisch charakterisirte. Der Säulenknauf ist nackt und ohne Rose; es befinden sich keine sogenannte Tropfen unter den Triglyphen oder Dreyschlizen des Frieses; und das Deckelgesims hat keine Leisten und keine eiförmige oder andere bezeichnende Verzierung. Sowohl die Pilaster des untern Geschosses, als die Säulen über ihnen, tragen ein rund herumlaufendes Gebälke.

Die Attika, welche das Gebäude gleich einer massiven Krone schmückt, und weder Pilaster, noch Säulen, noch Bogen, noch andere Verzierungen hat, ist eine Art Stockwerk, das kaum halb so hoch ist, als das mittlere Stockwerk. Innerhalb führt eine kleine Galerie, in Form eines halb abgeschnittenen Gewölbes, die ihr Licht von der Arena her durch die oberste Vomitorienreihe erhält, ebenfalls rings herum, so daß im Ganzen 5 bedeckte Gänge sich im Inngebäude herum ziehen.

Wer nicht besonders zum Schwindel geneigt ist, kann ohne Gefahr, oben auf der 4½ Fuß breiten Attika (wie ich gethan habe), herum gehen; doch machen die hie und da losgebrochenen Steine große Lücken, die man überspringen muß; und bey der ansehnlichen Höhe, auf der man steht, bleibt es immerhin ein eben so gewagtes Unternehmen, als der Blick über die Gradinen hin, nach der Arena, oder in die Stadt herab, und auf die umliegende Gegend, interessant ist. Um das ganze Amphitheater laufen oben an der Attika 120 Consolen außerhalb herum, deren immer zwey und zwey in die Zwischenräume über der Säulenordnung, in gleicher Entfernung eingesetzt sind. Jede Console hat 18″ im Vorsprunge, und jede ist auch 18″ hoch; durch jede

lauft ein verticales rundes Loch, dessen Durchmesser 1 Fuß beträgt; durch diese Löcher wurden ehemals große runde Stangen geschoben, die durch weiter unterhalb angebrachte, mit eingegossenem Bley in die Mauer befestigte eiserne Bügel festgehalten, und oberhalb der Attika mit Tüchern (Velaria) bespannt wurden, um die Zuschauer gegen die Sonne und üble Witterung zu schützen; die Arena aber blieb immer unbedeckt. — Dieser Bedeckung bediente man sich bey allen Theatern und Amphitheatern. Quintus Catulus führte sie zuerst in Rom ein, und hernach wurde dieser Gebrauch allgemein.

Die Attika ist noch ziemlich gut erhalten; nur gegen Osten und die Stadt hin hat sie mehr gelitten, wo etwa die Länge von 7 Bogenöffnungen bis zum 2ten Stockwerk herab ausgebrochen und zerfallen ist. (Von den 2 viereckigen Thürmen, die auf der östlichen Seite der Attika standen, ist nichts mehr zu sehen, so wenig als von dem durchbrochenen Mäuerchen, das einzeln oben wie ein Schilderhäuschen stand, und eine Glocke tragen, und das Daseyn einer Kirche innerhalb der Arena verkünden mußte). Die Thürme und das Glockenmäurchen waren ein Werk der Westgothen.

Im Erdgeschosse sind 4 Eingangsthore, durch die man in gerader Linie zur Arena hinab kommt; sie haben, nebst 7 Bogenöffnungen auf jeder Seite, ihre Richtung nach den 2 Hauptgegenden der Welt. Auf der Nordseite, die nach der Stadt und dem Berge mit der Tourmagne blickt, war ehemals der Haupteingang von der Stadt her. Die auf dem nördlichen Haupteingange stehende Bogenöffnung des zweyten Stockwerks ist mit einem Fronton geziert. Ueber dem Haupteingange unten, und dem Fronton oben, sind auf beyden Seiten Stierköpfe mit gebeugten Vorderfüßen angebracht gewesen, deren Spuren man noch ziemlich deutlich sieht.

Die natürlichste Erklärung der Bedeutung dieser Stierköpfe scheint die zu seyn, daß sie Bezug haben sollten auf die im Amphitheater vorkommenden Stierkämpfe. Die drey andern Hauptpforten sind ohne allen Schmuck, und dienten wohl nur zum Eingange für die Gladiatoren und Kampfthiere. — Die Hauptgesimse sind auf der Nordseite rein und glatt gearbeitet; an den übrigen 3 Seiten ist der Stein nur aus dem Groben gehauen. Die Steine passen genau auf einander, so daß man die Fugen kaum bemerken kann. Kein Bindungsmittel ist zwischen ihnen zu entdecken.

Von den 60 Bogenöffnungen des Erdgeschosses führen 56 nur in den vordern größern Arkadengang; die übrigen 4, welche die Eingangsthore, und etwas größer und mehr verziert, als die andern sind, und ihre Richtung nach den 4 Weltgegenden haben, führen unter einem niedrigen Gewölbgange ganz durch, bis an die Arena. Eine Reihe von kleinen Gewölben lauft zunächst an der Arena um das Ganze herum, von welchen man nur bey einigen kleine Fensteröffnungen sieht; andere sind ganz zu, und scheinen nur zur Ersparung des Mauerwerks gedient zu haben. Aus den Eingangsthüren an der um die Arena laufenden Mauer, wurden wahrscheinlich die in den Gewölben eingesperrten Kampfthiere herausgelassen. Man weiß, daß diese von innen mit Eingängen versehene Gewölbe bey dem Colosseum zu Rom zu Thierbehältern bestimmt waren. Ein bey jenen Gewölben und neben der Arena angebrachter, 4′ breiter, und 6—7′ tiefer Canal diente zum Ablauf des Regenwassers. Die Länge des, von den 4 Hauptthoren sich stark nach der Arena senkenden Weges fand ich etwa 100 Schuh groß. Die Wege nach der Arena senken sich von den Eingangsthoren an deswegen, weil das Pflaster der Stadt 12′ höher ist, als die Arena, und das Amphitheater noch 12′ tief mit dem alten Pflaster im Boden

steckt. Die um die ganze Arena, unterhalb der ersten Gradinenreihe, herumlaufende Mauer ist 4′ hoch; neben ihr ist ein 9′ breiter Weg um das Ganze, und vor demselben der genannte Canal *).

Ursprünglich steigen 32 Reihen Sitze über einander empor; jetzt kann man von oben herab höchstens nur noch 17 zählen. An einigen Orten sind nur 12, und selbst nur noch 6 davon zu sehen. Diese Sitze fand ich 2′ hoch, die Steinplatten 2½′ breit und 8 — 12′ lang. Hinter jeder sitzenden Person hatten also die höher Sitzenden noch einen bequemen Platz für ihre Füße. Auch war jeder einzelne Sitz, durch noch hie und da bemerkbare Queerstriche bezeichnet, die jeder Person einen Raum von 15″ anwiesen, und da konnten die 32 Gradinenreihen 17 — 21000 Zuschauer fassen. Hieraus kann man auch weiter auf die damalige Bevölkerung der Stadt schließen, die, nach dem Grundsatze, daß nur ungefähr der 4te Theil der Einwohner an solchen öffentlichen Vergnügungen Antheil nehmen kann, etwa 70,000 Menschen betragen haben mag. Heutzutage belauft sich ihre Bevölkerung kaum auf 38 — 39000 Seelen. Die Zuschauer kamen durch die Vomitorien, viereckige Oeffnungen, von den Galerien, in 4 Reihen über einander, auf die Gradinen heraus. Jede Vomitorien-Reihe hatte 30 Oeffnungen. Man stieg auf Treppen zu denselben empor, zu denen man aus den innern Galerien kam. Eine besondere Treppe führt auf die Attika, deren sich ehemals die Leute bedienten, die für die Velaria zu sorgen hatten.

In den römischen Theatern und Amphitheatern saßen Männer von Stande gewöhnlich auf den untersten Reihen der

---

*) „Die Arena hatte ehemals, ehe sie verbaut und verschüttet war, einen größern Durchmesser von 228′, und einen kleinern von 198′.“

Gradinen zunächst der Arena, z. E. die Senatoren unmittelbar an dem Podium. Die Weiber saßen abgesondert auf den höchsten Plätzen, zunächst der Attika, oder in den daselbst angebrachten Logen. Doch nahmen die Vestalinen unten, zunächst bey den Prätoren, ihren Platz. Zuweilen setzte sich selbst die Kaiserin zu den Vestalinnen. Soldaten und gemeine Leute durften nicht weiter, als bis zum 14ten Sitz herabkommen.

Auf der Außenseite des Amphitheaters findet man auch hie und da ein Basrelief. Auf der Facade eines Pilasters bey der nördlichen Eingangspforte, sieht man den Romulus und Remus mit der sie säugenden Wölfin. Dieß könnte das Zeichen einer römischen Colonie seyn. Ferner sieht man zwey nackte kämpfende Fechter auf der Außenseite einer Brustlehne des obern Bogenganges, zwischen dem Pilaster, mit der säugenden Wölfin und dem nördlichen Eingangsthore. Beyde sind mit Helmen, kurzen Säbeln und einem Schilde versehen; der eine erwartet seinen Gegner in knieender Stellung. Andere Gladiatoren sah man auf einer andern Brustlehne; sie haben sich aber verloren. Dann findet man an 3 Orten des Amphitheaters verschiedene bizarre Vorstellungen von Priapen. Eine dieser sonderbaren Gestalten sieht man auf dem Pilaster, neben dem, auf welchem man die Wölfin erblickt. Das Ganze stellt einen Vogel mit Hirschfüßen vor; ein Phallus bildet den Hals desselben, ein anderer den Schweif, ein dritter tritt aus der Brust heraus, und hat ein Glöckchen anhängen; nach dem Kopfe des vordern picken 2 Vögel mit langen Schnäbeln; der eine hat einen Strauß auf dem Kopfe, wie ein Wiedhopf *); ein ähnlicher Vogel tritt den hintern Phallus mit dem einen Fuße. Eine eben

---

*) Siehe Menard p. 18. N°. 5 und 6.

so gestaltete Figur erscheint auf einem der Pilaster neben der westlichen Eingangspforte; auf dem hintern Phallus steht ein römisch coiffirtes, mit einer Stola bekleidetes Weib, und hält in jeder Hand einen Zügel, von denen der eine am vordern, der andere am hintern Phallus befestigt ist. Ein drittes Bild dieser Art erscheint auf der Oberschwelle eines Vomitoriums auf der Südseite des Amphitheaters; es stellt aber nur einen großen und kleinen Phallus, ohne andere Zusätze vor. Solche Phallusbilder mit Glöckchen fand man auch unter den ausgegrabenen Denkmälern von Herculanum und Pompeji; man sieht auch ein solches auf dem Schlußsteine eines Bogens der Gardonbrücke.

Diese Bilder sollten wahrscheinlich, wie der Priap*), den man an einem Hause in Pompeji sieht, den Ort bezeichnen, wo man sich Ausschweifungen überlassen konnte. Man weiß ja, daß in den Circusgebäuden, in den Theatern und Amphitheatern der Römer, gewisse Arcaden die Bestimmung hatten, Schlupfwinkel der Unzucht zu seyn. Aehnliche Bezeichnungen waren auch in den Bädern der Römer zu finden. In dem Colosseum zu Rom waren auch Gewölbe, die zu dieser Absicht bestimmt waren; diese Entdeckung hat man erst seit kurzer Zeit gemacht **). Das lateinische Wort fornicare, fornicatio ist ohne Zweifel von dem Worte fornix

*) „Der Buchhändler Buchet in Nimes besitzt 4 bronzene Priapen von verschiedener Zeichnung und Größe, die man noch nicht lange in Gräbern von Weibern gefunden hat. Einen dreyfachen bronzenen Priap, von der Gestalt und Zusammensetzung, wie auf den 2 Pilastern des Amphitheaters von Nimes, fand man den 21. Jan. 1793, am Ufer des Bergstroms Cadarau, bey der Brücke von Sauve, 500 Schritte von der Fontaine; auch diesen besitzt Mr. Buchet."

**) Magasin encyclopédique 1808. I. 148. Isidor XVIII. 42. Idem vero theatrum, idem et prostibulum, eo quod post ludos exactos, meretrices ibi prosternerentur.

ein Gewölbe entstanden, weil sich die öffentlichen Weiber der Alten gewöhnlich in Gewölben, oder unter solchen Arkaden aufgehalten haben *).

Das ganze Gebäude ist prächtig und sehr solid, aus gehauenen Sandsteinblöcken zu sammen gesetzt, die ehemals mit eisernen oder bronzenen Klammern zusammengefügt waren. Zur Zeit der Invasion der Gothen waren diese letztern ein Gegenstand niedriger Raubsucht, so daß König Theodorich sich genöthigt sah, ein strenges Gesetz dagegen zu erlassen. Die ungeheuern Felsenstücke, die zu dem herumlaufenden Architrav, Fries und Gesims oberhalb des Erdgeschosses gebraucht wurden, sind 17 bis 18′ lang, 2′ dick, und etwa 20′′ breit. Diese ungeheuern Massen wurden aus den Steingruben von Barutel und Roquemaliere, oder aus den nahe gelegenen Steinbrüchen von Echo und Caumette genommen. Sechs solcher ungeheuren Felsmassen bilden das Gesims eines Bogens, welches also für 60 Bogen 300 solcher Steincolosse erforderte. Nach diesem Verhältnisse sind auch die Pfeiler, die Säulenschäfte, und die Gesimse der Attika aus großen Massen zusammengesetzt. Auch die Platten auf der Attica, und die Consolen unter ihnen, bestehen aus den größten Quaderstücken **).

In der Mitte der Arena fand ich ein vergittertes Loch, durch das ich in ein finsteres Gewölb hinabblickte. Es soll sich,

---

*) „Lamprid. in Elagab. 26 et 32. Omnes de Circo, de theatro, de stadio et omnibus locis et balneis, miretrices colligit in aedes publicas etc. etc. Fertùr in una die ad omnes circi et theatri, et amphitheatri, et omnium Urbis locorum meretrices, ingressus etc. etc.“

**) „Die ganze äußere Umfangsmauer des Amphitheaters ist durchaus 4 und einen halben Fuß dick, und aus lauter großen, blos durch eiserne Klammern, ohne Mörtel, verbundenen Werkstücken, zusammengesetzt; die geringsten dieser Werkstücke sind 3 Toisen lang und 1 Toise hoch; man kann deren auch genug von doppelter Länge sehen.“

neuen Nachrichten gemäs, ein 18 Fuß breiter Canal von kreuzförmiger Gestalt unter der Arena befinden, und seine Richtung nach den 4 Hauptthoren haben. Man soll den Canal auszugraben angefangen, aber mit 12 Fuß Tiefe den Boden noch nicht erreicht haben. Es könnten also doch wohl auch hier einst römische Naumachien Statt gehabt haben.

Ueber den Erbauer und die Zeit der Erbauung des Amphitheaters läßt sich nichts Gewisses sagen. So lange Nimes im Besitze der Römer blieb, diente es ohne Zweifel zu den gewöhnlichen Fechterspielen und Thierkämpfen. Unter den Westgothen hörte dieser Gebrauch gänzlich auf. Es wurde in eine Festung umgeschaffen, und diente den Gothen zur Vertheidigung gegen den König der Franken Clovis *). Unter den Westgothen wurden die beyden oben erwähnten viereckigen Thürme über dem östlichen Hauptthore auf die Attika gesetzt, eine Allongeperücke auf das Haupt des farnesischen Herkules, wie Mathison sagt. Die Westgothen, die von den Römern bauen gelernt hatten, baueten sie im Geschmacke derselben. Auch in dem innern Raume der Arena sind gothische Gebäude zu verschiedenen Zeiten errichtet worden, die vorzüglich zur Verstümmlung der römischen Anlagen beytrugen. — Die Arkaden dienten den gothischen Soldaten zur Wohnung. Das Inngebäude wurde entstellt, und von außen mit einem Vertheidigungsgraben umgeben. Man nannte es daher Castrum arenarum; die Einwohner nennen es noch le Château des Arènes. —

Der berüchtigte Rebelle Paulus, Proconsul des Gothen-Königs Wamba, warf sich im Jahre 673 in dieses sogenannte Schloß, um sich als Empörer gegen seinen aus Spanien herbeygeeilten rechtmäßigen Herrn zu vertheidigen,

*) S. Dubos, sur l'Etablissement des Francs dans les Gaules.

der

der ihn aber bald wieder daraus vertrieb und sich der Stadt auf's neue unterwarf. Im Jahre 720 kam das Land unter die Herrschaft der Saracenen; auch ihnen diente das Amphitheater zur Festung. Carl Martel ließ im Jahr 737, im Kriege gegen die Grafen von Burgund, denen damals die Provence gehörte, Feuer in dieses Gebäude werfen. Noch sieht man an einigen Arkaden auf der Ostseite die Spuren der Flammen, die diese Felsenmassen schwärzten. Unter den Grafen von Nimes blieb es in diesem Zustande. Die Ritter, die es zu bewachen hatten, hießen Milites castri Arenarum, und wohnten darinn. Etwa um diese Zeit wurde eine Pfarrkirche des heiligen Martins innerhalb des Amphitheaters erbaut, von welcher noch nicht lange Reste von Säulen und Capitälern ausgegraben wurden.

Die Grafen von Nimes und die Ritter des Amphitheaters übergaben es endlich im Jahre 1226 an Ludwig VIII. der eine Garnison darein legte. Philipp der Kühne ließ den herumgezogenen Graben wieder ausfüllen. Im Jahre 1391, unter Carl VI. wurde endlich die Bemerkung gemacht, daß es als fester Platz von geringer Haltbarkeit sey; es wurde daher dicht davor hin, nahe bey'm Carmeliterthore, ein festes Castell erbaut. Endlich kam Franz I. im Jahre 1533 nach Nimes, bewunderte die römischen Alterthümer dieser Stadt, und befahl die Wegräumung der in und außer demselben angebaueten elenden Häuser; allein man reinigte nur seine Außenseite. —

Kurz vor der Revolution hatte man den Plan, die Arena ganz aufzuräumen, und in ihre Mitte die Bildsäule Ludwig XVI. zu setzen *). Auch unter der republikanischen Regierung

*) „Der König, die Stände von Languedoc, die Stadt Nimes (dieß wurde 1787 geschrieben) haben zusammen ein Kapital von 450,000 Liv. bestimmt, um die Häusschen im Amphitheater zu kaufen und niederzureißen,

machte man Vorschläge zur Aufräumung und Herstellung dieses ehrwürdigen Denkmales der Römer; allein weder die königlichen, noch die republikanischen Dekrete hatten Kraft genug, den Schutt so vieler Jahrhunderte wegzuräumen. Napoleons Befehle drangen besser durch, wie ich schon bemerkt habe, und wie die beygefügten Zeichnungen beweisen. Nur sollte man noch einen 12 — 15′ breiten und eben so tiefen Graben um dasselbe ziehen, damit es sich ganz auf dem alten Pflaster der Stadt, das 12′ tief liegt, so darstellte, wie man es einst zu Zeiten der Römer sahe. Bey der auf Napoleons Befehl vorgenommenen gänzlichen Aufräumung und Ausgrabung fand man, außer dem Podium, auch noch Münzen der Saracenen, auch einige Münzen und Inschriften der Römer, und endlich eine große Anzahl von Knochen und Zähnen wilder Thiere *).

Vorzüglich merkwürdig sind zwey einzeln vorgefundene Marmortafeln mit Inschriften, wovon die eine auf den Sextus Julius Severus Bezug zu haben scheint; und die andere merkwürdigere, über die ohnehin schwach begründete Vermuthung, der Erbauung dieses Amphitheaters unter Antonin dem Frommen, neue Zweifel erregt. Sie scheint nämlich an dem Hauptgesimse, über dem Thore der Abendseite, die ganze Höhe des Frieses eingenommen zu haben. Sie ist leider nur Fragment, allein die Buchstaben sind 6″ hoch, im

---

und die verbauten untern Portiken zu reinigen und wieder herzustellen. Die Stadtmauer, welche das Amphitheater auf einer Seite versteckte, ist bereits niedergerissen. Man grabt den Schutt weg, der sich rings um's Amphitheater aufgehäuft hat; und nächstens werden die schmutzigen Häuser in der Arena abgebrochen werden; sie sind schon gekauft; und dem Gesindel, das sie bewohnte, werden andere Wohnungen angewiesen."

*) S. Journal du Gard N°. 283. Moniteur universel 10. Oct. 1811. N°. 529. vom 25. Nov. 1811.

schönsten Verhältniß, und scheinen einer dedicatorischen Inschrift des ganzen Gebäudes angehört zu haben.

Deutlich unterscheidet man noch nachstehende Charaktere: - - - - VIII. TRIB. PO. . . Man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Buchstaben COS. der Ziffer VIII. vorangesetzt gewesen sind. Dann muß man aber auch ganz von der Meynung zurück kommen, daß das Gebäude unter Antonin dem Frommen errichtet worden sey, da dieser Kaiser nur zum 4ten Consulat gelangt ist. Unter den Kaisern, die bis zum 8ten Consulate gekommen sind, zählt man nur August, Vespasian, und seine beyden Söhne Titus und Domitian. Stellt man nun diese Inschrift mit der bey'm Thore von Rom zusammen, so läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die sämmtlichen, innerhalb dieser Mauer befindlichen schönen Ueberreste römischer Gebäude, unter Augusts Regierung errichtet worden seyn mögen.

Unsere Wanderung gieng vom Amphitheater aus durch die prächtige an dasselbe stossende Straße, die man den Cours nennt, nach dem herrlichen in korinthischem Style erbaueten antiken Tempel Maison carree. Wir hatten nur einige hundert Schritte zu gehen, und ehe wir's dachten, lag dieß Meisterstück eleganter Baukunst, dem neuen, sehr schönen Theater gegenüber, neben uns rechts, auf einem auf 3 Seiten ziemlich freyen Platze, wo aber doch auf der Ostseite *) die Häuser auch noch etwas zu nahe sind; auch sollte ein solches Prachtwerk nicht auf der Seite stehen, sondern in der Mitte eines runden oder viereckigen Platzes, nach welchem mehrere Straßen hinliefen. Daß doch so selten die wahre Größe, Schönheit und Anmuth an ihrem rechten

*) „Schade, daß dieses schöne Gebäude noch auf der einen Seite sehr unangenehm durch das alte Capuzinerkloster maskirt ist!"

Platze stehen! Es war mir bey'm ersten Anblicke dieses köstlichen kleinen Tempels, der in einem so schönen Contraste mit dem Amphitheater steht, als ob ich den ernsten, majestätischen Erschütterer des Weltkreises, den Vater und König der Götter und Menschen in seiner von Blitzen umleuchteten Wolkenburg verlassen hätte, und nun auf einmal, von allem Zauber der Schönheit und Anmuth umstrahlt, auf einem goldenen Abendwölkchen holdlächelnd Aphrodite vor mir schwebte.

So wie das Amphitheater hauptsächlich den Charakter des Großen, Erhabenen, Colossalen, Majestätischen hat, so zeichnet sich der allerliebste, im reichsten korinthischen Style erbaute Tempel Maison carree, durch die höchste Eleganz, Zierlichkeit, Anmuth und Eurythmie aus; es ist ein reizendes Ganzes; man kann nichts schöneres sehen, als diese korinthischen Säulen; nichts zarter und geschmackvoller gearbeitetes, als die Verzierungen der Capitäler, und das in zierlichen Windungen hinlaufende Laubwerk des Frieses; und alle diese und noch andere zarten Schönheiten, haben sich zum Erstaunen glücklich durch die Stürme so vieler Jahrhunderte gerettet, und haben ein so frisches Ansehen, als ob sie erst vor wenigen Wochen unter dem Meisel hervorgetreten wären. Der unverdorbene Schönheitssinn, welcher edle Einfalt, bescheidenen Schmuck, sanften, anspruchlosen Reiz der Formen, kurz, was man Grazie nennt, gehörig zu schätzen, und dem Gekünstelten, Prunkenden, Ueberladenen vorzuziehen weiß, findet an den einfachen, bescheidenen, jungfräulichen Reizen dieses Gebäudes, die vollkommenste Befriedigung *).

*) „Es herrscht in den Proportionen dieses zierlichsten Gebäudes seiner Art, eine zaubervolle Harmonie, die das Auge entzückt. Man kann keinen außerordentlich hervorstechenden Zug der Schönheit unterscheiden; es ist ein Ganzes, das an Symmetrie und Grazie ein vollkommenes Werk ausmacht."

Dieß bis in seine kleinsten Verzierungen vollendete Meisterstück der alten Baukunst; dieß Muster der edelsten Einfalt, des reinsten Geschmackes, das jeder Kenner der Kunst in seinen Theilen, wie im Ganzen, bewunderungswürdig findet, gehört in die Klasse der antiken Tempel, welche Vitruv Pseudoperipteros nennt, — Gebäude, die ringsum mit einer Säulenstellung, wie mit Flügeln umgeben sind, deren Säulen aber zur Hälfte in der Seitenwand des Hauptgebäudes zu stecken scheinen, und die nur um die Vorhalle (Pronaos) herum, freystehende Säulen haben. Solche Gebäude sind in Rom der Tempel der Concordia und der Tempel der Fortuna Virilis. Bey einem Tempel dagegen, der Peripteros heißt, stehen nicht allein die Säulen der Vorhalle, sondern auch alle übrigen Säulen um das Gebäude her frey, und bilden auf den übrigen 3 Seiten einen Säulengang.

Die Grundfläche, oder der Sockel, worauf dieses Gebäude ruht, bildet ein längliches Viereck; auch der Tempel selbst ist ein Parallelogramm, daher man ihn das viereckige Haus, Maison carree nennt; er ist 85′ lang und 42′ breit *). Die schmale Vorderseite ist, wie gewöhnlich bey allen Tempeln der Alten, gegen Morgen gerichtet, und hat 6 freystehende korinthische Säulen in der Fronte vor der Vorhalle, und 2 auf jeder Seite derselben; dann scheinen noch auf jeder langen Seite 8 Säulen halb in der Mauer des Tempels zu stecken. An der hintern schmalen Seite erscheinen dann zwischen den 2 schon gezählten Ecksäulen, noch 4 Säulen auch nur zur Hälfte. Man erblickt also 20 Halbsäulen, und neben der Vorhalle 10 ganze, freystehende Säulen,

---

*) Nach Millin ist er 72′ lang und 36′ breit und eben so hoch.

alle nach corinthischer Ordnung. Diese letztern tragen ein Fronton mit seinem Gesimse, und bilden so am Eingange des Tempels einen von 3 Seiten offenen Vorplatz.

An der schönen Vorderfacade bewundert man vorzüglich das glückliche Verhältniß, welches zwischen der Masse und ihren Theilen, zwischen Licht und Schatten, und in der Anordnung der reichen Verzierungen herrscht. Die Höhe von jeder der 30 cannelirten korinthischen Säulen beträgt 28′ *), ihr Durchschnitt 2′ 9″; nicht allein ihre Capitäler, sondern auch ihre Schäfte sind ganz vortrefflich gearbeitet. Der Zwischenraum von einer Säule zur andern mag etwas weniger als den doppelten Durchmesser enthalten. Man kann die Schönheit der Capitäler mit ihren fein wie in Wachs gearbeiteten Olivenblättern nicht genug bewundern **). Die Verzierungen am Hauptgesimse sind eben so schön, als reich; auch ist die Profilirung der Glieder von hoher Vollkommenheit. Die Schärfe der Umrisse hat sich nur an wenigen Stellen verloren. Die Sparrenköpfe sind beym Karnies auf eine besondere, aber angenehme Art angebracht; man findet sie auch beym Karnies des Frontons, und dieser Karnies bildet einen sehr reichen Rahmen. Der breite, sehr elegant mit anmuthigen Laubwindungen an den beyden langen Seiten, so wie an der Hinterwand, verzierte Fries, gewährt den anziehendsten Anblick ***). Auf dem gleich breiten Fries

---

*) Nach Millin 27′ 3″ 3‴.

**) S. Clerisseau pl. 8.

***) „Ich sage nichts von den Bildhauerarbeiten des Karnieses und Frieses; sie sind über alles Lob erhaben. Das Maison carree ist ein ganz vollendetes Meisterstück, an dem man, je länger man es betrachtet, desto größere Schönheiten findet. Doch läßt es, wenn man sich wieder von ihm entfernt, die großen und unauslöschlichen Eindrücke nicht zurück, wie die pompöse Architektur der Gardonbrücke, und das majestätische Riesengebäude

unterhalb des Frontons, war ehemals eine Inschrift von großen vergoldeten Metallbuchstaben, die mit daran befindlichen Stiften festgemacht waren, von denen man kaum noch einige Spuren und die Löcher der Stifte entdecken kann.

Der massive, 5′ hohe Sockel, oder Untersatz, auf dem die Säulen, ohne besondern Säulenstuhl ruhen, ist von Quadersteinen enge zusammen gefügt, mit sichtbaren Bindungsstreifen versehen, und war lange verschüttet. Erst im Jahre 1778 wurde er durch die Sorgfalt des gelehrten Abbe de Seguier, der sich um die Erhaltung dieses Gebäudes sehr verdient gemacht hat, wieder ausgegraben *). Zur Vorhalle steigt man auf einer in das hervorspringende Sockelgemäuer eingehauenen leichten Treppe von 20 Stuffen empor; auf jeder ihrer beyden Seiten ist ein Postament, auf dem 2 Statuen oder Candelabres zur Beleuchtung aufgestellt werden können. Diese Treppe, mit ihren vorstehenden Postamenten, ist modern, und wurde wohl bey der unter Ludwig XIV. im Jahre 1739 vorgenommenen Restauration angesetzt. Sehr schön heben sich auf den einfachen, glatten Tempelmauern die zierlich cannelirten, halb heraustretenden korinthischen Säulen. Unten, wo diese den dritten Theil ihrer Höhe erreichen, sah man ehemals ein kleines Karnies, das sich wie ein Gurt horizontal um die Tempelmauern, die vordere schmale ausgenommen, herum zog; bey der eben

---

des Amphitheaters. — Das Maison carree ist eines der schönsten, elegantesten und am besten erhaltenen Gebäude von allen, die noch aus der römischen Welt übrig sind."

*) „Nach den Nachgrabungen, die der sehr geschickte Ingenieur Granget im Jahre 1802 anstellen ließ, scheint es fast gewiß zu seyn, daß die Grundmauer des Tempels, eine korinthische Basis war, und daß der jetzige Boden neben dem Gebäude her, nach und nach um wenigstens 6 Fuß höher geworden ist.

genannten Restauration wurde es zu Grunde gerichtet, und nur noch an einigen Säulen findet man Spuren von ihm.

Die Tempelthüre ist 22′ hoch und 10′ breit; nur durch sie fällt das Licht in das Innere des Tempels, wie dieß der Fall bey allen dergleichen parallelogrammförmigen Tempeln war; durch dieses sparsam durch die Thüre eindringende Licht entstand das mysteriöse Helldunkel, das durch die Wirkung des rauchenden Opferaltars, und durch den düstern Lampenschein im Tempel, noch erhöhet wurde. Das Verhältniß dieser Eingangsthüre, und der Reichthum ihrer Umgebungen entspricht dem Ganzen und den übrigen Verzierungen des Gebäudes vollkommen. Das Karnies über der Thüre ist so reich an Verzierungen, als es nur die Mannigfaltigkeit seiner Theile erlaubt. An beyden Seiten des Thürgesimswerkes treten 2 prächtig gearbeitete Kragsteine oben an den Pfosten hervor; sie sind mit sehr schönen Einsatzrosen und Laubwerkverzierungen geschmückt. Ueber dem Karnies der Thüre, rechts und links neben den schönen Kragsteinen und Pilastern, treten 2 lange Steine hervor, die wie Architraven gehauen sind; am Ende eines jeden sieht man ein senkrechtes, 16″ und 6‴ breites Loch; man glaubt, daß diese Steine eine Thüre tragen mußten, die man an ihnen befestigen und wieder wegnehmen konnte, um bey großen Cerimonien den Andrang des Volkes damit abzuhalten. Vielleicht standen auch Büsten auf denselben.

Die Seitenwände des Gebäudes sind nicht stark genug, um den Druck einer gewölbten Decke zu tragen; es war daher ursprünglich, so wie auch jetzt wieder, mit einem leichten Balkenwerk versehen, und das Dachwerk in der Form des Frontons construirt. Die Bedeckung ist nach Art der alten Tempel, die mit gebrannten oder Marmor-Platten belegt waren, und über deren Fugen Hohlziegel

angebracht wurden. Die zierlich gearbeiteten Löwenköpfe, die über und zwischen jeder Säule unter dem Dache hervorragen, und gleichsam das Dach allein zu tragen scheinen, geben der ganzen Dachbedeckung ein sehr leichtes, schwebendes Ansehen, und haben wahrscheinlich zum Ausguß des Regenwassers aus den Dachrinnen gedient. Unter der Säulenhalle befand sich ehemals ein gewölbtes Souterrain, zu welchem man an der Morgenseite hinabsteigen konnte, und das durch kleine Oeffnungen, wie Kellerlöcher, etwas Licht erhielt. An das Souterrain stieß ein schmaler Gang, der wohl zum Ablaufen des Regenwassers diente. Noch nicht lange fand man neben dieser Galerie einen römischen Brunnen. Die kleinen Fensterchen, die man in der Mauer sieht, sind modern.

Ueber dieses, so viele Jahrhunderte in jugendlicher Schönheit erhaltene Gebäude, ist überhaupt ein Reichthum von Verzierungen verbreitet, der unmöglich weiter getrieben werden konnte, ohne zu überladen oder zu verwirren. Die höchste Eleganz der Capitäler, ihre sorgfältige, meisterhafte Ausführung, der edle Charakter der Ausladungen, und des Bildwerks am Fries und Gesims, kurz alles, was an diesem geschmackvollen Gebäude ein so bezauberndes Ganzes ausmacht, wäre selbst des Zeitalters eines Phidias würdig, und erweckte die wahrscheinliche Idee: ob es nicht das Werk griechischer Künstler sey? Dieses wird um so wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß die Römer nicht nur alle ihre bessern Bildhauerarbeiter aus Griechenland haben kommen lassen, sondern daß auch selbst griechische Baukünstler häufig bey ihren öffentlichen Gebäuden zugezogen wurden *). Aber unter welchem Himmelsstriche auch die

---

*) S. Legrand et Clerisseau Monumens de Nimes, pag. 67.

unbekannten Erbauer dieses schönen Tempels geboren worden seyn mögen, immer bleibt ihnen der unsterbliche Ruhm, daß tiefe Kenntniß der Architektur, feiner Geschmack, und hohes Zartgefühl ihre Reißfeder und ihren Meißel geführt haben. —

Ein neuer französischer Schriftsteller Seroux d'Agincourt, hat in seinem Werke: Histoire de l'art par les monumens, depuis la décadence au IVe. Siècle, jusqu'à son renouvellement au XVIe., pour servir à l'Histoire de l'Art chez les Anciens. Paris et Strasbourg, Treuttel et Würz, den Tempel zu Nimes als Muster der alten bessern Baukunst aufgeführt.

Nachdem dieß schöne Gebäude, mit dem Zerfalle des römischen Reiches, den zerstörenden Händen der Barbaren ausgesetzt gewesen war, und die Periode des eigentlichen Vandalismus noch glücklich genug überstanden hatte, wurde es im kunstzerstörenden Mittelalter zu einem Stadthaus umgewandelt *). Zu diesem Behuf mußte ein Kamin angebracht werden. Kreuzstöcke wurden in die antike Mauer eröffnet. Man vermauerte die Vorhalle, und trug die antike Treppe ab. Ein Privatmann, dem das Gebäude in der Folge tauschweise überlassen wurde, ließ ein kleines Wohnhäuschen dicht daran bauen. Späterhin wurde eine einfache Stallung für das liebe Vieh daraus gemacht **). Endlich

---

*) „Dieß Gebäude soll 5 Jahrhunderte in der Erde versteckt gewesen seyn. Man wandelte über dem Dache desselben auf einem Hügel umher; durch einen Zufall wurde es entdeckt und an's Tageslicht gebracht."

**) „Ein Zufall, der so manchem andern Denkmale des Alterthums den Untergang gebracht hatte, rettete diesen Tempel. Man mauerte in dem barbarischen, für alles Kunstgefühl todten Mittelalter, darein und daran so viele Häuser, daß es ganz verdeckt wurde. Zum Glücke fiel es keinem der Anwohner ein, einen Keller, eine Thüre, oder ein Fenster in seine Mauern hineinzubrechen. Auch das Schnitzwerk des zierlichen Dachgesimses blieb in

kam es im Jahre 1670 in die Hände der Augustinermönche. Der Minister Colbert ertheilte ihnen nämlich die Erlaubniß, diesen Heidentempel in eine christliche Kirche umzuwandeln; doch mit der Bedingung: das antike Außengebäude in seine ursprüngliche Form sorgfältig wieder herzustellen, und für die Zukunft darinn zu unterhalten, wozu er ihnen die nöthigen Gelder vorschießen ließ.

In sofern kann man also sagen, daß die Wiederherstellung und Erhaltung dieses Gebäudes den Augustinern verdankt werden müsse. Allein die frommen Priester setzten in die schöne antike Tempelzelle ein unglücklich modernes, höchst verkrüppeltes und plumpes Gebäude von einer Kirche, die aber doch glücklicherweise von allen Seiten isolirt blieb. Noch jetzt kann man nicht ohne Unwillen im Innern dieses Gebäudes herum gehen, und auch hier mit Recht sagen: daß in der kostbaren Schale ein nichts taugender Kern stecke. — Colbert hatte sogar den Plan, das ganze Gebäude nach Paris versetzen zu lassen; allein zwey Kunstverständige, die er nach Nimes schickte, die Ausführbarkeit dieser Idee zu untersuchen, brachten ihn zum Glücke wieder davon ab, da sie einsahen, daß bey Ausführung dieses Planes, das köstliche Gebäude zu Grunde gehen würde. — Mr. de Lamoignon, Intendant von Languedoc, ließ den Tempel auf

---

dem Mauerwerke, mit dem es bekleidet war, unversehrt. In den neuern Zeiten kam das alte Gebäude wieder nach und nach zum Vorschein, und wurde das Eigenthum von einzelnen Besitzern, von welchen der letzte einen Pferdestall daraus machte. Die Augustinermönche kauften endlich diesem Barbaren das entweihte Monument ab, um eine Kirche daraus zu machen. Der Intendant von Basville suchte dieses Gebäude gegen die Folgen des Alters zu schützen, und ließ im Jahre 1689 die Unterlage desselben erneuern, und das Gemäuer unter dem Dache mit eisernen Stangen befestigen. Seitdem wurde auch der Kranz des Gesimses von oben mit Bley gedeckt."

Befehl Ludwigs XIV., der ihn zu einer Kirche bestimmte, repariren, und eine Aufschrift über die Thüre setzen, die aber während der Revolution übertüncht wurde.

Ueber die eigentliche und ursprüngliche Bestimmung dieses Gebäudes wurde sehr viel geschrieben und gestritten *); einige machten ein Capitol daraus, andere ein Prätorium, oder eine Basilica, die Hadrian der Kaiserin Plotina zu Ehren errichten ließ, weil Trajan ihn auf ihr Zureden adoptirt hatte. Auf den ersten Anblick läßt sich schon mit ziemlicher Zuverläßigkeit behaupten, daß es seiner ursprünglichen Bestimmung nach ein Tempel gewesen seyn müsse. Seine Figur eines Parallelogramms und seine offene Säulenhalle findet man an den meisten kleinen antiken Tempeln wieder, z. E. beym Tempel der Minerva und des Theseus in Athen. Es würde nie ein Streit über die Bestimmung dieses Gebäudes entstanden seyn, wenn die Inschrift auf dem Friese des Frontons noch vorhanden wäre. Allein die metallenen Buchstaben sind längst ein Raub der Barbaren geworden. Lange haben sich Peiresk, Menard und Lorenzi vergebens bemühet, mit Hülfe der Löcher, welche die Stifte der Buchstaben im Fries zurück ließen, die Aufschrift wieder zu finden. Durch die mißlungenen Versuche dieser berühmten Alterthumsforscher ließ sich Seguier nicht abschrecken.

Er erhielt die Erlaubniß, ein Gerüste an der Fronte des Gebäudes aufrichten zu lassen, um den Fries genauer zu untersuchen, und die daran befindlichen Löcher, so wie die noch übriggebliebenen wenigen Spuren der Buchstaben genau auf's Papier aufzutragen. So brachte er endlich

*) S. Podo d'Albenas Antiquités de Nimes. 74. Deyron Antiquités de Nimes. 95. Catel Mémoires de l'Histoire de Languedoc. 286. Colonia Histoire de Lyon. 178.

nach vielen und mühsamen Versuchen und Zusammenstellungen folgende Inschrift heraus: C. CAESARI. AUGUSTI. F. COS. L. CAESARI. AUGUSTI. F. COS. DESIGNATO, PRINCIPIBUS IVVENTUTIS. Hiernach wäre also dieser Tempel zu Ehren der beyden Söhne des Agrippa, und der Adoptiv-Söhne Augusts, nämlich des Cajus Cäsar, des Consuls, und des Lucius Cäsar, des designirten Consuls, im Jahre Roms 754, und im ersten Jahre nach Christo erbauet, und geweihet worden. —

Diese Inschrift fand allgemeinen Beyfall. Allein Seguier *) selbst mußte bekennen, wie wenig zuverläßig seine Methode, solche alte Inschriften wieder aufzufinden, in der Anwendung erscheine **). Man darf nur einen Augenblick das Kupferblatt seiner Abhandlung über diese Inschrift genauer betrachten, um sich zu überzeugen, daß der nämliche metallene Buchstabe oft sehr verschieden angeheftet war, und daß eine Menge solcher Löcher in dem Friese des Gebäudes sind, zu welchen er keine schicklichen Buchstaben finden konnte.

Die wichtigsten Gründe gegen diese Inschrift hat St. Croix, Mitglied des Instituts zu Paris, in dem Magasin encyclopédique, an I, T. I. p. 337. zusammengestellt: „Es findet sich kein ähnliches Beyspiel, sagt St. Croix, daß

---

*) Seguier, geboren zu Nimes 1703, gestorben 1784, verdankt seine Vorliebe für das Studium des Alterthumes, einer im Spiele, von seinen Schulkameraden gewonnenen römischen Münze, und der Aufmunterung seines ältern Freundes, Marquis Maffei, bey dem er lange zu Verona lebte; hier sammelte er ein schönes Naturalien- und Antiquitäten-Cabinet, besonders von natürlichen Merkwürdigkeiten der Gegend von Verona, Fischabdrücke auf Schiefern, Petrefakten rc. rc. Nach dem Tode des Marquis ließ er sich mit seinen schönen Cabinetern zu Nimes nieder, und vermachte sie bey seinem Tode 1784 der Akademie in Nimes.

**) „Seguier brachte eine kostbare Sammlung von Alterthümern zusammen, die fast alle in Nimes gefunden worden waren; er lehnte einen

den Söhnen oder Enkeln römischer Kaiser, während ihrer Regierung, ein Tempel geweihet worden wäre; nothwendig würde dazu die Erlaubniß der Kaiser erforderlich gewesen seyn; ich zweifle, ob sie je die Erlaubniß dazu hätten geben wollen. Ohngeachtet die Stadt Pisa nichts unterlassen hat, um das Andenken des Lucius und Cajus zu ehren, deren ersterer Patron der Stadt war, so errichtete sie ihnen dennoch keinen Tempel, sondern nur ein einfaches Cenotaphium, mit einem Altare, um darauf Libationen, Opfergaben, und Leichenopfer darzubringen.

Unter den Denkmälern, welche August und Livia ihren Enkeln weiheten, ist ein Wald mit immer grünen Bäumen, Nemus Caesarum genannt, das merkwürdigste, das wir kennen; doch findet man nirgends, daß ihnen Tempel während ihrem Leben, oder nach ihrem Tode, errichtet worden wären. Der lebhafte Schmerz, den der Tod des Germanicus im ganzen römischen Reiche verbreitete, dessen Stolz und Stütze er war, hat dennoch eine ähnliche Tempelweihung nirgends zur Folge gehabt, die einzig und allein ein Reservat der Kaiser und Kaiserinnen war.

Einige Jahre vor der Revolution, fährt Millin, der diese Stelle anführt, fort, gab das Gouvernement eine Summe zur Wiederherstellung dieses Gebäudes her; man sieht noch die Reparationen, die an den Säulen und Capitälern gemacht wurden; man hat aber Unrecht, wenn man antike Gebäude so wieder herstellen will. Das Gepräge, das ihnen die Zeit durch ihre Angriffe aufdrückt, gefällt der Imagination; man soll dasselbe nicht auslöschen. Aber alles

---

ansehnlichen Preis, den ihm die Kaiserin von Rußland dafür anbieten ließ, ab, und wollte lieber der Akademie in Nimes, seinem Geburtsorte, ein Geschenk damit machen."

muß man thun, um ihre Mißhandlung und ihren gänzlichen Verfall zu hindern. Man kann sich's gar nicht vorstellen, wie es möglich ist, solche Meisterwerke der alten Welt, den Mißhandlungen der Barbarey und Unwissenheit Preis zu geben. Auch dieser Tempel sollte besser gegen Entweihungen und Verunglimpfungen geschützt werden; billig sollte er wenigstens mit einer eisernen Vergitterung, in einiger Entfernung umgeben, und nur den Gebildetern und Wißbegierigern, der nähere Zutritt zu demselben eröffnet werden.

Schwere Strafen sollten auf die Verstümmlungen seiner Verzierungen gesetzt, und mit aller Strenge vollzogen werden; anstatt dessen aber ist der hintere schmale Theil desselben, leider, so mit Unrath bedeckt, daß man glauben sollte, er seye der Göttin der Cloaken geweiht. Ganze Schwärme von Kindern belagern unaufhörlich seine Vorhalle und Seitenplätze, und treiben hier ihren Muthwillen; Gassenjungen klettern an den prächtigen Säulen hinauf, um Vogelnester auszunehmen; andere bestürmen die zierlichen Capitäler derselben mit Steinwürfen, um die Vögel zu verjagen, oder um ein Stück der Verzierung zu treffen, das sie zum Ziele ihrer Geschicklichkeit wählen. Mit welchem Vergnügen hätte ich mich mit einer Peitsche bewaffnen mögen, um dieses verwüstungssüchtige Gesindel (Canaille dévastatrice) zu verjagen! Doch es würden sich sogleich andere Banden, statt der verscheuchten, eingestellt haben, und mein Angriff hätte nur ihre Wuth gegen ein Meisterwerk erregt, das die zerstörende Zeit zu achten scheint, ungeachtet die Menschen täglich alles thun, um es zu Grunde zu richten." (Von diesem schändlichen Unfuge sah ich keine Spur mehr; ich fand die Säulen, Capitäler und Plätze um das herrliche Gebäude her, rein und unentweiht; auch waren keine Kinder und Gassenjungen weit und breit zu sehen; es müssen

nachdrückliche Verbote ergangen seyn, wodurch diesem Unwesen ein Ende gemacht wurde.)

Kapitel 30.

Ein für den Freund des Alterthums höchst wichtiger Platz bey Nimes, ist der Park bey der großen Felsenquelle auf der Nordwestseite der Stadt, und außerhalb derselben. Hier findet man Reste römischer Bäder, den sogenannten Dianentempel, der zugleich ein reiches Museum von Alterthümern ist, und dann gegen Norden, oben auf dem Kalkfelsen, an dessen Fuße der Tempel, der Park und die Quelle liegen, das thurmähnliche römische Gebäude Tour-magne. Auf dem Wege nach dem Park erblickten wir, der Maison carree gegen über, links gegen Westen, das neue, schöne, aus hellgelben Quadersteinen erbauete Theater *). Aus solchen Steinen sind alle Häuser der breiten, schönen Straße gebauet, in der man sich hier befindet; daher diese Vorstadt ein sehr heiteres, freundliches Ansehen hat, und sehr angenehm zu bewohnen seyn muß; auch hat man hier die reinste Luft. Wir kamen nun zu dem prächtigen Kanal, der das Wasser der großen Quelle nach der Stadt führt; er hat das Ansehen eines Festungsgrabens; an seinen Seiten steigen 20′ hohe Mauern aus den schönsten Quadersteinen empor, über denen Geländer angebracht sind; aus solchen Steinen besteht auch der wohl 40′ breite Boden;

*) „Das Theater hat noch keine Facade; aber das Innere desselben ist ganz vollendet; es ist weitläufig und mit den nöthigen Maschinen zu allen möglichen Theaterveränderungen versehen.“

aber

aber zu unserm großen Bedauern fanden wir ihn nicht mit einer seiner Schönheit und Größe angemessenen klaren, reichen Wassermasse angefüllt, sondern an den meisten Orten fast ganz leer; nur ein armseliges Bächlein schleppte sich mühsam über den weiten, glatten Boden, zwischen den Prachtmauern hin.

Hie und da sahen wir ein Bassin, worinn das mehrere Fuß hohe Wasser mit häßlichem grünem und schwarzem Schlamme bedeckt war, und worin sich eine Menge großer, schwarzbrauner Gassenjungen herum trieb, und zum Vergnügen der Wäschermädchen und Weiber splitternackend figurirte, die zu vielen Dutzenden an den Seiten des Bassins tief im Wasser standen, theils die Röcke hinabhängen ließen, theils sie weit über die Knie aufgeschürzt hatten, stattliche, strotzende Hüften sehen ließen, und mit ihren Waschbläueln, mit denen sie ihre arme Leinwand barbarisch zerschlugen, ein ungeheures, unerhörtes, betäubendes Getöse machten, welches durch das Geräusch ihrer eben so rasch arbeitenden Zungen, einen nicht unbedeutenden Zusatz erhielt. Ein solches Gewimmel entsetzlich lermender, halbnackend im Wasser stehender Wäscherinnen, war mir noch nie vorgekommen, und belustigte mich eine gute Weile.

Ich erinnerte mich bey diesem komischen Anblicke, an die schwimmenden Waschhäuser, die ich bey Lyon und weiter hinab auf der Rhone gesehen hatte, und die mit 60, 80 bis 100 Wäscherinnen angefüllt waren. Man denke sich ein sehr großes viereckiges Schiff mit sehr weit in die Breite auslaufenden 4 Rändern, und über jedem Rande ein tief nach demselben herablaufendes Dach; den schmalen Raum zwischen den Dächern und Schiffrändern bevölkere man nun mit einem Gewühle von Armen, die aus allen Kräften Hemden und Bettücher au feinem schief in's Wasser hinabhängenden

Brete zerarbeiten, und mit ganzen Reihen heraushängender brauner Gesichter, mit weißen Mützen und rastlos plappernden Zungen; dieß denke man sich lebhaft als ein Ganzes, so hat man das Bild dieser schwimmenden Batterien, das Bild einer ungeheuern Schildkröte, die nach allen Seiten, unter ihrer Schale, eine Menge zappelnder Füße hervorstreckt.

Diese schwimmende Waschhäuser, bey denen oft die Dächer über ein Stockwerk weglaufen, das über dem untern Schiffraume sich hinzieht, und Zimmer mit Betten, Tischen und Stühlen hat, sind mit starken Schiffseilern an's Ufer befestigt; da fiel mir mehrmals ein, wenn ich so vom Ufer herab diese Weiber ihr Wesen treiben sah, was es für eine erquickende Scene für die Lustwandler auf dem Kai abgeben müßte, wenn einmal, durch irgend einen Zufall, unbemerkt die Schiffsseile losgehen sollten, und die armen Weiber mit ihren Waschbretern auf einmal flott würden, und ein wenig in den vollen Strom geriethen, wo ihnen aber bey der Menge von Schiffen und Schiffern, die immer am Ufer sind, schnell Hülfe geleistet werden könnte; was für ein Mord- und Zetergeschrey würde da aus den hellklingenden Kehlen dieser Weiber ertönen! die herbeyeilenden Schiffer würden Mühe haben, vor Lachen die Ruder zu bewegen.

Wir giengen eine gute Weile an dem prächtigen, allgemein bewunderten Kanale hin; er kam mir mit seinem Bächlein wie ein großes, fürstliches Prachtbette vor, aus dem eine von Lumpen zusammen gestoppelte Puppe den Kopf heraus streckte. Wenn auch schon in den kühlern Jahrszeiten, oder nach anhaltendem Regenwetter, nach Wolkenbrüchen, oder auch bey ganz trockener Witterung, wenn in den nordwestlich liegenden, 5 — 6 Stunden von Nimes entfernten kleinen Thälern ein Sturm ausbricht, die Quelle oft

plötzlich und unerwartet ein ansehnliches Gewässer ausströmt, wovon in der Stadt, besonders in den Fabriken, ein guter Gebrauch gemacht wird, so ist doch der gegenwärtige Kanal, im Verhältniß zu demselben, viel zu groß und kostbar; er kostete 2 Millionen, und ist noch ganz neu; nie wurde eine solche Summe übler angewendet; auch hat das Wasser des Kanals nicht Fall genug, daher in der wärmern Jahreszeit das alsdann vorhandene wenige Wasser stehen bleibt, eckelhafte Dünste aushaucht, wodurch die Spaziergänger aus dem Park und aus seiner ganzen Nähe verjagt, die Bewohner der nahen Häuser gepeinigt, und Fiebern Preis gegeben werden. Wie viel besser wäre es gewesen, das Wasser der Quelle in einem kunstlosen Bette fortzuführen, im Schatten von Lorbeer- und Olivenbosketen, in denen hie und da eine hier gefundene Inschrift, ein hier aufgegrabenes antikes Fragment aufgestellt worden wäre; so wäre man dann unvermerkt unter angenehmen Träumereyen, auf den sogenannten Dianentempel gestoßen. —

Wir kamen nun zu dem anmuthigen Lustwäldchen und Lustgarten, den man den Park nennt; hier bilden die schönsten und größten Kastanienbäume, Ulmen, Linden, Platanen rc. rc. die lieblichsten Gruppen und Schattengänge, in denen man in der Sommerhitze die erquickendste Kühle findet; diese Gänge sind mit weißlichgelbem Sande bestreut, mit steinernen Bänken versehen, mit Statuen geschmückt, und schöne Gartenpartien, mit vorzüglichen südlichen Pflanzen, Stauden und Bäumen, mit dem melancholischen Eibenbaume, der sein immer grünes Haupt zwischen Rosen und Nelken erhebt, ziehen sich neben ihnen hin. Wir kamen weiter hin zu 2 zierlichen, mit Wasser gefüllten Bassins; schöne Mauern senken sich nach dem Wasser hinab; zierliche Dockengeländer umgeben sie; auf jeder Ecke derselben

erscheint eine ansehnliche Urne. In dem näher nach dem Berge, an dessen Fuße die berühmte Quelle hervorsprudelt, liegenden Bassin, liegt in der Mitte ein Inselchen; es ist mit Blumen, Urnen und Statuen geschmückt, die über einem Postamente angebracht sind, das in seinem Mittelpunkte steht; rund um das Wasser, von dem die kleine Insel umflossen ist, erscheinen unter dem Boden Säulenreihen, und Gänge hinter denselben; ein auffallender, allerliebster Anblick; hier ist der Platz der ehemaligen römischen Bäder. —

Endlich kamen wir an den Fuß des Felsenberges, aus dem die Quelle hervorbricht; wir sahen einen Teich vor uns, der größtentheils mit herumschwimmendem Schlamme bedeckt war; aber die Umgebung desselben ist äußerst reizend; mit mancherley Ein- und Ausbiegungen ziehen sich prächtige Balustraden um denselben her; schöne Treppen, Gemäuer, Bogen und Gewölbe bilden mit ihnen ein glänzendes Ganzes, das durch die rauhen, wilden Felsmassen an der Hinterseite des Bassins ungemein gehoben wird. Auf der Spitze des weißlichgrauen, allmählich sich nach dem Park herabsenkenden Kalkberges, der vorne herab nach dem Parke ganz kahl, auf den Seiten aber mit unzähligen Oelbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt ist, erscheint die Tourmagne, ein dunkelgraues antikes Gebäude, das gegen 80 Fuß hoch ist, und dessen Untersatz eine gleiche Breite hat; in kleiner Entfernung von diesem colossalen Denkmale des höchsten Alterthums, war eine Windmühle in rastloser Thätigkeit, und aus dem Olivenwalde, rechts und links, blickte da und dort ein freundlich einladendes Landhaus herab.

Ganz nahe neben dem Quellbassin ist ein zierliches Häuschen mit buntem Dache, wo man Wein, Kaffe und andere Erfrischungen haben kann, und 10 Schritte davon, westlich, erhebt sich von den höchsten, laubreichsten Bäumen,

die ein heiliges Dunkel umher verbreiten, beschattet, der Dianentempel, der sich an den hinter ihm aufsteigenden Felsen lehnt. Kommt man auf der Südseite des Parks, unter die letzten Bäume der prächtigen hier endigenden Alleen, so blickt man in ihrem Schatten über eine heitere, glatte, von artigen Häusern umgebene Fläche, die ein schönes, breites, wohl ¼ St. langes Parallelogramm bildet, in eine liebliche, hellbläuliche, südliche Gebirgsferne hinaus. Durch dieß alles wird der Park von Nimes ein so entzückender Lustplatz, daß Viele ihn den prachtvollsten Promenaden Europens an die Seite setzen, und daß die prachtliebende, alte Colonia Nemausensis sich seiner nicht geschämt haben würde *).

Ueber die hier befindliche Quelle und ihre Bassins geben Menard und Clerisseau befriedigende, umständliche Nachrichten und Zeichnungen, jener in seiner Histoire de Nimes, und dieser in seinen Antiquités de la France. Diese, außer der heißen Jahreszeit reiche Quelle, war immer sehr berühmt; die Schönheit und Reinheit ihres Wassers veranlaßten vielleicht in den ältesten Zeiten die Gallier, hier das alte Nemausus zu erbauten, und die Römer, diesen Platz mit dem Dianentempel zu schmücken. Der Diameter des Quellbassins beträgt etwa 60′, und seine Tiefe 24′. Die Natur grub es in der Gestalt eines umgestürzten Kegels in den Kalkfelsen; aus seinem Mittelpunkte sprudelt oft die Quelle einige Schuh hoch über die Wasserfläche empor. Die Bergkette, an deren Fuße die Quelle hervorbricht, enthält Grotten und Höhlen, die sich über 6 Stunden weit erstrecken, und mit einander in

*) „Die Gegend bey der Fontaine ist entzückend schön, und so reizend auch die Ufer unsers Loirets sind, so kann man sie doch kaum mit diesem zweyten Tivali vergleichen." (S. Lettr. provenc.)

Verbindung stehen. Dieser natürlichen Einrichtung hat die Quelle wahrscheinlich ihre Wasserfülle zu danken; denn sie vereinigt die Wasser aller dieser natürlichen Bassins, welche eben so viele besondere Quellen bilden würden, wenn keine Verbindung unter ihnen Statt fände, und sie nicht diesen gemeinschaftlichen Abfluß hätten.

In der That erfahren die Brunnen, welche an der nämlichen Kalk-Gebirgskette in den Felsen gegraben sind, die nämlichen Veränderungen, wie die Quelle, so wohl in der Höhe, als Farbe des Wassers. In einem dieser Brunnen hört man deutlich das Geräusch der Waschbläuel der Wäscherinnen, die an dem über 6000 Fuß entfernten Quellenbassin arbeiten; und man versichert, daß leichte Körper, die man in größerer Entfernung in einen andern Brunnen warf, in dem Quellenbassin wieder zum Vorschein kamen. Zuweilen schwillt diese Quelle, zur Zeit der größten Dürre, plötzlich an, ohne daß bey Nimes, oder in der Gegend, ein einziger Regentropfen gefallen ist. Diese sonderbare Erscheinung ereignet sich immer, wenn ein Sturm in den kleinen Thälern ausgebrochen ist, die nordwestlich 5 — 6 Stunden von Nimes sind. Dieses Anwachsen des Wassers ohne Regen ist ein neuer auffallender Beweis von dem Daseyn entfernter Wasserbehälter dieser Quelle. —

Lange war diese Quelle *) durch Schlamm und andern Unrath verstopft, bis man sie endlich im Jahre 1738 wieder hervor suchte; bey dieser Gelegenheit fand man, bey Reinigung und Oeffnung eines morastigen Teiches, Ruinen alter römischer Bäder. Die Quelle ist jetzt von

---

*) „Die Fontaine wurde im Jahre 1744, an dem Platze der römischen Bäder, unter der Direktion des Mr. Marchal, auf Befehl der Stände von Languedoc, die sich in Nimes versammelt hatten, erbauet.“

einer Mauer eingeschlossen, die in der nämlichen Linie lauft, wie die alte. Auch die halbcirkelförmigen Treppen, auf denen man zum Quellenwasser hinabsteigt, haben die Form und Stellung der antiken. Die Brücke, unter der das Wasser der Quelle in das erste, ehemals zum Baden gebrauchte Bassin, das man Nymphäum nennt, durchlauft, hat nur 2 Bogen, da die alte auf dem nämlichen Platze 3 hatte. In diesem zum Baden bestimmt gewesenen Bassin war auch, wie jetzt, in der Mitte ein Piedestal für eine Bildsäule; der Fries des jetzigen ist genau dem alten nachgemacht; die Kammern der alten Bäder sind hier noch erhalten, und man hat vor ihnen her eine neue Reihe von Säulen aufgestellt, welche einen vorspringenden Karnies tragen. Dieses Bassin, welches ohne Zweifel bey den Römern nur in seinen Canälen Wasser hatte, ist jetzt immer ganz damit angefüllt, und die halbcirkelförmigen Kammern, welche ehemals dazu dienten, die Badewannen darinn aufzustellen, werden gegenwärtg zu nichts gebraucht.

Aus diesem zweyten Bassin lauft das Wasser in ein anderes, das zur Zeit der alten Bäder als ein Wasserbehälter gebraucht wurde. Es ist viereckig, und hat auf jeder Seite 6 Bogen; die auf der Südseite sind blind; durch die nördlichen kommt das Wasser herein; durch die östlichen und westlichen fließt es in 2 Seitencanälen ab. In den Trümmern dieser römischen Bäder fand man eine verstümmelte, marmorne Statue *) von trefflicher Arbeit; sie ist nur

*) „Was mir unter allen Bruchstücken, die ich sah, das schönste und vortrefflichste schien, ist der Rumpf eines Apoll von weißem Marmor, zu dem man auch die abgerissenen Glieder gefunden hat. Je länger ich diesen Rumpf betrachtete, desto näher schien er mir an das Idealische der Göttlichkeit zu grenzen, welches Winkelmann in so hohem Grade an dem Vaticanischen Apoll fand; auch in dem Kopfe, der sich dem vollkommensten Begriffe

noch 3'. 8''. hoch, und steht in der mittlern hintern Nische des Dianentempels; der Kopf ist 11'' hoch, und die Schultern sind 1'. 9'' breit; nach diesen Angaben müßte die ganze Statue 7'. 4'' hoch gewesen seyn. Die Anmuth des Gesichtes und Hauptbaares führte die Kenner auf die Vermuthung, daß dieß der Rest einer Statue des Apoll sey.

Der sogenannte Dianentempel, den man auch Temple de la Fontaine nennt, ist schrecklich verstümmelt, so wie auch die Tourmagne; seine Außenseite verkündigt nichts mehr von der Eleganz, durch welche auch er, nach den prächtigen, architektonischen Fragmenten, die man in seinem Innern gesammelt findet, zu schließen, sich ausgezeichnet haben muß. Da das oben genannte Erfrischungshäuschen nur einige Schritte von dieser ehrwürdigen, mißhandelten Ruine entfernt ist, und unter den gewaltigen Bäumen umher Tische und Stühle stehen, so kann man die Vorderseite des Tempels bey einer Tasse Kaffee, mit aller Bequemlichkeit hier im Schatten betrachten und zeichnen *), was auch mein Reisegefährte that. Diese Vorderseite hat ein Hauptthor und 2 Nebenthore; alle 3 Thore sind zugemauert; nur in dem Gemäuer, das die Hauptpforte ausfüllt, ist eine breterne Thüre angebracht, die gewöhnlich verschlossen ist, die aber ein Aufseher darüber in der Nähe, oder der Cafetier,

---

einer so eben reif gewordenen männlichen Schönheit nähert, glaubte ich etwas von der Verklärung eines Olympiers zu entdecken. Dieß kostbare Kunstwerk, das beynahe vollkommen ergänzt werden könnte, verdiente aus den Trümmern des Dianentempels weggenommen, und in ein Museum versetzt zu werden, wo es eine der schönsten Zierden desselben ausmachen würde." —

*) „Wenn man aus dem Tempel in den Schatten der hohen Kastanien tritt, so fühlt man sich wie begeistert. Iphigenia stand vor mir am Altare, die reine Priesterin der keuschen Göttin; Glucks Harmonien umtönten mich."

gegen ein kleines Geschenk öffnet. Das antike Gemäuer ist auch ohne Mörtel, aus ungeheuern, übereinander gelegten, schwarzgrauen Steinmassen zusammen gefügt. Ueber diesen untern Arkaden erblickt man andere Bogen in Ruinen *).

Auf der linken Seite ist, von der Hälfte der Nebenpforte an, alles Mauerwerk moderne Reparatur. Wir ließen uns die Thüre öffnen, und traten in das Innere des Gebäudes; da lag das herzerschütterndste Bild der Vergänglichkeit, auch der vollkommensten Menschenwerke vor uns. Bruchstücke der vollendetsten, architektonischen und Bildhauerarbeiten lagen in langen Reihen, rechts und links, neben dem Hauptgange auf einander geschichtet, oder standen an den Mauern angelehnt. Das Innere dieses Gebäudes bestand, wie man sogleich sieht, aus einem länglich-viereckigen, rückwärts nach dem Felsen, wie ein großer Saal sich ziehenden Hauptplatze und 2 Nebengängen, deren jeder mit einer bis zum Dache hinaufgehenden Mauer vom mittlern Platze abgesondert war **).

Zu diesen Nebengängen führten die Nebenthore; ganz hinten, am Ende des mittlern Platzes, gieng rechts und links eine Thüre in die Seitengänge; der ganze Nebengang, rechts,

*) S. Clerisseau pl. 26.

**) „Das Innere des sogenannten Dianentempels stellt einen großen, schönen Saal vor, über dem ehemals eine gewölbte Decke hinlief, von der nur noch Bruchstücke übrig sind; 16 Säulen standen ehemals an den beyden langen Seitenmauern, und trugen ein gezahntes Karnies, auf dem das Deckengewölbe ruhete; an jeder Seitenwand waren 5 Nischen mit Götterbildern; das Ganze war von einer Galerie umgeben; die Decke hatte die Form eines Eselsrückens, und ihre Steine waren mit einem sehr harten Mörtel auf's vollkommenste zusammen gefügt. Die Mauern bestehen aus ungeheuern Steinen, die durch keinen Kitt, sondern durch Klammern verbunden sind. Die Kapitäler sind von vermischter Ordnung, und von der größten Schönheit; jedes hat eine andere Zeichnung. Die Plafonds sind mit Eleganz gezeichnet.“ —

mit seinen 2 Mauern und seiner innern Seitenthüre, ist noch ganz übrig; von der innern Mauer des linken Seitenganges sieht man nur noch ganz hinten ein Stück und noch einen kleinen Rest am Boden; auch ist die verloren gegangene, ganze äußere, ursprüngliche Seitenmauer desselben, durch eine moderne Mauer ersetzt. Alle 3 Gänge des Tempels hatten ehemals ihre besondern gewölbten Dächer; von dem großen gewölbten Dache in der Mitte geht noch über dem hintersten Theile des Tempels ein Stück von der rechten bis zur linken Mauer; und dann lauft auf der Nordseite noch ein Riemen des Daches, etwa das Drittel desselben, von diesem hintersten Stücke bis zum vordern Hauptthore; über dem nördlichen Nebengange erscheint auch noch, ganz vorne, ein Stück des runden Daches. —

An der hintern, schmalen Wand erblickt man unter dem Rest des Daches, der Eingangsthüre gegen über, 3 Nischen, deren mittlere die größte ist. War dieß Gebäude ein Tempel, so stand wahrscheinlich in derselben das Bild der Gottheit, der er geweihet war. An der noch übrigen nördlichen Seitenwand sieht man gleichfalls, mehrere Schuhe über dem Boden, 5 Nischen; sie sind etwa 8′ hoch und 5′ breit; höher und breiter sind die 3 Nischen an der hintern, schmalen Wand; auch neben der Eingangsthüre, auf der Ostseite, ist rechts und links eine Nische; 5 solche Nischen müssen auch ehemals an der südlichen, langen Wand gewesen seyn. Unstreitig standen in allen 15 Nischen Götterbilder. Von den Säulen, die neben diesen Nischen standen, sind nur noch 2 vorhanden; von einigen der fehlenden sieht man nur noch die Säulenstühle; die Säule in der nördlichen Ecke, neben der Thüre, ist noch besonders gut erhalten. —

Dieses Gebäude ist von zusammengesetzter Ordnung; es bildet ein Schiff, das 45′ lang, 29′ 3″ breit, und 37′, 6″ hoch ist; die noch vorhandenen Stücke des dreyfachen gewölbten Daches sind mit großen Steinplatten belegt; 16 Säulen trugen das Gewölbe; zwischen den 3 hintersten Nischen treten 4 Pilaster, auf jeder Seite der großen mittlern Nische 2, hervor, und theilen den nächsten Raum vor ihnen in 3 Theile; die Plafonds dieser Abtheilungen waren auf's zierlichste geschmückt. Das Pflaster war mosaische Arbeit; das Gebäude wurde durch ein Fenster erleuchtet, das 12′ hoch, und 14′, 3″ breit war, und sich über dem Hauptthore befand, das 20′, 3″ hoch, und 11′, 3″ breit ist. Die bedeckten Seitengänge waren 45′, 10″ lang, und 11′, 1″ breit. Neben jedem dieser Gänge war ein Hof; wahrscheinlich war der eine, wenn das Gebäude ein Tempel ist, für das Opfervieh bestimmt, und der andere unterhielt die Verbindung zwischen dem Tempel und der Priesterwohnung. —

Auf allen 4 Seiten sieht man sich in diesem Gebäude vo n den interessantesten Bruchstücken der alten Bau- und Bildhauerkunst umgeben, von denen sehr viele einst Theile desselben ausmachten, andere bey den Bädern und der Quelle ausgegraben wurden, z. E. manche Capitäler und Gesimse von weißem Marmor. Die hohe Vollendung, die man auch bey ihren kleinsten Verzierungen wahrnimmt, bezeugen, daß dieses Gebäude in den schönsten Zeiten der römischen Baukunst entstand. Man befindet sich in einem wahren Cabinete römischer Alterthümer; besonders auf der linken Seite sieht man in langen Reihen über- und hinter einander Stücke von Friesen, Karniesen, Architraven, Capitäler, und alle mit den geschmackvollsten, niedlichsten, reichsten Verzierungen geschmückt; man erblickt Säulenstühle, cannelirte Säulenschäfte, die wahrscheinlich einst zur Zahl der Säulen gehörten,

die inner- und außerhalb des Gebäudes standen, Fragmente schöner Basreliefs, eine Menge verstümmelter Bildsäulen beyder Geschlechter, Adler, denen die Köpfe abgeschlagen sind; auch in der Stadt findet man mehrere römische Adler ohne Kopf; man sieht über ein Dutzend steinerne Platten mit Inschriften; auf einer fand ich sehr deutlich die Buchstaben M. AGRIPP.; auf einer andern die Worte: Imperatoris Augusti; auf einer großen Marmortafel, die in der Nähe der Thüre lag, las ich folgende moderne Inschrift: Imp. Caes. Aug. titulos. prope fontem Nemausum, inter utriusque hemicycli rudera, sub Ludov. XV. Aug. altero, repertos, posteritati servandos censuit civitas Nemausensis. anno 1753. Beyde hintere Ecken, neben den 3 Nischen, sind stark mit Feigen- und wilden Lorbeergebüschen ausgefüllt, die aus den Mauern hervorgewachsen sind.

Man rieth auf manche Gottheiten, denen dieses Gebäude, das man allgemein für einen Tempel hielt, gewidmet gewesen seyn solle; die Behauptung, daß es ein Dianentempel sey, behielt endlich die Oberhand. Doch möchte wohl die Meynung des Herrn Clerisseau *) den Vorzug verdienen, der dafür hält, daß es kein Tempel sey, sondern zu warmen Bädern und gymnastischen Uebungen gedient habe. Clerisseau giebt einen vortrefflichen Plan dieses Gebäudes, und stellt seine einzelnen Theile in 27 Blättern dar; mit der größten Genauigkeit sind alle Details dieses interessanten Gebäudes angegeben. Der gute Styl der Verzierungen, die Schönheit und Präcision der einzelnen Theile, lassen vermuthen, daß es im Jahrhunderte Augusts erbauet wurde. —

*) Clerisseau Antiquités de la France, p. 103.

Dieses Gebäude stand zu seinem Unglücke vor der Stadt, sonst würde es sich länger und besser erhalten haben, als alle übrigen römischen Monumente, welche Nimes aufweisen kann; denn es wurde sehr frühe, schon im Jahre 991 zu einer christlichen Kirche geweiht, und Benediktinernonnen gegeben. Es war in der Mitte des 16ten Jahrhunderts noch ganz gut erhalten, und hatte keine andere Beschädigung erfahren, als diejenige, die seine neue Bestimmung nöthig gemacht hatte. Die Nonnen entsagten ihm im Jahre 1552; ein Pächter bemächtigte sich desselben, und brauchte es im J. 1576 als eine Scheune und einen Holzstall; ein neidischer Nachbar zündete das Holz darinn an; die Heftigkeit der Feuersbrunst machte, daß eine große Menge Steine zersprang, und zerstörte hauptsächlich viel von dem vordern Theil des Gebäudes.

Da der Marschall von Bellegarde im Jahre 1577 gekommen war, Nimes zu blokiren, so rissen die Einwohner, um ihn zu verhindern, sich in diesem Gebäude zu verschanzen, ein Stück davon nieder; 1662 gab es neue Unruhen, und man nahm die zusammengerissenen Steine, und wohl auch Steine aus dem Gebäude, die noch unbeschädigt waren, weg, um sie bey den beschädigten Festungswerken anzuwenden. Seit 1750 beschäftigte man sich mit der Rettung des Ueberrestes dieses Alterthums. Doch könnte man noch besser für dieses Gebäude sorgen. Der Schlüssel dazu ist dem Pförtner der Promenade und dem Cafetier, der gleich nebenan wohnt, anvertraut. Dieser letzte braucht nun den Nebengang auf der rechten oder Nordseite, der noch ganz bedeckt ist, zu einer Art von Küche oder Laboratorium. Der Rauch seiner Oefen schwärzt die Mauern; und das Holz, das man zur Feuerung dieser Oefen hier zusammen beugt, kann sich einmal zufällig

entzünden, und so kann ein zweyter Brand hier Verwüstungen anrichten.

Gleich auf der Nordseite dieses Gebäudes stiegen wir über dem nackten Abhange des Felsen, auf dessen Spitze die Tourmagne steht, empor, um auch dieses imposante, colossalische Gebäude in der Nähe zu sehen. Der eigentliche achtseitige Thurm steht auf einer Terasse, oder einem Untersatze von ebenfalls 8 Seiten, und von einem Umfange von 240′, und also einer Breite von 80′. Die Höhe des Thurmrestes beträgt noch 19½ Toisen, oder 117′; über dem Schutte, der ihn umgiebt, erhebt er sich aber nur 13 Toisen, oder 78′; man sieht jetzt an ihm nur noch die verstümmelten Ueberreste von einigen Stockwerken, über denen ehemals noch eines oder 2 mögen gewesen seyn. Alle Stockwerke wurden weiter hinauf immer schmäler. Nach dem ansehnlichen Ueberreste muß dieser Thurm ein gewaltiges und prächtiges Gebäude gewesen seyn.

An der südöstlichen Seite des 2ten Stockes, die eine der 8 Seiten ist, sieht man noch deutlich dicht zusammengedrängte Pilaster mit toskanischen Capitälern; wenigstens 4 von den 8 Seiten dieses Stockwerks müssen solche Pilaster gehabt haben. In dem Untersatze fand ich auf der Westseite ein großes Loch, und kam durch dasselbe in ein Gewölbe, das wohl 50 — 60′ breit, und eben so hoch seyn mochte; auch sah ich in der Höhe 3 Reste runder Thürmchen gegen Osten, und 3 auf der Nordseite, nämlich die innere Hälfte derselben der Länge nach hinaufwärts. Auf der Ostseite dringt oben ein ungeheures Loch in das mittlere Stockwerk, so wie auf der Südwestseite ein gewaltiger Riß durch den ganzen Thurm herablauft. Der Körper des Gebäudes besteht aus rohen Bruchsteinen; von der Ueberkleidung mit Quadersteinen sind nur noch zerstreute Plätze übrig. Die Pilaster, Karniese und

Platten, bestehen ganz aus Quadersteinen. — Ich bedaure sehr, dem Schwarme junger Franzosen, die in unserer Gegenwart bis zur Spitze des Thurms hinauf kletterten, nicht auch bis auf eine gewisse Höhe nachgeklommen zu seyn, um mir über das Innere desselben, besonders über die mir noch immer räthselhaften hohen, schmalen Thürmchen, wo möglich mehr Licht zu verschaffen.

Ueber die Bestimmung dieses Thurmes entstanden vielerley Meynungen; man hielt ihn für ein Mausoleum alter gallischer Könige; Clerisseau glaubt, daß er ein römisches Mausoleum sey; und die Aehnlichkeit, sagt Millin, die dieses Gebäude mit dem Mausoleum zu St. Remy und dem Thurme hat, der ehemals in Aix war, den man auch Tourmagne nannte, giebt dieser Meynung Wahrscheinlichkeit. Ferner machte man einen Pharus aus ihm, und führte das 5 Stunden weit entfernte Meer bis an die Mauern von Nimes; dann hielt man ihn für einen gallischen Tempel. „Seine Gestalt und innere Einrichtung, sagt der gelehrte Arzt Astruk in Montpellier, harmonirt sehr mit den Ruinen von gallischen Nationaltempeln, die Montfaucon anführt. Sein unterstes Stockwerk ist dicht ausgefüllt bis auf den Kern, der aus einem eiförmigen Gewölbe besteht, welches weder ein Fenster, noch irgend einen andern bemerkbaren Eingang hatte. In dem 2ten Stockwerke ist der Kern selbst dicht, und rings herum befinden sich 6 Kammern, deren jede nur 2 Seiten hatte, eine halb cirkelförmige gegen den Kern des Gebäudes, und eine geradlinichte nach außen *). Diese Kammern stehen in keiner Gemeinschaft mit einander,

---

*) Dieß sind wohl die vorhin genannten innern Hälften von scheinbaren Thürmchen.

und erhielten auch, so viel man urtheilen kann, kein Licht von außen. Das alles, glaubt Astruk, diente ehemals zu den Mysterien des druidischen Gottesdienstes, der viele Menschenopfer forderte. Alle Ueberreste solcher gallischen Tempel, besonders die berühmten Ruinen von Montmorillon in Poitou, nehmen ebenfalls keinen beträchtlichern Raum ein, als hier die Tourmagne."

Man hielt die Tourmagne ferner auch für einen Wachtthurm und Besatzungsort (z. E. Menard), wo Signale gegeben werden konnten. Man weiß nämlich, daß die Römer die Gewohnheit hatten, nach Eroberung einer Gegend, in gewissen Entfernungen von einander, Observationscorps auszustellen, um die Einwohner zu beobachten, und durch Signale einander wichtige Nachrichten schnell mitzutheilen. Ein Gebäude nun, von der Bauart der Tourmagne, das wegen seiner Lage und Höhe eine weite Gegend beherrscht, führt sogleich auf den Gedanken, daß man es erbauet habe, um alles zu beobachten, was in der Gegend vorgehe. Wenn aber in dem Zwischenraume, welcher 2 Orte von einander trennt, wo starke Garnisonen sind, die das eroberte Land in der Unterwürfigkeit erhalten sollen und deren jeder einen Thurm hat, auf dem man die Landschaft beobachten kann, sich ein römisches Gebäude findet, so hat man Grund zu glauben, daß diese 3 Gebäude, auf denen man weit und breit die Gegend beobachten kann, in der Absicht erbaut wurden, sich gemachte Beobachtungen durch Signale mitzutheilen. Nun findet man bey dem Amphitheater zu Arles einen Wachtthurm von römischer Bauart, der sehr viel höher ist, als alle andern in der Nähe; eben so sind noch auf einem Hügel beym Dorfe Bellegarde, das 3 Stunden von Nimes und 2 von Arles entfernt ist, Ruinen eines Thurms übrig, an denen man das Gepräge der Römer erkennt;

seine

seine Lage auf einem Hügel, zwischen den hohen Thürmen in Arles und bey Nimes, welche 2 Städte, wegen zwischenliegenden Hügeln, und zu großer Entfernung, sich in Nothfällen keine Zeichen geben konnten, macht es wahrscheinlich, daß sein Zweck war, im Falle feindlicher Einfälle und Revolten der einen oder andern Stadt, die durch Signale gegebenen Nachrichten, auf die nämliche Art mitzutheilen; der Thurm bey Bellegarde, den man sich nur als Wachtthurm denken kann, weist auf einen gleichen Zweck der beyden Thürme in und bey Nimes, und Arles hin. Auch in der nördlichen Stadt Uzes ist ein ähnlicher prächtiger Thurm, der in Fällen der Gefahr Signale von der Tourmagne empfangen, und ihr welche geben konnte. Bey dem allem kann der Thurm bey Nimes doch gallischen Ursprungs seyn, also zuerst den Galliern zum Tempel, und späterhin den Römern zum Wachtthurme gedient haben. —

Es scheint, daß die erste Beschädigung dieses Monumentes sich aus der Zeit Carl Martels, aus dem Jahre 737 herschreibe; er wollte es wohl zerstört haben, um es den Saracenen unmöglich zu machen, sich darin zu befestigen; es wurde nachher wieder hergestellt, und ein Fort daraus gemacht. Dieser Thurm diente unter Carl V. und VI. zur Vertheidigung gegen die Engländer. Man setzte eine Wache hieher, welche die Annäherung der Feinde anzeigen mußte. Der Herzog von Rohan fügte zu seiner Befestigung noch einige Verschanzungen bey, die aber 1629 demolirt wurden. — In der Nähe der Tourmagne zog sich die alte Stadtmauer hin.

Es war ein schöner Sonntagnachmittag, den wir auf's angenehmste neben dieser gigantischen Erscheinung aus dem Alterthum zubrachten. Das Zeichnen dieses imposanten Monumentes, das auf dieser Höhe wie ein rauher Fels aus dem

Meere empor starrt, die Betrachtung und Untersuchung desselben nach allen Seiten, und die reiche Aussicht umher, gaben uns volle Unterhaltung. Eine Menge junger Wagehälse kletterte mit großem Geschrey bis auf die schwindelnd hohe Spitze des Monumentes an seiner Außenseite hinauf, und bald saßen sie oben wie Adler auf einer Felsenzinne. Hier sahen wir also mit eigenen Augen eine Probe von dem bewunderungswürdigen Talente zu klettern, das den Franzosen ganz besonders eigen ist, und mit dem sie in den neuern Feldzügen die Welt so oft in Erstaunen gesetzt haben.

Die Aussicht auf unserm Felsen war vortrefflich. Gegen Norden bog sich ein Halbcirkel, oben ganz nackter Kalkberge herum, die man in dieser Landschaft Garriken nennt, und die bis weit hinauf mit Oelbäumen und Reben bedeckt waren. Dann verweilte das Auge mit Lust in dem, mit allen Reizen einer schönen Landschaft geschmückten, unübersehbaren, sich nach Süden hinaberstreckenden Rhonenthale. Angenehm contrastirten in unserer Nähe seitwärts, am Bergabhange, die frischen, dunkelgrünen Reben, die noch vom Regen tropften, der eine halbe Stunde lang wieder einmal die lechzende Natur erquicket hatte, mit dem rothen und gelben Boden, auf dem sie standen, so wie manche, schöne, dunkle, reichbelaubte Bäume und Waldpartien, nahe und ferne, mit dem blaßen, graulichen Grün der Oliven.

Einen nicht minder anziehenden Anblick gaben uns zahllose, durch hellgrüne oder gelbe Felder in der weiten Ebene, unten zerstreute, düstere, dunkle Gruppen und Linien von Bäumen. Viele anmuthige Landhäuser glänzten uns zur Rechten und Linken, am Abhange des Gebirges, aus dunkler Belaubung hervor; in weitem Bogen zog sich südlich unter uns das durch seine heitern, schön gebauten Vorstädte so freundliche Nimes dahin, worinn sich das düstere, ungeheuere,

römische Amphitheater, über das niedere glänzende Häusergewühle, wie ein Riese über Pygmäen erhob, wie eine düstere, colossale Geistergestalt aus dem Schattenreiche da stand. Einen besonders lieblichen Anblick gewährte der gerade unten am Fuße unsers Felsen sich verbreitende, reizende, kleine Lustwald, mit seinen prächtigen Bassins, Gartenpartien und Schattengängen, und weiterhin, der schöne, ebene, seitwärts von freundlichen kleinen Häusern begrenzte, ungeheure Promenadeplatz, der sich wohl eine starke Viertelstunde vom Parke an südlich hinaus zieht.

Das zwischen Felsenabhängen, und seitwärts sich herabsenkenden Reben- und Olivenpflanzungen verbreitete Lustrevier, wurde durch das anmuthige Gewühl der sonntäglich-geputzten Einwohner von Nimes ausnehmend verschönert, die in unzählichen Gruppen und Paaren, sich in den reinlichen, schattigen Gängen durchkreuzten, und auf der großen Promenade-Ebene, jenseits des Parks, zu Hunderten, gemächlich und friedlich dahin zogen. Ungemein malerisch nahmen sich besonders in der Nähe unten, die vielen, weißgekleideten, schlanken, umherschwebenden Mädchengestalten, mit ihren scharlachrothen, großen, leicht übergeworfenen Schawls, in den mit gelbem Sande bestreuten Gängen, unter den finstern Bäumen aus.

Zu dem Allem denke man sich nun noch den glänzenden, frischen Firnis, den ein sanfter, vorübergegangener Regen, durch den der Staub niedergedrückt, und von Bäumen und Pflanzen abgewaschen worden war, und die sinkende Sonne über die ganze Natur verbreitete, so wie das schöne, tiefblaue Himmelsgewölbe, unter welchem dunkelgraue Wolken mit goldenem Rande, und unzähliche kleine, feurige Inseln schwammen, so hat man das ganze, glänzende Prachtgemählde, das uns auf dem öden Felsen oben vorschwebte und entzückte.

Ich konnte mich fast nicht von demselben losreißen, und erst ziemlich spät giengen wir wieder nach dem Parke herab, um des Anblickes der schönen Menschengestalten, und des lieblichen Gewimmels in der Nähe noch froher zu werden.

Ein guter Stern leuchtete uns jetzt schon den dritten Sonntag; vor 14 Tagen hatten wir in Vienne an einem Sonntage Gelegenheit gehabt, in den zwey Frohnleichnams-Processionen, die uns daselbst begegneten unter den Hunderten weißgekleideter und halbverschleyerter, kleiner Mädchen, Jungfrauen, und junger Weiber, sehr viele reizende Gesichter und Gestalten zu sehen; eben so viele anmuthige, weibliche Gestalten, nebst einer großen Zahl schöner, blühender, elegant-gekleideter Jünglinge und Männer, sahen wir den letzten Sonntag auf einer Rhoneinsel bey Avignon, und eine große Anzahl schöner Menschen, beyder Geschlechter, sahen wir auch jetzt in dem prächtigen Parke von Nimes an uns vorüber ziehen. —

So mancher reizvolle, feurige Jüngling, in der schönsten Blüthe der Gesundheit und Jugend, mit geistvollen Gesichtszügen, aus denen sich ein gehaltvolles, thatenreiches Leben ahnden ließ, eilte bey uns am Arme von Freunden vorüber; hohe, edle Gestalten gereifter Männer, in denen die Blüthe und das Feuer der Jugend, mit dem Ernste und der kalten Besonnenheit höherer Jahre, ein edles Selbstgefühl, mit herzgewinnender Freundlichkeit und Höflichkeit vereint erschien, standen umher, und wandelten unter den Bäumen hin. Aber auch blühende Mädchen von bezaubernder Schönheit, wie die Huris in Mahomed's Paradiese, aus deren schwarzen, großen, seelenvollen Augen, funkelnde, südliche Flammenblicke hervor loderten, und unter ihnen auch einige Gestalten mit sanften Madonnengesichtchen voll weiblicher Anmuth und anspruchloser Holdseligkeit, schwebten

mit leisen Geistertritten, wie Himmelserscheinungen, vorüber.

Ich bemerkte auch wieder bey dieser Gelegenheit eine Lebendigkeit und Raschheit im ganzen Wesen, in den Blicken, Reden, und allen Bewegungen dieser südlichen Naturen, wie man sie nirgends, als unter einem solchen Himmel findet. Bey diesen Menschen ist eine Fülle von Lebenskraft, eine Reizbarkeit der Nerven, eine Glut in den Adern, es giebt bey ihnen, bey leichten Veranlassungen, vulcanische Ausbrüche, wie nimmermehr beym kühlern, besonnenern Nordeuropäer. Während der wenigen Tage, die ich in Nimes zubrachte, war ich Zeuge vom Ausbruche einer solchen südlichen Temperamentshitze. Ich saß dem reizenden Maison carree gegen über auf einem Steine; in meiner Nähe kamen bey einem Hause, wo viele Menschen beschäftigt waren, zwey Arbeiter in einen heftigen Wortwechsel; sie entfernten sich mehreremale mit ihren, mit Steinen beladenen Schubkarren, kamen aber immer wieder bey der Rückkehr hinter einander.

Auf einmal, da niemand an etwas Aergeres dachte, warf der eine seinen Schubkarren hin, sprang auf einen freyen Platz heraus, riß das Hemd auf, fuhr wie der Blitz mit seinem schwarzbraunen Körper aus demselben hervor, und stand nun, nackend bis an den Gürtel, wie ein Hercules schlagfertig, mit glühenden Augen da, und forderte seinen Gegner auf, die Sache mit ihm auszumachen. Dieser aber war auf einmal ganz betreten, gab gute Worte, und streckte das Gewehr. Befriedigt durch diese öffentlich erhaltene Genugthuung, streifte der kampflustige Gladiator stillschweigend sein Hemd wieder über, und fuhr mit seinen Steinen davon.

Da es nach und nach unter den Bäumen dunkler zu werden anfieng, und der bessere Theil der Spaziergänger

bereits verschwunden war, so begaben wir uns auch auf den Rückweg nach der Stadt. Wir kamen durch den Cours, der zwischen ihr und dem Parke liegt, und mit 4 Reihen von Bäumen bepflanzt ist, durch welche 3 schöne, bedeckte Alleen gebildet werden. In der hellen, luftigen Straße, die zum Amphitheater führt, und deren eine Seite mit dem Maison carree, die andere mit dem neuen, prächtigen Hospitale und Theater, und 2 Reihen schöner Bäume geschmückt ist, fanden wir einen großen Theil der Parkgesellschaft noch einmal versammelt.

So gieng nun ein für mich unendlich reicher und genußvoller Tag zu Ende; ich war an demselben in der Frühe stundenlang in den Gewölben des Amphitheaters herum gewandert, auf den Gradinen bis zu seiner höchsten Höhe hinauf geklettert; ich hatte, auf den Steinplatten der Attika stehend, eine entzückende Aussicht, in die von der Morgensonne herrlich bestrahlte, mahlerische, unermeßliche Landschaft, und über die ganze Stadt, mit ihren schönen Vorstädten, genossen; ich hatte mich an den colossalen Trümmern alter Herrlichkeit, in dem ungeheuern innern Raume des Amphitheaters ergötzt; ich hatte mich im Herabsteigen über die vielen, noch gut erhaltenen Gradinen, und beym Ausruhen auf einer derselben, in die schönen Zeiten zurück gedacht, wo dieß erhabene Menschenwerk noch in altem, unentweihtem Glanze da stand, ein Wunder der Kunst und Kraft; wo seine zahlreichen Sitze, in dem ungeheuern Kreise umher, noch mit Tausenden von Zuschauern, in römischem und gallischem Costume angefüllt waren; wo auf den tiefsten Sitzen weit hinauf, von Hunderten römischer Ritter umringt, der Kaiser mit seiner Familie, Feldherren, Senatoren, Gesandte, Priester, Vestalinnen in ihren langen, weißen, mit Purpur besetzten Gewändern und auf den obersten Gradinen, Reihen

schöner gallischer und römischer Weiber in glänzendem Schmucke saßen; ich hatte in der Begeisterung die weite Arena mit Schwärmen von Gladiatoren, Elephanten, Löwen, Stieren und andern Kampfthieren bedeckt, gesehen; ich hatte das Beyfallgeschrey der Tausende umher gehört, wenn ein harter, bedenklicher Kampf glücklich sich geendigt hatte, und der schon halb verlorne Fechter mit Blut, und Schweiß und Staub überdeckt, den schweren Sieg errungen, den furchtbaren Feind zu Boden gestreckt hatte, und dem gräßlichen Tode nun entrissen, erschöpft, und mit blassem Angesichte da stand.

Ich hatte mich noch einmal an dem Anblicke des unaussprechlich schönen Maison carree ergötzt, und mit dem Auge der Phantasie einen nach ihm hin wallenden, feyerlichen Opferzug, von reizenden, weiß gekleideten, mit Blumen bekränzten Jungfrauen, von blühenden Jünglingen, von ehrwürdigen, priesterlichen Greisen mit silbernen Haaren, und tief herabfließenden Bärten und Gewändern angeführt gesehen; ich hatte ihre Hymnen zum Lobe der Unsterblichen gehört, die Opferflammen der Altäre erblickt: ich hatte den Tempel Dianens, mit seinem Schatze von prächtigen Trümmern des Alterthums, bewundert, das Riesengebäude der Vorwelt auf dem Felsenberge gesehen, mich an einer der reichsten Gemäldeausstellungen der Natur, und an einer Menge der reizendsten Menschengestalten von Herzen erquickt; reichlich gesättiget stand mein Geist von einem glänzenden Gastmahle auf; dieser Tag ist einer der reichsten und schönsten meines Lebens.

Von den 10 Thoren des alten Nemausus, welche die Römer gebauet hatten, sind nur noch 2 übrig, das schon oben beschriebene Thor von Rom, und das Thor von Frankreich (Porte de France); man nannte es ehemals auch Porta cooperta; es hatte auch, wie das Thor

von Rom, auf jeder Seite einen runden Thurm, war mit einer Attika gekrönt, und diese war mit 4 Pilastern geziert, über denen sich ein kleines Getäfel befand. Ihre größten Steine sind 2 Fuß hoch, 3′ lang, und 3 — 3½′ breit. Bis zum Kämpfer (Imposte) hat das Thor eine Höhe von 12′, die Breite ist eben so groß. Von den 2 runden Seitenthürmen ist nur noch einer übrig, und ein kleiner Rest von dem andern. Ganz in der Nähe der säugenden Wölfin am Amphitheater, sieht man den sogenannten Mann mit 4 Füßen (l'homme à quatre jambes), an der Wand eines Hauses. Es ist eine aus dem untern und mittlern Theile zweyer weiblicher Körper, und einem haarigen, bärtigen Manneskopfe zusammengesetzte Bildsäule; unter dem Kopfe erscheint eine horizontalliegende Scheibe, von welcher ein faltiges Stückchen Tuch sich bis nach dem Nabel des Bauches beyder Körper herabzieht; über dem Kopfe sieht man wieder 3 kleinere, auf einander liegende Platten. Man weiß nicht, was durch dieses sonderbare Bild vorgestellt werden soll. —

Man hat in Nimes eine Menge römischer Fußböden von musivischer Arbeit gefunden; die meisten derselben sind aber nicht länger oder breiter als 12′. In dem Hause des Herrn Renouard sieht man eine schöne Mosaike, die noch nicht lange entdeckt worden ist; sie ist 21′ lang und 14′ breit. In dem Hause des M. Maury, zwischen dem Cours und dem Thore von Alais, ist ein sehr schöner musivischer Fußboden gefunden worden. Bey einem Herrn Laporte, in der Straße Peiro Moniado, nicht weit von dem Maison carree, sieht man eine Mosaike, die, wie sich leicht berechnen läßt, 36′ lang und 20′ breit gewesen seyn muß. Einen sehr schönen mussivischen Fußboden

sah ich in einem kleinen Zimmer, des Hauses der Herren Foussard, Astier und Vigaud, Indiennefabrikanten; er ist vorzüglich sehenswerth; in einem viereckigen Rahmen sieht man eine Menge concentrischer Cirkel; in den Ecken des Rahmens Fische, Vögel, ein Schiff ꝛc. ꝛc.; dieß Stück, das sehr schöne Farben und mannigfaltige, gefällige Zeichnungen hat, fällt vortrefflich in die Augen; es ist gewöhnlich mit Dielen bedeckt, die ein Diener jedem Fremden zu Gefallen für Augenblicke, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, wegnimmt; man kann bey ihm auch colorirte Zeichnungen dieser Mosaike haben, so wie Schnupftücher, auf denen sie dargestellt ist.

Auch eine große Menge römischer Brunnen ist in Nimes schon gefunden worden; sie sind aus lauter Bruchsteinen gebauet, die durch einen unverwüstlichen Kitt verbunden sind; der größte derselben ist im Garten des Ingenieurs M. Durand. Im Garten eines Herrn Cussou, in der Nähe des neuen Cours, ist auch ein solcher Brunnen, er ist 30′ tief; unterhalb der letzten Steinreihe führt eine alte römische Treppe von 11 Stufen zu einer kleinen, etwa 3 Q. Fuß im Umfange haltenden Fläche hinab; dieser Brunnen muß zu einer ansehnlichen Wohnung gehört haben, theils wegen der Treppe, als einer ungewöhnlichen Bequemlichkeit, theils weil man eine Menge Bruchstücke musivischer Fußböden, und eine schöne Statue der Göttin Hygiea in der Nähe gefunden hat; sie ist von weißem Marmor; die Göttin sitzt, und hat ein Füllhorn in der Hand; der untere Theil des linken Armes fehlt. Der Styl dieser Arbeit ist sehr gut, und verräth die schönsten Zeiten der Kunst; man findet diese Bildsäule auf der Bibliothek, so wie auch einen colossalen, bronzenen Kopf, der zu einer Statue gehört

zu haben scheint; man weiß nicht, ob es ein männlicher oder weiblicher Kopf ist; eben daselbst findet man auch eine bronzene Vase von großer Schönheit, und trefflich erhalten; ferner eine noch schönere, bronzene Lampe, auch mehrere Todtenurnen, Thränengefäße, geschnittene Steine, Münzen rc. rc. *).

Auf dieser **Bibliothek des Lyceums** findet man noch viele andere **antike Monumente**, musivische Fragmente, irdene, gläserne, bronzene Urnen, kleine Figuren, Vasen, zierliche Lampen, Inschriften; ferner einen Büchervorrath von 30,000 Bänden, vortreffliche Bücher aus allen Fächern, interessante Manuscripte, darunter sind Briefe von dem berühmten Peiresk und an ihn, Manuscripte und Briefe von Seguier, und eine Menge Briefe an ihn. Man fand sonst hier auch ein zum Druck verfertigtes Manuscript von Seguier, mit dem Titel: *Inscriptionum antiquarum index absolutissimus etc.*; es ist eine Sammlung aller bekannten griechischen, etruscischen, und römischen Inschriften, mit einer vorangehenden, kritischen Geschichte der Inschriften. Seguier setzte das Verzeichniß der Inschriften bis an seinen Tod 1784 fort; dieses verdienstvolle Werk sollte billig im Druck erscheinen; es ist gegenwärtig in der königlichen Bibliothek in Paris. — Diese Bibliothek gehörte der Akademie; der gelehrte Seguier hatte ihr seine Bücher, Alterthümer, und Naturaliensammlung, die sämmtlich sehr interessant sind, bey seinem Tode vermacht;

---

*) „Man kann in Nimes auch die **Cathedralkirche**, die **protestantische Kirche**, und das Stadthaus besehen. Die **Akademie** verdient besondere Aufmerksamkeit; man findet hier eine ziemlich ansehnliche Bibliothek, ein Naturalien- und Antiquitätenkabinet, die Seguier seinen Mitbürgern vermachte."

jetzt gehört sie der Stadt; sie enthält eine schöne Sammlung von Mineralien, einen reichen Vorrath von Schiefersteinen, mit Abdrücken von Farrenkraut; aus den Steinbrüchen von Verona, Ichthyolithen, Conchylienversteinerungen, eine große Zahl Proben von Marmorarten, vulkanische Produkte aus Vivarais. Man findet hier auch ein reiches Münzcabinet; diese Biblothek wird 3 mal in der Woche, Vor- und Nachmittags geöffnet.

Man findet ferner in Nimes mehrere ziemlich gut versehene Leihebibliotheken, Lesecabinete, und Buchhandlungen. Leihebibliotheken und Lesecabinete findet man bey Pouchon, a la Salle neuve des Spectacles, bey Guibert, sur le grand Cours; bey Texier, au ci-devant Grand Convent; besonders ist die erste sehr empfehlenswerth. Gut assortirte Lager von Novitäten haben Pouchon, Guibert und Melquiond, sur le petit Cours. Aeltere, kostbare Werke haben Mad. Belle, Place du Chateau, und M. Buchet, vis-a-vis l'Hotel du Lycee; Herr Buchet ist Besitzer eines ziemlich ansehnlichen Curiositäten-Cabinetes, das man täglich gegen das geringe Einlaßgeld von 30 Sous, die Person, sehen kann.

Man findet hier eine Menge ägyptischer, hetrurischer, römischer, griechischer, persischer Alterthümer, 4000 Stück griechischer und römischer Münzen, artistische Curiositäten von Holz, Wachs, Elfenbein, interessante Gemälde rc.; auch eine ziemlich vollständige Sammlung von antiquarischen Werken; man siehet auch unter andern in diesem Cabinete 2 schöne Mosaikfragmente, die im neuen Coürs beym Nachgraben neben der großen Quelle gefunden wurden, einen Opferaltar mit einem Basrelief rc. rc.

Man sieht in diesem Cabinet mehrere ägyptische Figuren, Bilder des Anubis, des Isis, der Harpocrates, des Gottes des Stillschweigens; Bilder von ägyptischen Priesterinnen von Bronze, von gebrannter Erde, von Holz; mehrere mit Hieroglyphen; Bilder heiliger Thiere, z. E. den Stier Apis. Stücke von Bronze findet man hier in großer Anzahl; sie stellen Gottheiten von griechischer, oder römischer Arbeit vor; ägyptische, griechische, römische, persische Lampen, Hausgeräthe, Schalen, Opferwerkzeuge, z. E. zwey vierschneidige Opfermesser; das eine fand man im Jahre 1802 in Nimes, in einem Rebstücke beym Dianentempel, im Grabe eines Druiden, eines alten gallischen Priesters; das andere im Jahre 1804, das weit schöner gearbeitet ist, beym Graben des Kanals von Beaucaire, nahe beym Bassin.

Man sieht hier ferner Satyren, Bacchanten, drey Bilder Jupiters, einen Opferpriester, dessen Draperie merkwürdig ist; Mercure, einen Ganymed, einen Gladiator von ausnehmend schöner Arbeit, einen Dreyfuß von 3 Satyrköpfen getragen, aus den schönsten Zeiten der Kunst, einen eisernen Amor, kaiserliche Adler von Bronze und Stein, 5 gläserne Todtenurnen, in deren einer die Asche und Gebeine eines großen weiblichen Körpers sind; eine andere derselben ist die des M. Agrippa; sie wurde 1785 bey der Gardonbrücke entdeckt.

Hier sind ferner ein eiserner Küraß mit Basreliefs von großer Schönheit; er wurde mitten in der Rhone, nach einer Ueberschwemmung, mit einem kleinen, starken, eisernen Koffer voller Goldstücke gefunden; ferner ein bronzener Esel; eine gut erhaltene bronzene Votivhand einer Frau; mehrere weiße Waffen von verschiedenen Formen, die man auch in der Rhone fand; eine große Menge römischer Vasen, Urnen von Glas und gebrannter Erde von allen

Formen; mehrere Lampen von der nämlichen Materie mit Basreliefs, von größter Schönheit geschmückt; ein Priester der alten Gallier von gebrannter Erde. Unter den Vasen sind 4 von rother Erde; man fand sie im J. 1803 bey der Gardonbrücke; eine war voller Silbermünzen.

Mr. Buchet besitzt auch allerley Merkwürdigkeiten aus spätern Zeiten, Gemälde auf Holz, auf Kupfer, auf Alabaster ꝛc.; Bildsäulen von Wachs in Lebensgröße; besonders trefflich gearbeitet ist eine weibliche Figur, die in Paris unter dem Namen der schönen Provencalin bekannt, und die Tochter eines Marseiller-Matrosen war; diese Figur zeichnet sich durch ihre Schönheit aus. Hier ist eine Andromeda am Felsen, eine heilige Magdalena, der heilige Ludwig, ein Democrit in Basrelief, ein Todtenkopf, ein prächtiges Stück welches das Urtheil Salomons darstellt, es enthält 10 Figuren, und ist sehr fein gearbeitet; man findet hier 2 geflügelte Amors, die sich liebkosen, einen ausdrucksvollen Mercur. —

Man fand in Nimes auch eine große Menge Inschriften, von denen Mr. Vincens eine Sammlung herausgegeben hat. Inschriften findet man in der Nähe der Fontaine, im Hause des Mr. Troupenas, im Hause des Mr. Ney, Rue St. Veran, im Hause des Mr. Pintard, in der Capelle des Lyceums, beym Thore Couronne, im Hause des Mr. Massive bey Quatre Jambes, im Hause des Mr. Marojol, Rue du Moulin Raspal, im Garten des Mr. Lanne, im Hause des Mr. Jonquieres, des Mr. Meymer, Rue des Barquettes, des Mr. Chambaud, im Quartier de la Boucarie, im Garten des Mr. Aubanel, im Hauseingange des Biblothekar von Trellis, vor dem Hause N°. 63. au Cheval blanc, Rue Notre Dame, beym Hotel de

Louvre; bey Niederreißung der Kirche St. Perpetue zog man aus den Fundamenten ein halbes Dutzend Inschriften. Eine kleine Zahl von Inschriften findet man auch in dem Garten des gelehrten Geschichtsschreibers von Nimes, des Mr. Menard; wichtig in Absicht der Inschriften ist auch die Wohnung des berühmten Mr. Seguier; schon die Vorderseite des Hauses kündigt die Wohnung eines Alterthumsforschers an; man sieht hier mehrere Inschriften, die in der Stadtbibliothek sollten aufgestellt werden; auch in der Mauer des Einganges sind mehrere Inschriften befestigt; die Mauern des Gartens sind ebenfalls mit Inschriften bedeckt. Indessen ist der klassische Boden von Nimes noch bey weitem nicht erschöpft, und verbirgt höchst wahrscheinlich, da das alte Nemausus eine der blühendsten Städte des alten Galliens war, noch sehr wichtige antiquarische Schätze. Das dürfte besonders in den Gegenden der Fall seyn, die man als die ehemaligen Wohnplätze der reichern Bewohner ansehen kann; am Fuße der Hügelreihe nämlich, die den Nordwind anhält, und ganz gegen Süden offen ist; die schönsten vorhandenen Alterthümer sind hier gefunden worden; allein im Ganzen ist kaum der 6te Theil des Bodens untersucht. —

Nimes liegt etwa 143 Fuß höher, als das Meer, in einem fruchtbaren, von Nordosten nach Südwesten geöffneten, großen, herrlichen Thale, das einem unübersehbaren, blühenden Garten gleicht, das mit 2 parallellaufenden Hügelreihen eingeschlossen ist, und von Bächen gewässert wird, die von den benachbarten Bergen kommen. Das Ganze der Stadt bildet ein ungeheures, unregelmäßiges, längliches Viereck, das sich von Norden nach Süden erstrecket, und in 2 große Haupttheile, die eigentliche Stadt, und 8 Vorstädte zerfällt. Nimes liegt am Anfange der großen, fruchtbaren Ebene des untern Languedocs, im Schooße einer Garrike, oder eines

Kalksteinhügels, der sich halb um die Stadt her legt. Die nördliche Hügelreihe besteht aus lauter festem Kalkstein; die südliche blos aus Kieseln, Sand und Thone.

Die Stadt selbst bietet nichts dar, als ein Labyrinth von engen, unregelmäßigen, schmutzigen, oft finstern Gassen, die sich in unzählichen Richtungen durchkreuzen, und ist daher äusserst ungesund. Die Häuser sind klein, übel aussehend und ohne Bequemlichkeit. Der Parterrestock ist meistens unter der Erde angebracht, und selbst den obern Etagen fehlt es fast immer an Luft und Licht. — Nimes hat 9 Thore; am Magdalenenthor führt eine Allee von einigen Reihen Bäumen nach einem Franciscanerkloster, und dient zur öffentlichen Promenade. So traurig aber das Innere der Stadt ist, so angenehm sind die sie umgebenden Vorstädte; der Flächeninhalt derselben wird wenigstens doppelt so groß geschätzt, als der der Stadt selbst *). Diese sind auch weit regelmäßiger, luftiger und gesunder angelegt. Hier giebt es breite und gerade Straßen, Gärten, Alleen, öffentliche Plätze und schöne Häuser im Ueberflusse. Hier findet man die reizende Esplanade, den Cours, den Park, die Fontaine. Die gesundeste und angenehmste Lage, und die schönsten Wohnungen haben die Vorstädte Crucimele und Richelieu; beyde liegen auf einem etwas höhern Terrain sonnig und luftig, und sind mit vortreflichem Wasser versehen.

Die Heitzung der Zimmer ist in Nimes ausnehmend kostbar, da man Holz und Kohlen aus den Cevennen kommen lassen muß. Das Wasser ist meistens äußerst schlecht, und führt

*) „Die Stadt Nimes war ehemals von sehr großem Umfange, wogegen sie jetzt sehr klein ist; ehemals war sie um die Hälfte größer, wie man es aus dem Ueberreste der alten Stadtmauern schließen kann, die überall noch kenntlich sind.“

lauter Kalk und Selenit bey sich. Man hat hier weiße und rothe Weine, von denen besonders die letztern aller Ehren werth sind. Brod und Fleisch erinnern sogleich an den schönen Waizen und die herrlichen Weiden von Languedoc; da man hier schon aus der See, oder aus salzichten Küstenteichen, Fische erhält, so fehlt es nicht an manchen, sehr schmackhaften Gattungen. Gemüse und Früchte haben von jeher für vorzüglich gegolten, und selbst die Sämereyen der ersten einen beträchtlichen Handelszweig ausgemacht.

* * *

„Man behauptet, daß der Umfang von Nimes, dessen Mauern sehr fest waren, unter den Römern 11mal größer war, als heut zu Tage; daß er 4500 Toisen betrug, und die befestigten Mauern 80 Thürme und 10 Thore hatten, und daß sich die Stadt in dieser Gestalt bis auf die Zeiten Carl Martels erhielt, der aber alle ihre Fortificationen zerstören ließ, so daß von der großen Zahl ihrer Thürme nur noch ein Theil desjenigen verhanden ist, den man Tourmagne nennt, dessen Ruinen noch in Erstaunen setzen.

„Einer der Prälaten, der ganz vorzüglich der Stadt Nimes, und dann ganz Frankreich große Ehre macht, ist Flechier; sein Grabmal in der Cathedralkirche verdient besucht zu werden. Kurze Zeit vor seinem Tode ließ er selbst sich dieß einfache Grabmal errichten, um seine Neffen abzuhalten, ihm ein glänzenderes aufstellen zu lassen. Von den Zeichnungen, die ihm der Bildhauer, dem er das Geschäft auftrug, vorlegte, wählte er die einfachste, und sagte dem Künstler: „Sie müssen sogleich Hand an's Werk legen, denn die Sache leidet keinen Verzug mehr"; er starb auch kurz darauf. Der Name Flechier ist noch in allen Herzen der Einwohner von Nimes eingegraben; es sind weniger seine Talente, als seine Tugenden und Wohlthaten, die ihm diese

Verehrung

Verehrung erwarben. Während des unglücklichen Winters 1709 öffnete er den Unglücklichen seine Fruchtspeicher; die Protestanten hatten eben so gut Antheil an seinen Wohlthaten, als die Catholiken; er sahe nicht auf ihren Glauben, sondern nur auf ihre Noth; er weigerte sich, Fonds, die zu Allmosen bestimmt waren, zur Erbauung einer Kirche anwenden zu lassen; „welche Gesänge,“ sagte er, „können so viel werth seyn, als die Segnungen der Armen? Und welcher Anblick kann der Gottheit angenehmer seyn, als die Thränen der Dürftigen, die von ihren Dienern abgetrocknet werden?“

„Ein Mädchen, das von den Eltern gezwungen wurde, Nonne zu werden, hatte die Schwachheit, der Liebe und Natur zu viel Gehör zu geben, und hatte dann das Unglück, die Folgen davon der Superiorin nicht verbergen zu können. Flechier hörte, daß diese die Unglückliche auf die grausamste Art gezüchtigt, und in ein unterirdisches Gefängniß eingesperrt habe, wo sie auf Stroh liegend, bey ein wenig Brod und Wasser, den Tod, als das Ende ihres Elendes erwarte. Dieser Prälat gieng in das Kloster, und nach vielem Widerstande, von Seite einiger Nonnen, brachte er es dahin, daß man ihm den finstern, scheußlichen Kerker öffnete, wo diese Unglückliche von der Verzweißung verzehrt wurde. Da sie ihn bemerkte, streckte sie die Arme nach ihm, als ihrem Beschützer, aus. Voll Unwillen sagte nun Flechier zur Superiorin: „Billig sollte ich Sie, wenn ich nur auf die Stimme der Gerechtigkeit hören wollte, an den Platz dieses Opfers Ihrer Barbarey setzen; aber der Gott der Barmherzigkeit, dessen Diener ich bin, befiehlt mir, gegen Sie die Nachsicht zu beweisen, die Sie diesem armen Geschöpfe verweigerten, und welche der Welterlöser gegen die Ehebrecherin bezeugte. Er ließ nun die Nonne sogleich aus

ihrem grauenvollen Gefängnisse herausführen, und befahl, daß man sie mit der allergrößten Sorgfalt verpflegen solle; aber diese liebreichen Befehle konnten sie nicht mehr retten; sie starb nach einigen Monaten, und ihre letzten Worte, waren Worte des Segens, den sie über den tugendhaften Prälaten aussprach." —

Auf die Straßenreinigung wird in Nimes so gut als gar nicht gesehen; in der Stadt besonders bleibt aller Unrath vor den Thüren liegen; ja in dem sehr bevölkerten Viertel Les Bourgades wird sogar, wie in den kleinen provencalischen Städten, der Mist auf der Straße fabricirt. Dazu nehme man, daß Alles vor den Thüren geschlachtet wird, daß alle Gußsteine aus den Fabriken auf die Straßen gehen, daß die ganze verfaulte Coconsmasse dahin geworfen wird, daß der Nordwind nur sehr wenig, der Südwind desto freyern Zutritt hat. Wie sehr muß die Mortalität dadurch vergrößert werden! wie sehr wären da fließendes Wasser und Reinigungskanäle nöthig! — Die Straßen St. Laurent und Boucarie sind besonders, durch die darauf herausgeworfenen, verfaulenden Cocons, sehr ungesund.

Wer nahe Spaziergänge liebt, dem bietet die Esplanade, zwischen den Vorstädten Richelieu und La Couronne, der Cours in der Vorstadt St. Laurent, und endlich der Park bey der berühmten Quelle, hinlänglich Gelegenheit dazu dar; nur fehlt es den ersten zwey neuangelegten Promenaden noch sehr an Schatten. Die Esplanade pflegt im Sommer, der Cours im Winter, der Park im Frühjahre der besuchteste Promenadeplatz zu seyn. Für den Fremden dürfte die Esplanade, ihrer angenehmen Aussicht wegen, der letzte, der merkwürdigen Quelle halber, die meisten Reize haben. Auch zu entferntern Spaziergängen hat man in den Gegenden um die Stadt

sehr gute Gelegenheit. Es sind auch 2 Theater hier, von denen das große in der Vorstadt nicht unter die schlechten gehört; mehrere Kaffeehäuser, unter denen das Cafe de Martinet besondere Aufmerksamkeit verdient. Hier ist ein Saal, den man das Museum nennt; in demselben werden Bälle und Conzerte gegeben; er ist sehr schön mit Säulen und Caryatiden geschmückt, doch für seine Länge nicht hoch genug; auch ist bey ihm das Gold allzusehr verschwendet.

Liebhaber der Lektüre finden in der öffentlichen Bibliothek des Lyceums, die einen Tag um den andern offen ist, in dem Salon litteraire bey Pouchon, am großen Theater, und in den Leihebibliotheken mehrerer anderer schon genannter Buchhändler, hinlängliche Befriedigung. —

Nimes ist der Hauptsitz der Reformirten in Frankreich; man giebt ihre Zahl in Nimes auf 12000 an; ihre Anzahl ist größer, als in mancher der nördlichen Provinzen; sie haben jetzt ihre eigene Kirche; ehemals versammelten sie sich, zu ihren Gottesverehrungen, in einem Steinbruche nicht weit von der Stadt. Diese Versammlung muß einen seltenen Anblick gewährt haben; selbst die Catholiken sagten, daß man nicht ohne Rührung 12 — 15000 Menschen an Festagen, besonders am Osterfeste, unter freyem Himmel, zu gemeinschaftlichem Gebete, versammelt sehen konnte. Die Zeit hat sich für die Protestanten in Frankreich sehr glücklich geändert; ehemals mußte ein jeder, der einmal eine gottesdienstliche Versammlung besuchen wollte, Freyheit, Gut und Ehre, und oft sogar das Leben wagen, und doch ließen sich wenige abschrecken.

Die Nimer Protestanten machten einst, unter den gefährlichsten Umständen, den Versuch zu einer gottesdienstlichen

Versammlung, deren Folgen schauderhaft für die Unglücklichen wurden, die man dabey überraschte. Den 11ten April 1703, am Sonntage vor Ostern, wagten es 150 nach Andern 300 Protestanten in einer Mühle, nahe am Carmeliterthore, eine gottesdienstliche Versammlung zu halten, und das Abendmahl zu feyern; sie wurden Nachmittags um 2 Uhr entdeckt. Man gab sogleich dem Marschall von Montrevel davon Nachricht, welcher unverzüglich die Mühle durch seine Dragoner umringen ließ. Der Prediger, nebst einigen andern, sprangen aus dem Fenster, und suchten sich zu retten; sie wurden aber von den Dragonern niedergeschossen. Er befahl darauf die Mühle in Brand zu stecken, und alles, was sich darinn befand, wurde ein Raub der Flammen; wer sich retten wollte, wurde von den Dragonern nieder gemacht, und wieder in's Feuer zurück geworfen. —

Nimes hat eine zahlreiche Bevölkerung; man rechnet 40 — 50,000 Einwohner; die Einwohner beschäftigen sich sämmtlich mit dem Fabrikwesen und der Handlung; man sieht nichts als Fabrikanten, Kaufleute und Fabrikarbeiter. Nimes ist eine der ersten Manufakturstädte nach Lyon, und die hier verarbeiteten Waaren werden so weit durch den ganzen Erdboden verführt, als der europäische Luxus und die europäischen Bedürfnisse haben hindringen können. Schon seit Jahrhunderten waltete der Geist der Industrie über Nimes. Ihre Hauptfabriken beschäftigen sich mit seidenen Strümpfen, und seidenen Zeugen; doch stehen die erstern unter denen von Gange, und die Zeuge unter denen von Lyon; sie stehen diesen an Reichthum, Pracht und Kunst weit nach; sie sind bey allem Geschmacke, und einer gefälligen Simplizität, leicht und arm an Stoff, und ahmen zu sehr die indischen Zeuge nach. Nur durch den viel wohlfeilern Preis können sie sich in der Concurrenz neben den

Lyoner Zeugen erhalten. Von jeher besaß Languedoc den meisten Seidenbau, so wie die meisten Seidenfabriken, und Nimes war gewissermassen als die Hauptniederlage von beyden anzusehen.

Die Verarbeitung der Seide war gleich, seit der Einführung der Seidenzucht in Frankreich, der Hauptgegenstand der Industrie der Bürger von Nimes geworden. Allein bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts hatte der französische Boden noch keine Seide erzeugt. Frankreich hat es einem vergessenen Bürger von Nimes zu verdanken, daß dieses kostbare Produkt in einem großen Theile seiner Provinzen einheimisch wurde. Dieser vorzügliche Wohlthäter seines Vaterlandes hieß Franz Traukat, und war ein Gärtner. Im Jahre 1564 zog er den ersten Maulbeerbaum in Frankreich, und 1606 hatte er, nach unverwerflichen Zeugnissen, 4 Millionen Maulbeerbäume in den beyden südlichen Provinzen gepflanzt; die erste im J. 1470 zu Tours errichtete Seidenfabrik, so wie alle andern, die nachher beym immer mehr sich ausbreitenden Gebrauche der Seidenzeuge entstanden, mußten bis dahin ihre rohe Seide aus Spanien und Italien ziehen, und dafür an diese Nationen große Summen bezahlen. Jetzt verkauft Frankreich nicht nur mehr Seidenfabrikate aus seinem Schoose, als diese beyde Länder zusammen genommen, sondern es kann noch eine Menge roher Seide an das Ausland abgeben.

Traukat ersparte also seinem Vaterlande ungeheure Summen, und zog noch weit ansehnlichere in dasselbe hinein; durch ihn floß dem Seidenzucht treibenden Landmanne zweyer Provinzen, und vielen tausend Fabrikarbeitern in Lyon, Nimes, Tours 2c. reichliches Brod, und Fabrikanten und Kaufleuten in den Städten Wohlstand und Reichthum zu, und noch verkündet kein öffentliches Denkmal Traukat's

Verdienste! Die Folgen dessen, was er that, waren für Nimes sehr glänzend. Die Nimer-Groshändler verführten vor der französischen Revolution alle Jahre 2000 Cent. rohe Seide in andere Länder, und 1500 in's Innere des Reiches. Alle diese Seide wurde im untern Languedoc und in den Cevennen erzeugt. Auch von Montpellier wurde viel in's Ausland geführt, und mehr als 10mal so viel in den languedokischen Fabriken verarbeitet. Im 17ten Jahrhunderte waren schon tausend Seidenweberstühle zu Nimes; im Anfange des vorigen war diese Zahl auf 400 herabgeschmolzen; eine Frucht der Regierung Ludwigs XIV. In dem Jahre 1786 zählte Nimes wieder bey 3000 derselben, und eben so viele Strumpfweberstühle, von denen ⅔ in der Stadt, und ⅓ in den nächsten Dörfern waren. Man sah wohl in günstigen Zeiten schon bey 4000 der letztern, die auf Rechnung der Nimer Fabrikanten im Ganzen waren. —

Die Maulbeerbäume bey Nimes sind außerordentlich schön, und bieten im Frühjahre, ehe sie abgelesen werden, längs der herrlich grünenden Korn- und Rebenfelder, einen sehr reizenden Anblick dar. Am ergiebigsten werden sie meistens im 20sten Jahre, und dann dauern sie gewöhnlich wenigstens noch 50 — 60 Jahre fort. Ein Maulbeerbaum, der 13 Klafter Umfang hat, und 5 Kl. Höhe, liefert jährlich an Blättern etwa 3½ Centner. Die Blätter dieser Maulbeerbäume sind im Allgemeinen nicht sehr harzreich, aber dick und saftig, und voll Zuckerstoffes. So günstig im Allgemeinen das Clima von Nimes für den Anbau des Maulbeerbaumes ist, so ungünstig scheint es für eigentliche Seidenzucht zu seyn; wenigstens haben die benachbarten Cevennen hierin einen entschiedenen Vorzug. Die Luft ist in Nimes bey weitem nicht so rein und gesund, als in den Gebirgen; ferner sind hier die Sommer zu heiß, und die

Südwinde, besonders für die Seidenraupen, mörderisch; dann sind die Behältnisse für dieselben in Languedoc immer in der Küche angelegt, und also dem Rauche und andern übeln Dünsten ausgesetzt; auch geht man viel zu nachläßig mit denselben um. —

Was die Seidenmanufakturen anbelangt, so werden in Nimes 500 Spinner, 300 Seidenwinder *) 4000 Strumpffabrikarbeiter, 3000 Taffentarbeiter, 2300 Strumpfstrickerinnen, 1000 Fabrikarbeiter von halbseidenen Zeugen, 500 Bandmacher, 200 Färber gezählt. Nach einem ziemlich glaubwürdigen Mittelanschlage werden jährlich an Strümpfen abgesetzt für 5′,600,000 Liv., an Tafften für mehr als 4′,800,000 Liv. Die Lebensart der Seidenfabrikarbeiter in Nimes ist äusserst elend, wie sie es bey einem sehr niedrigen Taglohn, bey der Theurung der Lebensmittel, und bey den zahlreichen Familien der meisten Arbeiter nicht anders seyn kann; feuchte, dunkle Wohnungen, die oft mehrere Fuß tief unter der Erde und in den ungesundesten Theilen der Stadt befindlich sind, grobe, ärmliche Nahrungsmittel, elende Kleidung, so ist die Existenz jener zahlreichen, unglücklichen Menschenklassen, die ihr ganzes Leben dem Luxus dienen, und ihr ganzes Leben im Elende sind. —

Diese Lebensart, verbunden mit dem Mißbrauche geistiger Getränke, und einer anhaltenden, unnatürlichen Beschäftigung, erzeugen bey den hiesigen Seidenfabrikarbeitern eine Menge Krankheiten. Die Spinnerey beschäftigt 500 Personen weiblichen Geschlechts, und eben so viel 10 — 12 jährige Kinder beyder Geschlechter, die zum Drehen bestimmt

---

*) „Mit dem Abwinden der Cocons, mit Spinnen, Haspeln, Zwirnen der Seide ꝛc. ꝛc. sind über 2000 Personen, meistens weiblichen Geschlechtes beschäftigt."

sind; alle sind einer Menge Krankheiten und übler Zufälle ausgesetzt; die Zahl der Taffent- und Büratfabrikarbeiter nimmt man ungefähr zu 3000 an; eine äußerst mühsame Arbeit, jede Minute wenigstens 23 heftige Bewegungen, und jeden Tag dergleichen 17—20,000; sie veranlassen wieder viele Krankheiten; die Strumpffabrikarbeiter haben die gesündeste Arbeit, doch sind sie auch allerley Uebeln, besonders der Blindheit ausgesetzt. Für die Strumpfstickerinnen und Strumpfnäherinnen führt ihre unnatürliche, gebückte Stellung und die unaufhörliche Anstrengung der Augen manche Krankheiten und Uebel herbey. Floretseidenstreicher zählt man gegen 1000; meistens Weiber beschäftigen sich damit; ihre Beschäftigung, und die ungesunden, tiefen, feuchten Kellerstübchen, worin sie wegen der Wohlfeilheit wohnen, sind auch Ursachen vieler Uebel. Bandfabrikarbeiter giebt es einige hundert; nach den Taffetfabrikarbeiter haben sie die allerbeschwerlichste Arbeit; sie sind fast denselben und noch andern Krankheiten ausgesetzt.

Der Handel von Nimes besteht aus Seidenhandel, Tuchhandel, Leinwandhandel, und Spitzenhandel; dann beschäftigt er sich mit Korn, Sämerey, Spezereyen, Apothekerwaaren, und Leder. Berechnung des Handels von Nimes: Seidenhandel a) rohe und gesponnene Seide 2',350,000 Liv. b) Bande 392,500 L. c) Strümpfe 5',616,000 L. d) Taffte 4',875,000 L. e) Bürats (Zeuge aus Wolle und Floretseide) 750,000 L. Tuchhandel 2',500,000 L. Leinwand und Spitzen 2',500,000 L. Korn- Sämerey- Droguereyhandel 2',100,000 L. Lederhandel 440,000 L. Totalsumme 21',523,500 Liv. Die Bewohner der Cevennen haben hier ihren Hauptkornmarkt; man handelt mit Gesäme von aller Art, das hier in großer Menge gezogen wird, und das in sehr großen Ladungen nach Holland, England, Dännemark,

Schweden, und Rußland ausgeführt wird; man zählt gegen 1000 Gärtner und Gartenarbeiter in Nimes; dann handelt man auch mit Oel, Wein und Branntwein; das Oel ist vortrefflich; der Wein, den die Gegend von Nimes erzeugt, hat vorzügliche Eigenschaften; der schlechtere wird theils auf dem Lande verbraucht, theils und meistens in Branntwein verwandelt. Die Wollenzeuge werden in Gevaudan, Rovergue und den Cevennen fabricirt.

* * *

„Man findet in Nimes auch einige Färbereyen von türkisch-rothem Baumwollengarn, über 40 Gerber, an 60 Tuchscherer und Tuchbereiter, über 30 Weber und Spitzenklöpplerinnen, auch einige Fabriken von gedruckten Baumwollentüchern. — „Ein Haupthandel von Nimes besteht in den theils in der Gegend wild aufkommenden, theils gezogenen Gewächsen, wovon die Samen, die Blüthen und Blätter, und die getrockneten Wurzeln, als Waare weit und breit versendet werden. Der Handelsmann giebt den gedachten Vegetabilien dieser Gegend einen besondern Vorzug, weil Clima und Boden sie den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit und Kraft erreichen lassen; z. E. dem Samen von Luzern, Esparsette, rothem Klee, rothen und weißen Zwibeln, Lauch, Majoran ꝛc. ꝛc.; spanischen Pfeffer zieht man in großer Menge, bis auf 600 Centner jährlich; Sumach wird in Blättern, oder pulverisirt verhandelt. Von einer ebenfalls hohen Wichtigkeit sind die verschiedenen Fabriken in Nimes; man macht seidene Strümpfe von aller Art, seidene Handschuhe; die Waare von Gange besitzt jedoch mehr Vollkommenheit, und hat das schönste Weiß. Schwarz werden die Strümpfe am besten in Aix und Avignon gefärbt. —

Dann macht man auch in Nimes floretseidene Strümpfe und Handschuhe. Ein anderer Hauptzweig der Fabrikation in Nimes besteht in halbseidenen und halbbaumwollenen Geweben, in Schawls, Mouchoirs, Foulans, Pelerines, Madras pour Robes ꝛc., Westenzeugen ꝛc. Seit einigen Jahren fabriziren mehrere Häuser in Nimes die schönsten baumwollenen Strümpfe nach englischer Art. Man verfertigt in Nimes Molletons de Soie vortrefflich; Gros de Tours, Tafft, insonderheit Angleterre für Regenschirme, ungedruckte Schnupftücher ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt ist das Departement du Gard reich an Industriegegenständen; die Cultur der Seide, und die verschiedene Bearbeitung derselben, macht die Hauptsache aus. Das sogenannte Peccaisalz ist vortrefflich." —

Während die Hügel *) um Nimes mit Reben und Olivenpflanzungen, mit Feigen, Granaten und Maulbeerbäumen, und einer großen Menge aromatischer Pflanzen bedeckt sind, kann man im Thale selbst die herrlichsten Getreide- und Gemüsefelder, und eine Menge üppiger, künstlicher Wiesen sehen **). So scheint die Gegend von Nimes

---

*) „Die Pflanzungen wechseln in der Gegend von Nimes nach der Natur des Bodens; die Rebe, der Oel-, Maulbeer-, Feigen-, Granat-, Mandelbaum schmücken die Hügel, auf denen noch eine große Menge wohlriechender Pflanzen ihre Düfte verbreitet. Wiesen, Getreidefelder, Küchengewächse bereichern und verschönern die Ebenen; nur ist es Schade, daß die Garriken an so manchen ausgedehnten Plätzen öde und nackt, und keiner Anpflanzung fähig sind." — „Den Vorrath von Wein, Oel und Korn, den die Einwohner von Nimes von ihren Feldern erhalten, consumiren sie selbst; die Seide ist ihr vornehmster Handelszweig." —

**) „Nimes hat Ueberfluß an Getreide aller Art, Hülsenfrüchten, Obst, Oel, Wein, besonders an selbst gezogener Seide; da es in der Stadt so viele Manufakturen giebt, so würden zu allen Feldarbeiten die Hände der Einwohner nicht hinreichen, wenn nicht jedes Jahr viele Arbeiter aus Auvergne und Limosin kämen."

wirklich ein großer, fruchtbarer Garten zu seyn, der besonders im Frühlinge einen entzückenden Anblick gewährt. Das Dreschen des Getreides ist hier, wie im ganzen südlichen Europa, völlig unbekannt; dafür wird das Getreide unmittelbar nach dem Schneiden auf dem Felde selbst von besonders dazu aufgezogenen Pferden und Mauleseln ausgetreten, was zumal bey großer Hitze und anhaltendem Nordwinde sehr schnell von Statten geht; 32 Pferde, oder Maulesel, wovon 24 immer in Arbeit sind, können dann in 10 Stunden 320 Centner Getreidekörner austreten, und nur 2 Knechte sind dabey nöthig. Der Wind reinigt das Korn, indem man es mit Schaufeln gegen denselben in die Höhe wirft; es wird nachher nur noch einigemale gesiebt. Die Nimer-Küchengewächse sind vortrefflich; alle Gemüsefelder werden hier, vermittelst des sogenannten persischen Rades, aus dem Visterflüßchen gewäßert, und haben daher auch, selbst im heißesten Sommer, immer eine sehr frische, üppige Vegetation. Was die Viehzucht anbelangt, so wird nur die Schafzucht im Großen getrieben. Zu Sommerweiden dienen die Garriken, oder Kalkhügel umher, die mit einer Menge aromatischer Kräuter bedeckt sind. —

Der Feigenbaum kommt fast, ohne die mindeste Cultur, vortrefflich fort. Der Mandelbaum gedeiht in dem trockensten Boden, selbst in Kalksteinbrüchen. Den Brustbeerenbaum, Azerolenbaum, Elsbeerenbaum und Granatbaum pflanzt man besonders in den Weinbergen, und letzterer bildet oft ganze Hecken. Man hat hier 18 Arten Olivenbäume. Die Olivenerndte fängt mit dem November an, und dauert bis zu Ende des Decemb. fort. Ein großer Fehler ist es, daß man unreife, schon im August aufgelesene Oliven mit den übrigen vermischt; ferner läßt man die Oliven vorher in Haufen

gähren, ehe man sie unter die Presse bringt; auch vernachläßigt man bey und nach dem Pressen alle Reinlichkeit. Gleichwohl geben die hiesigen Oliven, mit Sorgfalt behandelt, ein sehr gutes Oel, das zwar nicht so fein, als das von Aix, aber noch weit fetter ist, und sich sehr lange gut erhält. Eben so leicht könnte man aber auch eine feine Sorte erhalten, wenn man nur die verschiedenen Oliven immer allein auspressen wollte; leider werden sie aber von den sämmtlichen Bäumen zusammen gemischt.

Ein Olivenbaum, dem man seine untern Zweige gelassen hat, und der bey etwa 20′ Höhe, 13 — 14 Klafter im Umfange hat, kann in guten Jahren etwa 2½ Cubikfuß Früchte geben, von denen man etwa 17—18 ℔ Oel, das ℔ zu 15 Sous, erhält. Aber eine solche Erndte ist nicht sehr häufig, da der Oelbaum, außer der Winterkälte, auch noch Sommernebel und die Sommerhitze, besonders in den Monaten Junius bis August, zu fürchten hat, wodurch oft die ganze Erndte vernichtet wird. Der Maulbeerbaum, von dem schon oben die Rede war, ist als die Stütze der ganzen hiesigen Industrie anzusehen. Wie in Languedoc überhaupt, so pflegt man auch in Nimes den schwarzen und weißen Maulbeerbaum zu ziehen, jenen um der Blätter, diesen um der Früchte willen. Die Blätter werden vom Februar bis zum Julius gesammelt, worauf der Baum vor dem Ende des Herbstes ausgeästet werden muß. Wegen seiner langen, alles umstrickenden Wurzeln, saugt er freylich beträchtliche Strecken aus, indessen kommt er auch im schlechtesten Boden fort. Tischler und Drechsler können sein Holz sehr gut verarbeiten. In den Cevennen ist die Seidenzucht einträglicher, als in Nimes. —

Die Abhänge der Garriken umher sind mit Rebenpflanzungen bedeckt. Der Boden derselben ist entweder

Kalk- oder Kieselboden; vom Düngen der Reben ist keine Rede; auch werden weder Gerüste, noch Pfähle gebraucht; man zählt hier an 30 verschiedene Traubenarten; unter den weißen zeichnet sich die Muscat grec durch ihren Parfum und ihre lange Dauer aus; unter den rothen wird der Spiran Verdaou von Leckermäulern am meisten gesucht. Die Weinlese fängt im Allgemeinen in der Mitte des Octobers an, ohne daß man dabey auf die frühere oder spätere Zeitigung der verschiedenen Sorten, und noch viel weniger auf die Absonderung derselben Rücksicht zu nehmen pflegt.

Die hiesige Weinpresse ist eine Spindelpresse, und äußerst schlecht; die ganze Behandlung des Mostes müßte für rheinländische Küfer ein Aergerniß seyn. Man läßt den Most in lauter großen, gemauerten Kufen gähren, und braucht diese Kufen in sehr guten Jahren, auch nachher als große Fäßer; indem man entweder die hölzernen Deckel mit einer 6 Zoll dicken Lage von Sand, Erde, oder Trebern belegt, oder auch mit Gyps und Ziegelsteinen bemauern läßt. Wein in Kiesboden, oder verwittertem Granitsande gewonnen, ist feuriger, als wenn er in Kalkland wächst; im Leimboden wächst nur schlechter Wein; aus diesem und aus dem Ueberflusse der bessern Sorten wird dann Branntwein gebrannt. Im Dorfe Aiguerives ist seit etwa 15 Jahren auch die Weingeistfabrikation mit solchem Glücke versucht worden, daß man jetzt schon an 3000 Stück Fäßer jährlich, jedes zu 1500 Franken verkauft.

Man bemerkt überall Spuren, daß die Gegend von Nimes in frühern Zeiten vom Meere bedeckt war. Die mit Muschelbänken, Versteinerungen, Seegewächsen ꝛc. ꝛc. angefüllten Garriken, die salzigen Quellen des Thales, die Moräste, Lachen, Teiche am Ausgange desselben, längs der Küste hin, alles trägt zur Beglaubigung dieser höchst

wahrscheinlichen Vermuthung bey. Man bemerkt einen auffallenden Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen Garriken; die nördlichen bestehen aus lauter Kalkstein, und sind als die erste Stufe der großen Cevennenmasse anzusehen; an marmorartigen Bänken, Ammonshörnern, Nautiliten, Belemniten, Echiniten rc. ist bey ihnen Ueberfluß; auch stößt man, besonders in Thonschichten, zuweilen auf ganze Baumstämme, worunter der Lerchenbaum am merkwürdigsten ist.

Dagegen bietet die südliche Hügelreihe ganz andere Bestandtheile und Erscheinungen dar, als die nördliche. Sie ist nämlich aus lauter alpinischen Steinarten und vulcanischen Geschieben zusammengesetzt, aus Quarz, Kies, Jaspis, Feldspath, Schiefer, Marmor, Schörlen, Granitarten, Abdrücken organischer Körper, Torf, versteinerten Holzstücken, Laven, Basalten rc. rc.; diese Hügelreihe ist auch um vieles niedriger, als die nördliche. Auch das zwischenliegende Thal bietet unzähliche Beweise zur Unterstützung obiger Hypothese an; diese halbversteinerten Muscheln, Chamiten, Telliniten rc. rc., die man oft in ganzen Bänken findet, dieser Ueberfluß an alcalischen Pflanzen, salzigen Quellen, salinischen Krystallisationen rc., alles deutet auf einen ehemaligen Meeresgrund, alles beweißt, daß dieses Thal ein Theil des Golfes von Lion war. Dann bieten Thal und Hügel dem Botaniker die größte Mannigfaltigkeit der Pflanzen an.

Auch der Ornitholog findet Befriedigung in der Gegend von Nimes. Die Nachbarschaft der Cevennen und des Meeres, ein so fruchtbares Thal, eine so große Menge Teiche und Sümpfe, müssen sehr viele und mannigfaltige Vögel herbeyziehen. Mehrere pflegen sich freylich, während der Brutzeit, theils des zu heißen Sommers, theils des

Mangels an Wäldern wegen, zu entfernen; dafür kommen sie aber im Winter mit einer ungeheuren Menge anderer Passatvögel in großen Haufen zurück. Die Wachteln ziehen hier in großen Flügen vorbey; die Nachtigall schlägt hier oft bis in die Mitte des Augusts fort; die Lerche bleibt nur bis zum Frühlinge hier; das Wasserhuhn ist hier so häufig, daß man bey der gewöhnlichen Jagd, oft mehrere Tage hinter einander, täglich 15—1800 Stücke zu schießen pflegt. Der Kermes (Coccus ilicis) ist, seit der zu häufigen Ausrottung des Baumes, sehr verringert worden, und dieser sonst so ansehnliche Handelszweig ist fast ganz vernichtet.

„Das Clima von Nimes ist nicht weniger als angenehm; seine Temperatur ist äußerst veränderlich, und es ist für Fremde zu keinem Winteraufenthalte passend; für Kranke taugt es gar nicht, da außerdem auch die Lage der Stadt nicht die gesundeste ist, am allerwenigsten für Hypochondristen, und Personen, die an Brustübeln leiden. Um bey den Frühlingsmonaten März und April anzufangen, so ist es bey Nordost- oder Nordwestwinden, die über die beschneieten Cevennen ꝛc. ꝛc. wehen, gar nichts seltenes, das Thermometer Nachts, oder frühe auf 1—4° Kälte, und gegen Mittag auf 12—15° Wärme zu sehen; bisweilen steigt es sogar im März auf 20. 21°, und im April auf 27° Wärme, obgleich die Nächte noch immer feucht und unangenehm sind. So wechselt die Temperatur unaufhörlich, bis in die Mitte des April und zum Anfange des May, wo plötzlich eine alles verzehrende, austrocknende Sommerhitze einfällt, so daß das Thermometer gewöhnlich Nachmittags auf 20—24° steht, dann wehen die austrocknenden, schneidenden Nordwest- und die erschlaffenden Südwinde immer mit größtem Ungestüm. In der Mitte des Junius steigt das Thermometer auf 26. 27°, im Julius auf 28—30; im

Jahre 1769 und 70 stieg er auf 36°; die Differenz zwischen der Morgen- und Abendtemperatur ist immer 9 — 12°.

Die Hitze nimmt im Herbst weit schneller ab, als sie im Frühjahre zunimmt. Auf eine Sommerhitze von 24 — 32° Reau. treten plötzlich Winde von 4 — 8° Kälte ein, in denen es unaufhörliche Veränderungen der Temperatur zu geben pflegt. Die eigentliche Winterkälte fällt gewöhnlich zu Ende des Decembers und zu Anfange des Januars ein. Es kann im Januar einzelne herrliche Frühlingstage geben, an denen das Thermometer auf 16 — 18° Wärme steht, und gleich am Abend kann man schon wieder 8° Kälte haben. Selten pflegt es noch im Februar zu gefrieren, da das Thermometer schon in diesem Monate auf 10 — 15° und mehrere Grade steigt. Die Differenz zwischen der Abend- und Morgentemperatur ist hier, wenigstens im Sommer, weit größer, als sie es in irgend einer andern Stadt Frankreichs zu seyn scheint. Sie läßt sich aber aus der Lage von Nimes erklären, wo die Sonnenstrahlen Nachmittags von einer Reihe nackter Kalkhügel am stärksten zurückprallen müssen, wozu denn noch die große Reinheit des hiesigen Himmels kommt. —

Nimes gehört nach Avignon unter die windereichsten Städte Frankreichs, wie man denn allein 60 Tage im Jahre auf eigentliche Stürme, um nicht zu sagen Orcane, rechnen muß. Nord- und Südwinde, jene äußerst trocken, diese äußerst feucht, wechseln hier unaufhörlich mit einander ab; doch scheinen die ersten die herrschenden zu seyn; jene mit ihren Nebenstrichen von Osten und Westen, sind unter dem Namen Bise, diese, mit allen ihren Nebendirectionen, unter der Benennung Marin bekannt. Der direkte Nordwind ist weder sehr häufig, noch heftig, und wird für sehr gesund gehalten. Der Nord-Ostwind verändert die Temperatur außerordentlich; bald bringt er die größte Hitze, bald die

heftigste

heftigste Kälte, bald anhaltenden Regen mit; bald bringt er Gesundheit, bald Krankheit, zerstört oft die ganze Erndte, stürzt sich von den Alpen durch die Thäler von Dauphine und der Provence herab; — er ist fast immer heftig, weht stoßweise, und richtet oft große Verwüstungen an; er trocknet sehr schnell, verursacht zuweilen in der Ebene, beym Herausstürzen aus irgend einer Bergschlucht, Lufthosen (Foulets, nach dem Nimer Patois), die oft 15 — 20 Toisen hoch sind, stellt sich am regelmäßigsten um die beyden Solstitien ein, dauert dann 14 Tage, zu andern Zeiten auch 8 — 9 Tage. Sind auch die niedern Alpenketten mit Schnee bedeckt, so bringt er eine schneidende Kälte mit; er herrscht vom November bis zum Februar fast ausschließend, mit wenig Unterbrechung, schadet oft der Vegetation außerordentlich, indem er im Frühjahre noch eine Art von Nachwinter, mit Reif und leichten Frösten bringt; wird er im April und Mai nicht vom Marin überwunden, so ist es völlig um das Gedeihen der Saaten gethan; es tritt nämlich alsdann eine solche Trockenheit ein, daß oft bis zum September kein Tropfen Regen fällt. Im Sommer ist der Nord-Ost glühend heiß, da er über die, von der Sonne nunmehr erhitzten Alpen streicht; er trocknet dann die Erde ganz aus, und verbrennt die Saat. — Die einzige Periode, wo er, mit den Dünsten der Alpen angefüllt, Regen mit bringt, ist das Herbstäquinoktium, dann hat man 8. 10. 14 Tage Regen und Ueberschwemmungen.

Der Nord-West bringt immer schönes Wetter, und schadet weder der Gesundheit, noch der Vegetation, kühlt im Julius und August die glühende Atmosphäre. Wenn die Nordwinde Trockenheit, Heiterkeit, Reinheit der Atmosphäre verursachen, so bringen die Südwinde dagegen Feuchtigkeit, Nebel, faulichte Dünste mit, mildern die von

den Nordwinden zu sehr erkältete oder erhitzte Luft. Der direkte Südwind ist äußerst heiß und heftig, bringt eine Menge Wolken mit; kommt er etwas von Westen her, so ist er sehr ungesund, und führt von den Küstenmorästen eine Menge faulichter Dünste bey sich. Im Sommer befördert er die Fäulniß so außerordentlich, daß frisches Fleisch in wenigen Stunden verdirbt; im Winter bringt er auffallende Feuchtigkeit hervor, das Wasser lauft an den Wänden herab, bey verschlossenem Zimmer schmelzen Zucker und Salz in zugeschraubten Dosen. Der Süd-Süd-Westwind bringt im Sommer eine unausstehliche Hitze, eine wahre Leichenluft, und eine ungeheure Menge beschwerlicher Mücken, im Winter äußerst stinkende, wäßrige Nebel; der Süd-Ostwind bringt häufig Regen; der Süd-Süd-Ostwind dagegen gleicht dem Sirocco und Solano, und erfüllt die Atmosphäre mit einer alles verzehrenden Feuergluth. Der Ostwind ist noch feuchter als der Süd-Ostwind, auch viel häufiger, und äußerst ungesund. Der Westwind mildert die Kälte im Winter; die Hitze im Sommer ist immer gesund und angenehm, weht aber selten. —

Der Garbin ist der allen Küsten des mittelländischen Meeres eigenthümliche, periodische Seewind, der während der größten Sommerhitze vom Anfange des Julius bis zu Ende des Augustes weht, und sich auch in Nimes zeigt; er erstreckt sich ungefähr 7 Stunden landeinwärts, nimmt aber immer, im Verhältniß der Entfernung, ab, und erscheint nur bey heiterm Himmel. Er erhebt sich hier Vormittags um 10 Uhr als ein ziemlich schwacher Süd-Ost, lauft dann, indem er der Sonne folgt, alle Punkte des Horizontes durch, wobey er bis gegen 2 Uhr immer stärker wird, und nimmt endlich Abends um 6 Uhr, als Nordwest, wieder seinen Abschied; er ist äußerst erfrischend, und ohne ihn würde die Sommerhitze

in diesen Monaten unerträglich seyn. Es pflegt hier meistens in Strömen zu regnen; sanfte Regen giebt's nur im April und Mai; der Schnee stellt sich selten ein. 3 Zoll Schnee ist eine Seltenheit; auch bleibt er nur einige Tage liegen. Der Thau ist hier außerordentlich stark, und pflegt, besonders in den heißen Monaten, oft kaum ½ Stunde nach Sonnenuntergang, äußerst näßend zu seyn. Am häufigsten wird er vom Anfange des Frühjahres bis zu End des Herbstes bemerkt, in dieser Periode ersetzt er einigermassen den Mangel des Regens. —

Das hiesige Clima bietet die sonderbarsten Contraste, die auffallendsten Extreme dar. Die äußerste Trockenheit wechselt oft in wenigen Stunden, mit der äußersten Feuchtigkeit, ein sehr hoher Grad von Wärme, mit sehr empfindlicher Kälte ab. Keine Ordnung, keine Gradation, keine allmählichen Uebergänge, weder in den Jahreszeiten, noch in der Temperatur; die einzelnen Jahreszeiten bieten nur sehr wenig Annehmlichkeiten dar. Auf einen Frühling, der bisweilen mild und regnicht, noch öfter aber rauh und stürmisch ist, stellt sich plötzlich ein glühender Sommer, mit brennend heißen Tagen, feuchten Nächten, erstickenden Südwinden, stinkenden Nebeln ein; der Herbst hat allerdings sehr liebliche Tage, doch werden dazwischen häufige Regen, bisweilen selbst Schnee und Reif bemerkt. Der Winter wechselt mit kalten und austrocknenden Winden, oder feuchten, erschlaffenden Marins ab; nur dann und wann ruft ein lieblicher Tag das Bild eines südlichen Frühlings zurück. — Dieß ist das gepriesene Clima von Nimes, das unmöglich Brustkranken, Hypochondristen ꝛc. zuträglich seyn kann *).

---

*) „Der Himmel bewahre Sie vor dem Clima von Nimes! was auch Ihr Doktor sagen mag, wagen Sie eine andere Meinung. Mit Hülfe der

Die Bewohner von Nimes sind tapfer, fröhlich und muthwillig, wie es überhaupt die Bewohner dieser glücklichen Gegenden sind. Bey den Festen der Dörfer, die man gewöhnlich Votes und Joies nennt, stellt man Uebungen im Laufen und Springen an, auch ein Wettrennen zu Pferde. Am ersten Mai führen die Kinder ein junges Mädchen durch die Straßen, welches sie die Königin Maia nennen; man stellt es auf einen Platz, wo sich die Straßen durchkreuzen, in eine Art von Nischen, die mit Blumen geschmücket ist, und ihre Gespielinnen bitten die Vorübergehenden um Beyträge zu einer Aussteuer für ihre Königin. Das Languedocische Patois ist ganz ausnehmend angenehm im Munde der Einwohner von Nimes, und sehr hart im Munde der Bergbewohner, die nach Nimes kommen.

Die römischen Monumente, die Nimes *) besitzt, die Titel der verschiedenen Magistratspersonen, deren die aufgefundenen

---

Winde hoffe ich, unserm armen Doktor vollends den Garaus zu machen. In den vorigen Briefen habe ich ihn auf der Nordseite angegriffen, nun soll's auf der Südseite geschehen; haben ihm schon die Nordwinde tüchtig zugesetzt, so sollen es die Südwinde noch ärger thun. Wie sehr er sich auch dagegen stemmen mag, so werden Sie sehen, daß er sich schlechterdings nicht halten kann; dieser letzte Brief soll ihn vollends schachmatt machen."

*) „Die Meinung des berühmten Flechiers, der Bischoff zu Nimes war, und eine Dissertation über diese Stadt schrieb, daß Nimes Marseille seinen Ursprung zu danken habe, und daß, da die Phocäer sich in dieser Stadt festgesetzt hatten, Nimes durch sie eine Art griechischer Colonie wurde, hat Wahrscheinlichkeit. Man findet auch wirklich, daß die Stadt die nämliche Sprache und Religion, den nämlichen Handel, die nämlichen Gebräuche und Waffen hatte, wie die Griechen, oder Marseiller. Ihre Einwohner, welche den Namen Arecomici annahmen, dessen Etymologie griechisch ist, gaben 24 von Nimes abhängigen Dörfern ihren Ursprung; diese machten zusammen eine kleine Republik aus, von der Nimes der Hauptort war. Diese Stadt wurde in der Folge eine römische Colonie, trug den Namen August's, und hieß Colonia Augusta Nemausensis. Sie hatte das Privilegium der lateinischen Städte, Münzen schlagen zu lassen, und einen Oberaufseher der Schätze zu haben; ein Privilegium, das nur noch 4 andere gallische Städte hatten,

Inschriften erwähnen, beweisen wie reich und blühend Nimes unter den Römern war; es hieß ehemals Nemausus, und war die Hauptstadt eines Volkes, das Volcae Arecomici hieß, eine der berühmtsten Städte Galliens. Seine Münzen beweisen, daß es diesen Namen hatte, ehe es eine römische Colonie war; man weiß seinen Ursprung nicht; 24 Flecken waren ihm untergeben; es kam endlich fast Narbonne gleich. Ehe die Stadt den Römern unterworfen war, hatte sie eine republikanische Form; die Römer unterwarfen sie sich zur Zeit des Fabius Maximus, im Jahre Roms 633. Unter den Kaisern wurde sie eine Colonie, und wahrscheinlich zur Zeit August's, nachdem Aegypten in eine Provinz verwandelt worden war, deswegen wurde sie ohne Zweifel

---

Diese Colonie wurde sehr berühmt, und nach den alten Inschriften war sie im Kleinen, was Rom im Großen war; sie hatte, wie diese Hauptstadt der Welt, 7 Hügel innerhalb ihrer Mauern, die nämlichen Beamte, und die nämlichen Pontifere. Eine große Anzahl berühmter Römer, durch die Schönheit ihres Climas, und die Fruchtbarkeit ihres Bodens angezogen, kamen nach Nimes, um sich hier niederzulassen. Diese Stadt hatte damals den Glanz der blühendsten Städte des römischen Reiches. Noch immer bezeugen ihre kostbaren Tempel, ihre prächtigen Gebäude, die sich der Zerstörungen der Zeit, der Unwissenheit der Menschen, der Wuth der Eroberer ungeachtet noch erhalten haben, ihren alten Glanz. —

Die Vandalen verheerten, unter Anführung ihres Königes Grochus, Gallien im Jahre 408, und bemächtigten sich der Stadt Nimes. Andere Barbaren, die sich Gothen nannten, erlaubten sich 68 Jahre nachher die nämlichen Verheerungen, und bemeisterten sich dieser Stadt; nachdem sie endlich mehreremale auch von den Sarazenen belagert, eingenommen und mißhandelt worden war, wurde sie unter der Regierung Pipins im Jahre 752 mit der Krone Frankreichs vereinigt. Im IX. Jahrhunderte wurde diese Stadt von den Normannen geplündert. Verbindet man nun mit so vielen Verheerungen die Mißhandlungen, welche diese Stadt während der Kreuzzüge gegen die Albigenser, während der Kriege gegen die Engländer, gegen die Parthey der Burgunder, während der Religionskriege, endlich bey den letzten Unordnungen der französischen Republik, erfahren hat, so muß man erstaunen, die Denkmale ihrer alten Herrlichkeit, in ihr noch so zahlreich und so gut erhalten zu finden." —

zuweilen in den alten Inschriften Colonia Augusta genannt. Schon oft fand man im Gebiet von Nimes bronzene Münzen mit einem Crocodil, das an einen Palmbaum gebunden ist, wobey die abgekürzten Worte stehen: Col. Nem. (Colonia Nemausus).

In Nimes wurde der Kaiser Antoninus Pius geboren; auch war es das Vaterland des Domitius Afer, eines berühmten Redners zu den Zeiten des Tiberius. — Nimes wurde vom Könige der Westgothen Wamba, belagert, als es den Rebellen Graf Paul in seinen Schutz genommen hatte, und darauf eingenommen. Die Sarazenen bemächtigten sich nachher der Stadt, und plünderten sie. Carl Martel verjagte sie daraus; aber er verwüstete Nimes, um ihnen die Lust zu nehmen, wieder dahin zurück zu kehren. Die Westgothen stellten die Stadt wieder her. Pipin eroberte in der Folge das ganze Land, welches nun durch Grafen, unter der Hoheit der Herzoge von Septimanien regiert wurde; nach grausamen Kriegen machten sich die Vicomte von Nimes im 10ten Jahrhunderte zu Besitzern davon, und nahmen zuweilen den Grafentitel an. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts, unter der Regierung des heiligen Ludwig, wurde Nimes und sein Gebiet mit der französischen Krone vereinigt. Diese Stadt war lange Zeit eine der Schutzmauern des Calvinismus. Die Einwohner hatten sich unabhängig gemacht, und nun wurde Nimes der Schauplatz blutiger Kriege. Endlich unterwarf sich die Stadt Ludwig XIII., der ihre Festungsmauern niederreißen, und 1629 sein Verzeihungsedikt daselbst verkündigen ließ.

„Das Garddepartement ist aus den alten Diöcesen von Nimes, Alais, und Uzes, Theilen von Languedoc entstanden; es ist voll hoher Gebirge, hat einen meistens dürren Boden, und ist wüthenden Winden ausgesetzt; doch

hat es einen ziemlichen Ueberfluß von Produkten zum eigenen Gebrauch und zum Handel. Außer Getreide, Wein, Futter, hat man Seide und Oliven, viel Holz zum Schiff- und Häuserbau; seine zahlreichen Weiden begünstigen die Viehzucht; die Wiesen des Departements sind vortrefflich; man hat hier auch sehr geschätzte Schafkäse, die den Roqueforter gleich kommen; man findet Eisen-, Kupfer-, Vitriolminen, Steinkohlen, Kobalt, Spiesglas, Agat, Antimonium, Marmorbrüche; man handelt mit Seide, Wein, Branntwein, wohlriechenden Wassern, Oel, Glas-, Töpferwaaren rc. rc., lauter Dinge, die man jährlich auf die berühmte Messe von Beaucaire in diesem Departement bringt, und in größter Menge absetzt. Mitten durch, von Norden nach Süd-Osten, lauft der Gardon; verfolgt man sein rechtes Ufer aufwärts, so findet man fast nichts als ödes Land, das man die Garriken von Nimes nennt, fast ganz nackte Kalkfelsen. Die Gegend von Lünel ist der fruchtbarste Theil des Departements; über Beaucaire ist das Land mager und voller Kiesel; sehr bergig ist der Canton von Uzes, nördlich über Nimes und Beaucaire. Das Departement ist auch mit Schafheerden bedeckt, aber man vernachläßigt ihre Wolle."

Kapitel 31.

Nachdem wir 3½ höchst genußvolle Tage in Nimes zugebracht hatten, so traten wir den 22. Junius Nachmittag unsere Reise nach Montpellier, Narbonne und Perpignan an. Da ich noch gerne eine kleine Zeichnung vom schönen, neuen Justizgebäude neben dem Amphitheater gehabt hätte, so hielten wir uns noch ¼ Stunde auf der

Esplanade auf, die diesem Gebäude westlich gegenüber liegt. Dieser anmuthige, geschmackvolle Palast besteht aus dem Hauptgebäude und 2 in cubischer Form weiter hervortretenden Nebengebäuden. Vor dem Mittelgebäude ist eine Vorhalle angebracht, mit 6 vorne neben einander stehenden, corinthischen, mit geschmackvollen Capitälern geschmückten Säulen, die ein Fronton unterstützen, und zu denen eine schöne, breite Treppe hinauf führt, neben der 2 niedrige Seitenmauern heraus laufen, deren jede mit einem Postament sich endiget, auf dem eine Bildsäule steht; diese Vorhalle ist eine schöne Copie der Vorhalle des Maison carree.

Auf dem Fronton über der Säulenhalle und auf den 2 Friesen der Seitengebäude sind sehr schöne Basreliefs angebracht. Auf dem Basrelief des Frontons erscheint in der Mitte die Göttin der Gerechtigkeit; auf der einen Seite sieht man Personen in allerley Stellungen der Verzweiflung über das gegen sie ausgesprochene Urtheil; auf der andern erscheinen Personen beyder Geschlechter, die ihre Hände dankend und freudig zum Himmel erheben, der ihre Unschuld an's Licht gebracht, ihrer gerechten Sache den Sieg verschafft hat; die Basreliefs auf den 2 Friesen der Nebengebäude stellen ähnliche, auf den Hauptzweck des Gebäudes sich beziehende Scenen dar. Das mehr durch Eleganz als Größe sich auszeichnende heitere, hellgelbe Gebäude steht im schönsten Contraste mit dem düstern, schwarzbraunen, aus ungeheuern Massen aufgethürmten, neben ihm hoch in die Luft emporstarrenden Riesengebäude des Amphitheaters, das gerade auf dieser seiner östlichen Seite am meisten beschädigt ist.

Wir schieden nun von diesem majestätischen Alterthum, mit dem Gedanken, es nach einigen Wochen, nach geendigter Pyrenäenreise, wieder zu sehen, da wir noch einmal hieher

zurück kehren mußten, um unsere vaterländischen Reisepässe, die vor unserer Reise, nach Paris geschickt wurden und die wir wieder in Nimes finden sollten, die aber noch nicht angekommen waren, abzuholen. Die Landschaft, durch die wir kamen, war, obgleich steinigt, doch auf's beste mit Reben, Getreide, Oelbäumen, Obst- und Maulbeerbäumen bedeckt; angenehme Hügel begrenzten die fruchtbare, anmuthige Ebene; hinter ihnen stiegen die Cevennen empor; die Straße war mit Maulbeerbäumen eingefaßt; Wiesen sahen wir nirgends, obgleich uns einige Wagen mit Heu begegneten; eine Erscheinung, die uns sehr lange nicht mehr vorgekommen war. Das Heu fanden wir in den tiefer gegen Süden liegenden Gegenden von der elendesten Beschaffenheit, rauh, wie das gröbste Stroh, daher wir auch unserm Esel, der es nicht anrühren mochte, immer Kleye und Haber geben lassen mußten. —

Die Landstraße, auf der wir hinzogen, war vortrefflich, wie alle bisherigen: man kann überhaupt die französischen Straßen nicht genug loben; man trägt eine Sorgfalt für dieselben, wie wohl in keinem andern Lande des Erdbodens; überall findet man an ihren Seiten zahllose Haufen klein geschlagener Steine, die so regelmäßig in kleine Pyramiden aufgeschichtet sind, daß in den 4 Seitenflächen kein Stein über den andern hervorragt. Dann leiden auch in den südlichen Ländern die Straßen, so wie alle Gebäude und öffentlich aufgestellten Werke der Bildhauerkunst weit weniger von der Witterung, als im Norden, wo durch den vielen Schnee und Regen, und durch Kälte und stürmische Nordwinde so viel Schaden angerichtet wird, und die Straßen durch den starken Gebrauch derselben während der übeln Witterung so sehr zu Grunde gerichtet werden, wodurch ihre Unterhaltung so mühsam und kostbar wird.

Etwa 1 Stunde von Lunel stießen wir auf eine schöne, steinerne Brücke, unter welcher die Vidourle hinfließt; selbst in den wildesten Gebirgen der Pyrenäen fanden wir die schönsten, kostbarsten Brücken und Straßen; hie und da erblickten wir neben der Chausee lange Reihen von Quitten- und Granatgebüschen, die prächtig mit Blüthen überdeckt waren. Ich sah auf diesem Wege zum erstenmal Proben von der Art, wie die Südländer ihr vieles Getreide, statt es mühselig zu dreschen, auf dem Felde durch Pferde und Maulesel austreten lassen. Auf einem harten, ebenen Platze im Felde, der wie eine glatte Tenne aussieht, breitet man eine gute Quantität Getreide in einem weiten Kreise aus; in den Mittelpunkt desselben stellt sich nun ein Mann mit einer Peitsche, und treibt 6. 9. 12 Pferde oder Maulesel auf dem Getreide im Ringe herum, die er alle an den Zügeln festhält, und die mehrere Schritte von ihm entfernt mit großer Eile sich herumtreiben; von Zeit zu Zeit wird das Getreide in eine neue Lage gebracht; mit Hülfe starker Winde, die in diesen Gegenden immer zu haben sind, ist dann das ausgetretene Getreide, das man mit Schaufeln in die Höhe wirft, wo dann Staub und Stroh davon fliegt, schnell gereinigt.

Stroh geht freylich sehr viel bey dieser Methode verloren; der Wind führt die leichtern Theile des sehr zermalmten Strohes weit über die Felder hin, und in alle Gräben. Wir sahen jetzt, und auch noch genug nachher in andern dieser südlichen Gegenden, 6 — 10 solche Tennen in den Feldern angelegt, worauf Menschen und Pferde in voller Arbeit waren, ein äußerst angenehmer Anblick. In der Nähe dieser Feldtennen sind dann zu Dutzenden, hohe und breite, kegelförmige, cylinderförmige, auch wie kleine Hütten aufgeschichtete Haufen von Getreide und ausgetretenem Stroh;

wo Alles auf's zierlichste aufeinander gebauet ist, so daß das Auge durch' keine Unordnung, Verwirrung und schlechte Form beleidigt wird.

Wir kamen nach dem gut gebaueten Städtchen Lunel, das wegen seines köstlichen Muscatweines so berühmt ist. Das Städtchen ist voller Leben und mercantilischer Thätigkeit; vermittelst eines schiffbaren Canals, den man die Robine von Lunel nennt, und der gleich beym Städtchen seinen Anfang nimmt, kann man zu Wasser bis nach Cette, und in den Canal von Languedoc kommen; da er die Weinausfuhr so sehr begünstigt, so haben die Einwohner ihm, und ihrem köstlichen Muscatwein, ihren ansehnlichen Wohlstand zu danken. Man sieht hier artige Häuser, niedliche Gärten, und große Magazingebäude. —

Eine Stunde nördlich von Lunel liegt in kleiner Entfernung von der Landstraße das Dorf Groß Gallargues auf einem gut angepflanzten Hügel; es ist volkreich und wohlhabend, und sehr bekannt durch einen ganz besondern Zweig der Industrie; schon seit den ältsten Zeiten bereitet es, nämlich ganz allein aus der Lakmuspflanze (Tournesol) eine röthlich-blaue Farbe. Den 25. Jul. wird der Anfang mit Einsammlung der Lakmuspflanze gemacht, eher darf niemand darauf ausgehen. Man nennt diese Färbepflanze Maurelle (Croton tinctorium); die Einwohner des Dorfes vertheilen sich in Haufen, deren jeder einen Kreis von 15 — 20 Stunden in den Cevennen, in Gevaudan, in Auvergne, in Vivarais, Languedoc, und der Provence durchstreift. Eine Gegend, wo diese Pflanze häufiger wächst als an andern Orten, bleibt ein Familiengeheimniß, das sorgfältig verschwiegen wird.

Jeder eilt, so bald er einen gehörigen Vorrath hat, nach Hause, ehe die Pflanze welkt und ihre Säfte gähren; dann wird die Maurelle auf einer Mühle, die einer Oelmühle ähnlich ist, zu einem Brey zerrieben, und dieser in einem Sacke von geflochtenen Binsen unter eine Presse gelegt. Mit dem ausgepreßten, grünen Safte werden dann wohlgewaschene, leinene Lappen gefärbt, welche an die Sonne gehängt werden, damit sie geschwinde trocknen; dieß wird noch 2—3 mal wiederholt, so erhalten die Lappen eine olivengrüne Farbe; um diese in ein schönes Blau zu verwandeln, legt man die Lappen auf Stäbchen über steinerne Gefäße, die schon wochenlang mit Menschenurin angefüllt sind; diesem mischt man Alaun oder Kalk bey, wodurch das flüchtige Laugensalz des Urins entwickelt wird; dieses dringt, wenn das Uringefäß erhitzt wird, mit dem heißen Dunst in die Lappen, vereinigt sich mit der Farbe, und verwandelt sie in 24 Stunden in ein schönes Blau.

Manche brauchen auch, statt des Urins, den Mist von Pferden und Mauleseln; diesen streuen sie auf den Boden, mischen rein zerstoßenen, ungelöschten Kalk darunter, legen reines Stroh darüber, breiten dann die gefärbten Lappen darauf aus, und decken, wie man es bey den Urinhäfen thut, alles mit einem Tuche zu; man läßt die Lappen kürzere oder längere Zeit darauf, nachdem der Dünger mehr oder weniger Kraft hat; auch hier bewirkt das flüchtige Laugensalz die Verwandlung der Farbe. Bey dieser Methode, die leichter, aber weniger sicher als die vorhergehende ist, werden aber die Lappen oft roth, statt blau, wenn nicht alle mögliche Sorgfalt angewendet wird; daher wird meistens der Urin vorgezogen. Diese so zubereiteten Färbelappen, die man le Tournesol en drapeau nennt, schickt man nach Montpellier, wo die Kaufleute Versendungen

davon nach dem Norden Europens, und besonders nach Holland abgehen lassen *). —

Da die Holländer den französischen Manufakturen den Tournesol en pain liefern, so hat man geglaubt, sie wüßten allein, wie man aus den Lakmuslappen aus Grand Gallargues die Farbe herausziehen, und einer Erde mittheilen müsse, um daraus die Farbetäfelchen des Lakmus zu machen. Man gab sich lange alle Mühe, ihnen das Geheimniß zu entreißen, aber vergebens. M. Chaptal vermuthete, was sich seit dem Einfalle in Holland bestätigt hat, daß man in Holland die Lakmustäfelchen nicht mit der allzuflüchtigen Farbe der Färbelappen, sondern mit der Farbe zweyer Pflanzen mache, die bey denselben weit reichlicher gefunden wird, als bey der Lakmuspflanze, mit der Farbe des Lichen rocella, von den Canarischen Inseln, oder dem Grünen Vorgebirge, und des Schwedischen Mooses, Lichen parella, die man auch durch Befeuchtung mit Menschenurin zubereitet. Die Lakmuslappen, die man nach Holland schickt, werden vorzüglich an solche Kaufleute adressirt, die sich ihrer bedienen, um der Rinde ihrer Käse einen violetten Anstrich zu geben; man färbt auch die Latwerge und Liköre damit **).

---

*) In dem Recueil de l'Académie des Sciences ann. 1754 giebt M. Montet in einem Memoire ausführliche Nachrichten über die Zubereitung des Tournesol.

**) „Einige holländische Fabrikanten besitzen das Geheimniß, die Farbe aus diesen Lappen zu ziehen, ihr einen festen Körper zu unterlegen, und ihr Haltbarkeit und Dauer zu verschaffen, und in dieser Gestalt wird diese Farbe unter dem Namen Lakmus verkauft. Von dem Lakmus wird ein mannigfaltiger Gebrauch gemacht; in den Werkstätten der Scheidekünstler ist er eines der nothwendigsten Dinge zur Kenntniß der verschiedenen Säuren. Man färbt in Holland rothen Wein damit, und die Rinden der Käse blau;

Hinter Lunel wird die Gegend immer freundlicher und malerischer; am angebautesten ist sie indessen in der Nähe von Montpellier; hier sahen wir überall schön angepflanzte und belaubte, und mit anmuthigen Landhäusern geschmückte Anhöhen: bis in diese reichere Nähe von Montpellier hatten wir wirklich oft, wie schon in manchen dieser südlichen Gegenden, beym ewigen Anblicke der von oben weit herab nackten Kalkberge, und der monotonischen Anpflanzung der Gegend in der Tiefe, mit nichts als Reben, Getreide und Oliven, zwischen denen zuweilen geplünderte Maulbeerbäume erscheinen, herzliche Langeweile gehabt; wir erinnerten uns oft an die schön geschmückten Berge und Thäler unserer deutschen und schweizerischen Heimath, an unsere bis zu ihren Spitzen mit prächtigen Eichen-, Buchen- und Tannenwäldern prangenden Berge, und an unsere mit der mannigfaltigsten Vegetation, mit den mannigfaltigsten Küchenpflanzen, Obstbäumen, und endlosen köstlichen Wiesen, deren Anblick dem Auge so wohl thut, bedeckten Thäler, und ließen dann, wenn die kahlen Garriken so recht dicht um uns her lagen, und wir in der Ebene nichts sahen, als die graulichen, unscheinbaren Oelbäume, und auf dem Boden herumkriechende Reben, und wenn wir besonders kurz vorher in einem Dorfe einen recht dicken, rothen, schändlich, wie Dinte schmeckenden Wein, wie wir ihn größtentheils

---

auch die Zuckerbecker brauchen ihn, ihre Waaren damit zu bemalen; mit Lakmus wird dem holländischen Kammertuche der bläuliche Strich gegeben; endlich rührt auch die blaue Farbe des Papieres von ihm her, mit welchem in den Zuckersiedereyen der geläuterte Zucker bekleidet wird. Der Centner blaue Lappen wird von den Kaufleuten von Montpellier mit 30 — 50 Liv. bezahlt. Das Dorf Groß Gallargues, das über 1000 Seelen enthält, zieht aus diesem Nahrungszweige, ein Jahr in's andere gerechnet, 10 — 15000 Liv. Man findet die Lakmuspflanze nicht allein in den südlichen Provinzen von Frankreich, sondern man sah sie auch schon in Krain, Dalmatien rc. rc."

auf der ganzen Reise auf den Dörfern leider fanden, hatten trinken müssen, unsere liebe Heimath mit ihren reich beschmückten Bergen und Thälern, mit ihrem herzerquickenden, schmerzlich vermißten Markgräfer und Neuenburger, mit lauter Stimme hoch leben. —

Endlich erblickten wir Montpellier Dienstag den 23. Jun. gegen Mittag, in einer unstreitig reizenden Umgebung gegen Süden, am Abhange und auf der Anhöhe eines sich von Osten nach Westen ausdehnenden Hügels. Der Anblick der Stadt selbst aber war nichts weniger als reizend; es war eine weit am Hügel sich hinziehende, dunkelgraue, todte Steinmasse, die wir vor uns sahen, die auch nicht durch einen einzigen belaubten, aus ihrer Mitte sich erhebenden Baum belebt und erheitert wurde. Zwischen üppig bepflanzten, mit schönen Landhäusern geschmückten Anhöhen, anmuthigen, mit Cypressenreihen umgebenen Gärten, zogen wir nach der Tiefe hinab, um dann weiter in die Stadt hinauf zu steigen.

Vor unserm Eintritte in die Stadt kamen wir zu dem großen, schönen Promenadeplatze, den man die Esplanade nennt; er giebt dem Reisenden gleich eine große Idee von der Wichtigkeit der Stadt; er liegt zwischen dem niedrigsten, südöstlichen Theile der Stadt, die sich auf ihrem Hügel von Nordosten nach Südwesten zieht, und zwischen der alten Citadelle, die Ludwig XIII. 1622 erbauen ließ, nachdem er Meister über die Protestanten geworden war, und diese Stadt eingenommen hatte. Von hier aus steigt die Stadt in die Höhe, und endigt sich auf der gegenüber liegenden westlichen Seite, bey dem prächtigen Promenadeplatze La Peyrou, der auf dieser Seite den höchsten und äußersten Platz des Hügels einnimmt. Die Esplanade ist ein kleines Lustwäldchen; 6 — 8 sehr lange Reihen ungemein großer,

schattenreicher Bäume ziehen sich neben einander hin; zwischen ihnen sind angenehme, reinliche Gänge, und überall zwischen den Bäumen steinerne Bänke; in der Mitte erblickt man eine 40′ hohe, runde Säule, mit der Statue der Göttin der Freyheit; auch ist dieser einladende Lustplatz mit zwey großen Bassins geschmückt.

Auf der einen Seite läuft eine schöne Häuserreihe mit Gärten und Terrassen daran hin; auf der andern hat man eine reizende Aussicht über mit zahllosen Oelbäumen bedeckte Höhen, nach Landhäusern und Gärten, bis zum Meere hinab, nach welchem die Aussicht unvergleichlich ist. Von hier, sagt Matthison, erblickt man in der Nähe die blaß-grünen Haine Minerven's, und in der Ferne die blaue Wasserwüste Neptun's. Da dieser Spazierplatz gegen Süden völlig offen liegt, also auch im Winter die Mittagssonne hat, deren Wärme im Sommer durch das reiche, dichte Laub der größten Bäume gemildert wird, und da er gegen die Nordwinde geschützt ist, so ist er in jeder Jahrszeit die Lieblingspromenade der Einwohner von Montpellier. Man hat auch nur etwa hundert Schritte bis zum neuen Theater, wo man also Abends ganz in seiner Nähe, bis zum Anfange des Schauspiels, spazieren gehen, seine Freunde finden, und mit in's Theater nehmen kann. — Dieser Lustplatz wurde 1724 durch den Herzog von Roquelaure angelegt, und trug lange seinen Namen. —

Auf dem Wege nach dem berühmten Lustplatze Peyrou, in dessen Nähe wir uns einzuquartieren beschlossen, verfolgte uns einer der ungestümmen Winde, die hier nichts seltenes sind, und der uns ganze Wolken von Staub in die Augen und in die Kleider jagte; wir fanden ein Quartier, wie wir es wünschten, und nun eilten wir, so sehr wir konnten, diesen köstlichen Platz, der sich eben so sehr durch Geschmack

als

als Pracht, als eine der brillantesten, genußreichsten Promenaden Europens auszeichnet, und nach welchem wir schon einen flüchtigen Blick im Vorübergehen geworfen hatten, näher kennen zu lernen. Wer aus der Stadt nach diesem Platze herausgehen will, kommt durch das Stadtthor, das man das Thor des Peyrou nennt; es ist ein von d'Aviler zur Ehre Ludwigs XIV. errichteter Triumphbogen, der mit allegorischen Basreliefs geschmückt war, in denen man Ludwig XIV. unter der Gestalt des Hercules vorstellte; diese Basreliefs waren von vortrefflicher Zeichnung, und mit prahlerischen, dem Stolze dieses Monarchen schmeichelnden Aufschriften versehen; allein diese und jene sind verschwunden.

Diesem Thore gerade gegen über erscheint westlich, auf dem äußersten und höchsten Theile des Hügels, jenseits der quer vorbeylaufenden, gepflasterten Straße, der herrliche Lustplatz Peyrou in seiner ganzen Schönheit. Drey Gitterthore, wovon das mittlere das größte ist, und 3 schöne, große, steinerne Treppen von 6 — 8 Stufen, führen zu den 3 großen Gängen des Platzes hinauf, von denen der mittlere der breitste ist, und durch 2 große Rasenstücke von den 2 Seitengängen abgesondert wird. Das Ganze ist ein länglich viereckiger, ebener, von prächtigen Balustraden eingefaßter Platz, der sich gegen das große Thal hinaus, auf der einen schmalen Seite mit einer Terrasse und einem Wassertempel endigt, hinter dem sich eine lange, imposante Wasserleitung in römischer Pracht und Größe hinaus zieht. Der Anblick des außerordentlich großen, ganz ebenen, reinlichen, mit feinem Sande bestreuten Platzes, dessen östliche, schmale Seite mit den Gitterthoren nach der Stadt, und dessen westliche nach der grenzenlosen von Norden nach Süden streichenden Ebene

gekehrt ist, der Anblick des in der Mitte dieser Seite, hinter einem schönen, mit Wasser angefüllten Bassin, hoch empor steigenden, isolirten, achtseitigen Tempels, der mit 8 Pforten, 24 cannelirten, hohen, korinthischen Säulen geschmückt, und mit einer Attika gekrönt ist, zu dem auf beyden Seiten 2 Prachttreppen hinauf führen, ist wirklich höchst imposant und majestätisch; der herrliche einsame Tempel hinter der etwa 400 Schritte langen und 200 Schritte breiten Fläche macht einen vortrefflichen Effekt, der durch 2 Baumreihen noch mehr verstärkt wird, die sich um die Seiten der rechts und links liegenden, großen Rasenstücke herziehen *).

Neben dem prächtigen, sich gegen Westen wie eine Landzunge hinausdehnenden Parallelogramm, senkt sich auf seinen beyden Seiten der Hügel in's Thal hinab, und die 2 dasselbe an seinen langen Seiten einfassenden, in die Tiefe sich hinabziehenden Mauern, haben da, wo sie mit der westlichen Queermauer zusammen stoßen, so wie diese, eine Höhe von wohl 20′, und so hoch erhebt sich auch die obere Terrasse über die untere. Sehr angenehm ist der Blick in diese Terrasse hinab, welche sich neben dem Gemäuer hin zieht, wodurch die obere eingefaßt und gestützt wird, sich westlich noch weit heraus schiebt, mit den schönsten und größten Bäumen in Menge überschattet, und mit angenehmen

*) „Wir betraten ganz frühe den Peyrou, da die ersten Sonnenstrahlen die höchsten Schneehäupter der Cevennen begrüßten, welche dann, wie mit Rosen bekränzt, im blauen Aether aufstiegen. Der Wassertempel stand feyerlich einsam da im Morgenrothe, und erschien wie ein Heiligthum der Magier; alles wurde belebt; ich sahe die ehrwürdigen Gestalten der Berge, in der Helle des Aufganges, dem kommenden Sinnbilde der Wahrheit und Schönheit in feyerlicher Andacht entgegen harren; jetzt erleuchtete der erste Sonnenstrahl die Kuppel des Tempels. Mad. Brun. —

Spaziergängen und 2 Bassins geschmückt ist, aus deren Mitte zwischen Felsenstücken Wasser hervor sprudelt; zwey prächtige Treppen führen auf den Seiten des Tempels zu dieser Terrasse herab. Wenn man es auf der obern Terrasse, wo nur wenig junge Bäume sind, vor Hitze nicht mehr aushalten kann, so findet man auf dieser untern Terrasse eine eben so erquickende Kühle, und einen, für das von der blendenden Klarheit des Sonnenlichtes ermüdete Auge, eben so wohlthuenden Schatten, als in der Esplanade; überall sind hier steinerne Bänke, so wie auf der obern Terrasse, neben den Rasenplätzen und Balustraden an den beyden langen Seiten angebracht.

Hier sind viele freundliche Schattenplätzchen, die zu behaglichen, einsamen Träumereyen, und zu angenehmer Lektüre einladen, da nur dann und wann ein Spaziergänger hier vorüber schleicht. Außer der herrlichen Aussicht, die man hier hat, belustigt man sich auch zuweilen an dem Conzerte der Cicaden, die zu Millionen in den laubreichen Bäumen dieser Terrasse wohnen; dieß Conzert braußt oft lange, wie ein gewaltiger Sturmwind, durch die Bäume hin; rastlos und unbarmherzig bearbeitet jeder dieser kleinen Musiker sein Instrument; allmählich ermattet der musikalische Sturm, sinkt zum Piano und Pianissimo herab, und erstirbt zuletzt; aber wie auf ein verabredetes Zeichen, bricht nun ganz unerwartet in einem Augenblicke das musikalische Gewitter wieder los; das fröhliche Orchester hat sich wieder von der vorigen Anstrengung erholt, und arbeitet auf's neue mit wüthender Lust. — Auch das Rießeln und Plätschern der Springbrunnen in den beyden Bassins ist hier so lieblich, und wiegt, indeß das Conzert der Cicaden schweigt, und die Blicke mit Lust in der reizenden Landschaft herumirren, das

Gemüth in eine so sanfte Ruhe. — Drey gewaltige Aqueduktbogen schreiten queer über diese Terrasse hin.

Von diesen Terrassen aus zieht sich eine prächtige Wasserleitung in römischem Style $^1/_4$ Stunde weit in die westliche Landschaft hinaus; sie ist ein wahrhaft königliches Werk. Zwey Bogenreihen, deren eine auf der andern ruht, die zusammen in der Nähe über 60′ hoch sind, tragen einen bedeckten Canal, und laufen bis zu einer westlichen Anhöhe über die Ebene hin. Das Wasser kommt 3 Stunden weit her, und mußte an mehr als einer Stelle, durch neue Wasserleitungen, über Thäler und Tiefen, oft durch Hügel hindurch geführt werden; dieß Werk, das vor 50 Jahren vollendet wurde, hat mehrere Millionen gekostet. Das Geld, welches dieser Aquedukt, die Terrassen und der Wassertempel kosteten, wurde durch die Landesstände der Provinz als Auflage von den Unterthanen erhoben.

Der mittelste der ersten 3 Bogen, die auf der untern Terrasse stehen, und sie in die nördliche und südliche Hälfte theilen, deren jede ihr Bassin hat, hat eine Weite von 48′, und jeder der 2 andern von 28′; ihre Pfeiler sind gegen 10′ dick; unter diesen 3 weiten Bogen gehen die Spaziergänge der Terrasse durch. Der äußere Pfeiler des dritten Bogens ist, so wie alle Pfeiler der 2ten obern Bogenreihe, in Form einer kleinen Pforte, von Osten nach Westen durchbrochen; eine Treppe und Thüre, die innerhalb des Pfeilers bey der genannten Oeffnung angebracht sind, führen in den Gang, der durch alle Pfeileröffnungen über der Decke der untern großen Bogen, bis an's Ende der Wasserleitung geht. Schade ist es, daß sich die Wasserleitung gegen ihr Ende hin etwas südlich, auf die linke Seite, beugt; um in gerader Linie fortzulaufen, hätte sie durch ein Landgut geführt werden müssen, dessen Besitzer durchaus nicht zum

Verkaufe desselben zu bewegen war. Die unter der 2ten Terrasse stehenden, gewaltigen Bogen sind 40—50′ hoch, und ihre Pfeiler haben eine Dicke von 12—15′. „Diese Wasserleitung behauptet, unter allen ähnlichen Constructionen der neuern Zeit, das große Meisterwerk bey Caserta selbst nicht ausgenommen, unstreitig den ersten Rang.“ — Die untere Arkade soll aus 182 Bogen bestehen.

Die Wassermasse, die der Aqueduct herbey führt, kommt in das offene Bassin, das man im Wassertempel sieht, und in das Gewölb, das unter ihm angebracht ist. Hinter dem Tempel erhebt sich auf der halbmondförmigen, breiten Plateforme, zu der man auf der Nord- und Südseite auf schönen Treppen hinauf steigt, ein eisernes Gitterthor, durch welches man auf die Galerie hinaus kommen kann, die über den Canal der Wasserleitung hinlauft. Jede der 8 Pforten des Tempels hat inwendig 2 Säulen neben sich, und außen 4; man sieht also innerhalb des Tempels 8, und außerhalb desselben 16 Säulen; jede dieser Säulen ist, Kapital- und Säulenfuß mitgerechnet, wohl gegen 40′ hoch und 3′ dick; über ihnen hebt sich die Kuppel wohl noch 12—15′ höher. In der Mitte des Tempels liegt gerade unter dem runden Plafond ein mit dem hellesten Wasser angefülltes rundes Bassin, dessen Durchmesser etwa 24′ betragen mag. Zwischen jeder Pforte gehen einige Stufen zu demselben herab; ein Gang, der einige Schuh breit ist, zieht sich, so wie ein 3 Schuh hohes, eisernes Geländer, um dasselbe her. Gegen die Stadt hin liegt am Fuße des Tempels, in gleicher Höhe mit dem Promenadeplatze, ein viel größeres, auch mit Wasser angefülltes Bassin; aus demselben erheben sich, unter der östlichen Tempelpforte und den beyden Nebenpforten, pyramidenförmige, bemooste Steinhaufen, über welche das Wasser des obern Bassins hinabsprudelt.

Aus dem untern Bassin laufen Canäle unter dem Promenadeplatze hin nach der Stadt, um das Wasser daselbst zu vertheilen. — Es ist ein zierlicher, klarer, von schönen Quadersteinen eingefaßter Wasserspiegel, zu dem man auf den 2 Seitentreppen des Tempels von 12—15 Stufen herab steigt. Die Wasserleitung, zu der der Akademiker M. Adam die erste Idee gegeben hatte, gewährt unten auf der Ebene, in einer passenden Entfernung von ihr, einen herrlichen Anblick; sie führt das Wasser von St. Clement, einem Dorfe, das 1½ St. von Montferrier entfernt ist, nach Montpellier; die Erhaltung dieses prächtigen Werkes ist von hoher Wichtigkeit für die Stadt, wegen des Ueberflusses und der Vortrefflichkeit des Wassers, das sie führt. —

Mitten in dem großen Hauptgange, zwischen den Rasenplätzen, dem Wassertempel und dem großen Gitterthore stand noch vor der Revolution die aus Erz gegossene Reiterstatue Ludwigs XIV., und diente dem prächtigen Ganzen zu ungemeiner Verschönerung. „Es war vielleicht das vollkommenste Kunstwerk dieser Gattung auf der Welt, gewiß allem dem vorzuziehen, was wir in derselben von den Alten geerbt haben, die so weit unter unserer Kunst zu gießen stehen, als sie uns in der Kunst des Meißels übertreffen. Die Zeichnung war äußerst rein, stolzen Wuchses und kraftvoller Bewegung das Pferd, groß, erhaben, ruhig und selbstgenügsam der Reiter, zum unumschränkten Herrscher gestempelt. Die Form des Fußgestelles, von weißem, blaßgrau geadertem Marmor, war edel, einfach, gefällig. Das Auge stieg mit Vergnügen, ohne durch überflüßige Zierrathen aufgehalten zu werden, zu der Hauptfigur hinauf; in jedem Eichenlaub, in jedem Akanthblatte erkannte man den großen Künstler *).

*) „Diese Statue war ein gemeinschaftliches Werk der Bildhauer

„Auch die Aufschrift war des ganzen Werkes würdig, edel, prunklos, und im ächten lapidarischen Style: Ludovico Magno — Comitia Occitaniae — incolumi vovere — ex oculis sublato posuere — Anno MDCCXVIII. Der Künstler, dem man dieses bewunderungswürdige Werk verdankte, war Coyzevox, einer der größten Meister aus der glänzenden Epoche Ludwigs XIV.; es wurde im J. 1718 hier aufgestellt. Man hatte den Plan, diese Statue, mit den Bildsäulen aller der großen Männer zu umringen, welche die Regierung dieses Monarchen, und den Ruhm ihrer Nation verherrlicht haben; schon standen in großer Anzahl Fußgestelle umher, welche diese Kunstwerke erwarteten; manches sollte sogar ganze Heldengruppen tragen; aber die unselige Revolution vereitelte seine Ausführung, und gefühllose Barbaren rissen die herrliche Statue zu Boden, und zertrümmerten dieß unschätzbare Meisterstück der Kunst. Man sagt, daß sie lange den wüthenden Stößen Widerstand geleistet habe, und daß das Getöse ihres Sturzes so furchtbar gewesen sey, daß selbst dem verbrecherischen Gesindel, das ihn verursacht hatte, ein Schauer durch's Herz fuhr, als hätten sie den zürnenden Schatten dieses großen Königes erblickt, der ihnen ihren empörenden Frevel vorwarf."

Der Platz Peyrou, der die höchste Fläche des Hügels, den Montpellier bedeckt, einnimmt, und seinen Namen von seinem felsigen Boden hat, war ehemals ein Marktplatz. Der Marquis de la Trousse, dem die Verwaltung der Provinz von Languedoc anvertraut war, und dessen die Mad. Sevigne oft in ihren Briefen erwähnte, kam auf den Gedanken, einen Lustplatz auf diesem höchsten Orte der Stadt anzulegen; er

---

Pierre Mazeline und Simon Hurtrelle; von Simoneau wurden sie gegossen."

überließ die Sorge der Ausführung seinem Nachfolger, dem Grafen von Broglie. Der Architekt Giral entwarf den Plan, und bekam den Auftrag, die Arbeit zu leiten; die Provinz trug alle Kosten. Das Erstaunen, das den Reisenden ergreift, wenn er zum erstenmal in seinem Leben zum großen Gitterthore dieses Platzes hereintritt, und dem prächtigen, isolirten Wassertempel gegenüber steht; wenn er dann zur Plateforme desselben hinaufsteigt, und nun in das Paradies hinausblickt, das vor ihm unerwartet nach allen Seiten ausgebreitet liegt, verwandelt sich in Entzücken.

Gegen Osten hat man, auf dem letzten Standpunkte neben sich, den prächtigen Platz Peyrou mit seinem majestätischen Tempel, weiterhin das Triumphthor; dann erscheinen über dem Häusergewühl der Stadt hinweg die benachbarten Hügel mit ihren Olivenwäldern und Landhäusern; auf der Nordostseite ragen über unzählichen, zwischen Baumgruppen malerisch zerstreueten Gebäuden, schönen Landhäusern, und einem ansehnlichen Klostergebäude, die stattlichen, gothischen Thürme der Cathedralkirche empor; jenseits derselben erscheinen in dämmernder Ferne die Gebirgketten, die der auch noch hier sichtbare Ventoux beherrscht; ganz gegen Norden zieht sich die lange Kette der Cevennen hin, und gerade vor derselben erhebt sich, wie eine hingestellte Schildwache, der Pic von St. Loup.

Dann zieht sich von Norden nach Süden eine unermeßliche, meistens ebene Landschaft herab, die gegen Westen und Südwesten mit nähern, und ferne über einander empor steigenden Gebirgreihen begrenzt wird, über die gewöhnlich nur einige Gruppen der Pyrenäen herüber blicken; diese beherrschen eigentlich den ganzen südwestlichen Horizont, aber sie verhüllen sich meistens in den Wolken und Dünsten, außer an solchen schönen Tagen, wo die Sonne bey ihrem Untergange

den ganzen Himmel mit ihrem reinen Feuer entzündet, wo man dann auch sogar die schimmernden Spitzen der piemontesischen Alpen erblickt. Dieses ungeheure, von Norden herab sich ziehende, fruchtbare Thal ist auf's reichste mit allem geschmückt, was einer reizenden Landschaft nur immer zur Zierde dienen kann. Tausende der schönsten Baumgruppen sind über die lachenden Gefilde zerstreut; nahe und ferne blicken Dörfer, ländliche Wohnungen, prächtige Landhäuser zwischen der schönsten Vegetation und Belaubung hervor; — besonders reich ist dieß Paradies an Linden-, Pappeln-, Cypressen-, Platanen-, Ulmen-, Kastanien-, Oliven-, Akazien- und Maulbeerbäumen ꝛc.; man kann sich nicht satt sehen an der unendlichen Mannigfaltigkeit ländlicher Schönheiten *).

Ein Hauptschmuck der reichen Landschaft ist die prächtige Wasserleitung mit ihren unzählichen Bogen, die sich eine so weite Strecke durch's Thal hin dehnt; näher nach dem Peyrou erblickt man neben derselben die anmuthigsten Gärten und Gartenhäuser. Immer noch schön ist die Landschaft auch gegen Süden, doch leerer und weniger mit Bäumen geschmückt; alles hier Mangelnde wird aber reichlich ersetzt durch die beständig mit Schiffen bestreuete, in ungeheurer Linie sich von Osten nach Westen ausdehnende Fläche des Meeres. Dieß majestätische Element erblickte ich jetzt ganz unvermuthet mit Entzücken zum erstenmale in meinem Leben; an eine der korinthischen Säulen des herrlichen Wassertempels gelehnt, blickte ich freudig hinaus in die am fernen

*) „Die Gegend von Montpellier ist entzückend, und das Reizendste, was ich in Frankreich gesehen habe." A. Young.

Himmel, schwarz wie ein Tannenwald unter dem heitern Himmelsgewölbe sich ausbreitende Wasserwüste.

Ich entdeckte durch mein Perspektiv nicht weniger als 21 große Schiffe, die sich mit ausgespannten Seegeln auf dieser dunkeln Fläche bewegten, und mir, da ich nur ihre Mastbäume und flatternden Seegel erblickte, sie selbst aber hinter dem Wellengewimmel verschwanden, wie hochbeinige, hin und her schwebende Störche und Strauße vorkamen. Auch die Insel Magellone entdeckte ich auf dem düstern Gewäßer mit ihrer einsamen Kirche, in der die berühmte, schöne Magellone, mit ihrem trauten Gemahl, dem Grafen, Peter von Provence, begraben liegt. Den schönen Ufern dieses Meeres, das mit seinen Inseln und Küsten eine so bedeutende Rolle in der Culturgeschichte der Menschheit spielt, das die Völker des Alterthumes, vor langen Reihen von Jahrhunderten, schon mit ihren Kauffartheyschiffen und glänzenden Kriegsflotten nach allen Gegenden durchkreuzten, auf dem sie so glorreiche Thaten verrichteten, dessen Anblick so große Namen hervorruft, diesem Meere so nahe zu seyn, und nun bald seine paradiesischen Ufer durchwandern zu können, erfüllte mich mit hoher Begeisterung. —

Mit unauslöschlichen Zügen ist das Bild dieses unvergleichlichen Lustplatzes und seiner himmlischen Aussichten in meine Seele gegraben; es gehört zu den allerschönsten Dekorationen, womit meine Phantasie auf dieser interessanten Reise bereichert wurde. Auf diesem genußreichen Platze brachte ich, während meines Aufenthaltes in Montpellier, einen großen Theil meiner Zeit zu. „Das Panorama von dem Peyrou in Montpellier, sagt Matthison, gehört zu denen, die einer lebendigen Phantasie, selbst nach einem halben Jahrhunderte, noch immer mit unverblaßtem Colorit

erscheinen müssen; welch ein Gemälde, wovon Alpen, Pyrenäen und Mittelmeere nur die Einfassung bilden!"

Auch Kaiser Joseph II. gerieth in das größte Erstaunen, als er diesen königlich geschmückten Lustplatz, den damals noch die bewunderungswürdige Reiterstatue Ludwigs XIV. verherrlichte, und die prächtige Wasserleitung erblickte, konnte sich aber doch nicht enthalten, nachher die Frage zu thun, die ihm sehr übel ausgelegt wurde: „Läßt denn euer guter König die Stände ungeahndet so ungeheure Summen verschwenden?" allein sie war ihm nicht übel zu nehmen; er hatte vorher, nach dem Zustande der Schulen, nach der Universität, nach dem medicinisch-physikalischen Cabinete, nach der öffentlichen Bibliothek, nach den Waisenhäusern, Spitälern, Magazinen gefragt, und erfahren, daß einige dieser nothwendigen Anstalten im äußersten Verfalle, die meisten aber gar nicht vorhanden wären. Und was mehr als dieß Alles ist, er hatte auf seiner Reise durch die Provinz das Elend des von Auflagen niedergedrückten Landmannes gesehen *). —

So prachtvoll dieser Promenadeplatz ist, so anziehend seine Aussichten sind, so sind die Spaziergänger darauf doch gewöhnlich nur sehr dünne gesäet; — er liegt den Einwohnern etwas zu weit auf der Seite; die schattige, und vor den Winden gesicherte Esplanade liegt näher und bequemer; in der heißen Zeit des Jahres ist es dann hier in der Mitte des Tages fast nicht auszuhalten; es fehlt zu sehr am Schatten; doch kann man hier früh und spät mit Vergnügen herumwandeln; — der übelste Umstand ist aber,

---

*) „Vom Platze Peyrou giengen wir zu dem Platze La Canourgue, wo J. J. Rousseau während seines Aufenthaltes in Montpellier gerne spazieren gieng."

daß dieser Platz allen den vielen Winden ausgesetzt ist, die hier das ganze Jahr wehen; wenn der Nordwind bläßt, kann man ihn gar nicht besuchen. Mehr Bäume gehören aber wirklich nicht hieher; die Uebersicht des ganzen prächtigen Platzes würde dadurch gestört werden; man hätte dann auf demselben nicht mehr überall die unbeschränkte Aussicht nach allen Seiten dieser reichen, grenzenlosen Landschaft; mancher interessante Theil derselben würde da und dort durch laubreiche Bäume verdeckt werden. —

Um sich eine gesunde Bewegung zu machen, der frischen und kühlen Luft zu genießen, und dabey sich angenehm mit guten Freunden zu unterhalten, wobey man nicht so sehr auf die Umgebung der Promenade sieht, wenn man nur darauf gegen Sonne und Wind gehörig geschützt ist, und sie in der Nähe hat, dazu ist die Esplanade, die vom Peyrou sehr an Größe übertroffen wird, der eigentliche Ort, wo man aber doch auch noch eine freundliche, gefällige Nähe, und eine schöne Aussicht nach dem Meere hat; daher ist sie auch immer bevölkert. Der Peyrou ist dagegen eigentlich ein Observatorium, wo man mehr um sich her blicken, und die tausendfältigen Reize der schönen Natur genießen, sich mit ihr unterhalten, als plaudern und sich Bewegung machen soll. —

Der botanische Garten liegt auf der Nordseite des Peyrou ganz in seiner Nähe; er ist der erste, den man in Frankreich anlegte; Richer von Belleval gab ihm im J. 1598 seine Einrichtug, und verwendete, da die dazu bestimmten öffentlichen Fonds nicht hinlänglich waren, 100,000 Fr. von seinem eigenen Vermögen auf denselben. Zweymal sah er, wie man ihn in den bürgerlichen Religionskriegen, unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. vor seinen Augen von Grund aus zerstörte, und zweymal stellte er ihn wieder

her. Die Regierung blieb ihm die genannte, für einen Privatmann jener Zeit ungeheure Summe schuldig, welche seine Familie noch zu fordern hat. Richer von Belleval, dessen Andenken in Montpellier in verdienter, großer Achtung steht, war hier der erste Professor der Botanik und Anatomie, und hatte würdige Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Botanik und in der Aufsicht über diesen Garten.

„Während der Revolution wurde dieser Garten sehr vernachläßigt. Das Gouvernement beschäftigt sich gegenwärtig damit, ihm seinen alten Glanz wieder zu geben; er soll durch den Ankauf eines gleich großen Grundstückes erweitert werden; indessen haben bisher die gemachten Ausgaben den Erfolg nicht gehabt, den man davon erwarten konnte; der Architekt, der das Gewächshaus erbauet hat, dachte nur an die Verzierung des Gebäudes, und machte die Pfeiler desselben so dick, daß die Sonnenstrahlen nicht gehörig eindringen können. Man findet an einem etwas abgelegenen Orte im Garten ein kleines Gewölbe, wo der berühmte englische Dichter Young während der Nacht seine adoptirte Tochter Narcissa auf den Schultern hingetragen und begraben haben soll, da ihm die katholische Geistlichkeit ein Grab auf ihrem Kirchhofe verweigert hatte. Das war ihnen aber nicht übel zu nehmen, sie handelten den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen gemäs.

„Die poetischen Klagen, die Young mit größter Heftigkeit in seinen Nachtgedanken ausstößt, sind gegen alle Billigkeit; es konnte ihm als einem vernünftigen Manne gleichgültig seyn, ob seine Tochter auf einem katholischen Kirchhofe begraben sey oder nicht, wenn sie nur einen Ruheplatz an einem Orte erhielt, wo keine Entweihung ihrer Asche zu besorgen war; und dann hätte er einen passenden Platz auf dem Kirchhofe der Protestanten finden können, deren immer

eine große Zahl in Montpellier war. Seine eigenen Worte *) scheinen anzuzeigen, daß er den Aufseher über den katholischen Kirchhof dahin brachte, ihm heimlich zu einem Grabe für seine Tochter auf dem Kirchhofe zu verhelfen; das Wort Sacrilège paßte nicht zum botanischen Garten.

„Die Meinung, daß er sie in den botanischen Garten begraben habe, beruht auf der Aussage eines alten Gärtners, der vorgab, daß er selbst einen Engländer, der den Leichnam seiner Tochter auf den Achseln trug, bey Nacht durch eine Seitenthüre in den botanischen Garten eingelassen, und ihm beym Begräbniß derselben an dem Orte, der das Grab der Tochter Youngs heißt, geholfen habe. Allein Mr. Broussonet versicherte mich (sagt Millin), daß der Gärtner, der dieß aussagte, zu der Zeit nicht beym botanischen Garten angestellt gewesen sey, wo die Tochter Young's habe begraben werden müssen." Diesen Garten besuchten wir auch den Morgen vor unserer Abreise; er besteht aus zwey Abtheilungen, der eine enthält, außer interessanten Pflanzen und Bäumchen, angenehme Spaziergänge unter hohen, dichtbelaubten Bäumen für das Publikum, das in dieser Abtheilung freyen Zutritt hat; besonders angenehm, düster und kühl sind rechts, wenn man hineintritt, 2 Gäuge an einer Mauer hin, unter sehr hohen Bäumen; wir fanden hier Studenten lesend sitzen, oder auf- und abgehen.

Um 9 Uhr wurde uns und den Studirenden, die anwesend waren, die verschlossene andere Abtheilung des Gartens geöffnet, der die edlern, kostbarern, seltenern Gewächse enthält, und der dem großen Haufen nicht geöffnet wird.

---

*) „With pious Sacrilege a grave i stole."

Hier fanden wir eine reiche Sammlung der seltensten, interessantsten Pflanzen und Bäume, besonders eine große Zahl neuseeländischer Pflanzen. Mitten im Garten steht hier eine gewaltig hohe und dicke Fichte, die so alt als die Stadt seyn soll. Wir besuchten auch das angebliche Grab der Narcissa; auf dem Wege dahin fanden wir auf der Nordseite des Gartens, in der Nähe eines Waldes, der sich hinter dem Garten hin zieht, ein Bassin für merkwürdige Wasserpflanzen, das ganz damit bedeckt war; wir fanden nun am Ende eines Ganges, der zwischen 2 hohen Mauern hinläuft, rechts ein kleines, offenes Gewölb, worin das Grab seyn soll. Der Obergärtner sagte uns, daß dieß Gewölbe bisher eine rechte Goldgrube für die Gärtner gewesen sey, die schon manche Menschenknochen hier vergraben, und nachher für schönes Geld an leichtgläubige Reisende als Ueberreste der Narcissa verkauft hätten. Dieser botanische Garten ist nicht allein für die hier studirenden, jungen Mediziner nützlich, sondern kann auch dazu dienen, Pflanzen wärmerer Länder an das Clima Frankreichs zu gewöhnen. Die Gegend von Montpellier ist sehr interessant für botanische Excursionen, obgleich durch das Aushauen der Wälder, und das Urbarmachen mancher Landstriche sich manche Pflanzenarten ganz verlieren. Schon mehrere Botaniker haben eine Flora von Montpellier herausgegeben, z. E. Magnol, de Sauvage, Nathorst, Gouan. —

Montpellier verdankt seinen alten Ruhm nicht seiner paradiesischen Lage, sondern seiner ehemaligen Universität, die auch immer eine Quelle seines Wohlstandes war; diese bestand aus 3 Fakultäten, der theologischen, juristischen und medicinischen. Sie wurde in unsern Zeiten aufgehoben; die medicinische Facultät wurde mit der Schule der Chirurgie in

eins geschmolzen, und so ein neues Institut gebildet, unter dem Namen: Ecole spéciale de Médecine, und dieses wurde in den großen bischöfflichen Palast verlegt, wo auch ein anatomisches Theater und chemisches Laboratorium erbauet wurden, die eben so zweckmäßig als geschmackvolleingerichtet sind; es wurden auch bedeutende Summen zur Vergrößerung der Bibliothek, und zur Wiederherstellung des botanischen Gartens bewilligt.

Die Schulen der Medicin und Chirurgie waren sonst immer getrennt; seit ihrer Vereinigung hat man für die anatomischen Demonstrationen ein prächtiges Amphitheater in italienischem Geschmacke erbauet, dem das des Museums der Naturgeschichte zu Paris zum Model gedient hat. Merkwürdig ist der Armstuhl, in welchem der Professor der Anatomie sitzt; es ist ein prächtiger, marmorner Stuhl, wie man noch einige in den Museen sieht; man erblickt auf jeder Seite die Figur eines Löwen. Dieser Stuhl war einst im Amphitheater von Nimes; es scheint, daß er für den Gouverneur der Provinz bestimmt war; schon vor mehr als 100 Jahren wurde er von Nimes nach Montpellier gebracht. Mr. Seguier wollte ihn wieder kaufen, aber man wollte ihn nicht mehr zurück geben; der Stuhl des Professors ist in diesem antiken Sessel angebracht, wo er doch noch isolirt steht *). Dieses anatomische Amphitheater hatte

---

*) „Hier (im anatomischen Theater zu Montpellier) sah ich, außer dem antiken Stuhle des Amphitheaters in Nimes, ein ausnehmend kostbares Fragment von einem Basrelief; es gehörte wahrscheinlich einem Sarcophage an, und stellt den Homer zwischen zwey Musen vor; es sind vielleicht die Comödie und Tragödie wie auf dem großen Basrelief, wo man seine Apotheose erblickt; über dem Haupte Homers sieht man einen Theil seines Namens.— Die Bibliothek ist eine erst entstehende Anstalt, wird aber ansehnlich werden; wir sahen hier viele anatomische Präparate." —

man

man größtentheils der Wohlthat eines berühmten Mannes zu danken, des Mr. de la Peyronnie, ersten Wundarztes Ludwigs XV., der aus Montpellier gebürtig war. Er hatte im Jahre 1741 die chirurgische Schule zu Paris errichtet, und schenkte bey seinem Tode dieser seiner Tochter, und der Schule zu Montpellier seiner Lehrerin, sein Vermögen, das in 500,000 Liv. bestand. Dieser große Wundarzt starb zu Paris im Jahre 1747 als ein vorzüglicher Wohlthäter der Menschheit.

Die Universität in Montpellier ist fast so alt, als die Stadt selbst; denn gleich nach ihrer Entstehung wurde sie durch ihre Schulen der Rechte und Arzneywissenschaft berühmt. Dem Pabste Nicolaus IV. verdankte die Universität in Montpellier ihre erste Einrichtung und Form; er theilte sie im Jahre 1289 in 3 Facultäten, in die Facultät der Jurisprudenz, der Medizin und der freyen Künste. Die Theologie, die bisher nur in den Klöstern gelehrt wurde, trat im J. 1410 an die Stelle der Facultät der freyen Künste, und diese wurden in die Schulen unter dem Namen Humaniora versetzt *). Noch zur Zeit der Revolution wurde die Theologie hier gelehrt; die Schule der Jurisprudenz hatte zwar auch einen guten Ruf, aber ihr Glanz wurde durch die in Toulouse verdunkelt. Petrarca und Peiresk studirten in Montpellier. Hier nahm auch einst Rabelais, der Verfasser des Gargantua und Pantagruel, der hier auch Professor der Medicin war, die Doktorwürde an, und wurde, wie alle Doktoranden, mit dem gewöhnlichen rothen Doktormantel bedeckt. Jedes Frühjahr erhält eine ansehnliche

*) „Die Existenz der Universität in Montpellier steigt bis zum Jahre 1220, und noch immer erhält sie sich mit Ehre."

Zahl junger Mediciner, nach den geschehenen Prüfungen, die Doktorwürde; jedem wird der sogenannte Mantel des Rabelais umgehängt. Der Mantel, den Rabelais einst anhatte, ist aber schon lange nicht mehr vorhanden, und wurde schon mehreremale durch einen neuen ersetzt. Die medicinische Facultät ist es aber hauptsächlich, welche Montpellier seinen hohen Ruf erworben hat. Aus den entferntsten Gegenden Europens kommen Kranke nach diesem modernen Epidaurus, um bey den hiesigen Aerzten ihre Gesundheit zu suchen. —

Man hat behauptet, daß die medicinische Schule in Montpellier den Schülern des Avicenna und Averroes ihre Entstehung verdanke; sie hat auch in der That einen Theil ihrer Fortschritte arabischen und jüdischen Aerzten zuzuschreiben; aber sie war schon viel eher, als Averroes in Cordova lehrte, vorhanden. Astruc beweißt mit mehrern Gründen, daß kurze Zeit nach der Gründung von Montpellier eine medicinische Schule hier vorhanden war. — Eine große Anzahl berühmter Aerzte hat diese Schule verherrlicht; ihr Ruhm hat sich schon über 600 Jahre erhalten, und sie zählte immer eine große Menge Studierender; unstreitig kamen die meisten derselben aus dem südlichen Frankreich; aber es stellten sich auch welche aus seinen nördlichen Gegenden und aus verschiedenen andern Ländern Europens ein; man sah besonders unter ihnen Irländer, Schweizer, Spanier, selbst Griechen; Mexicaner und Peruaner, auch Studierende aus Brasilien kommen in großer Anzahl nach Montpellier, um die Medicin zu studieren. Die Revolution hat dieser Anstalt eine neue Form gegeben, und die medicinische Facultät hat nun, wie die in Paris und

Strasburg, den Namen einer Ecole spéciale de Médecine *).

Montpellier besaß auch eine Academie der Wissenschaften, die 1706 gestiftet worden war; sie correspondirte mit der in Paris, und war auf's engste mit ihr verbunden; sie beschäftigte sich hauptsächlich mit der Astronomie, für welche der so reine Himmel von Montpellier große Vortheile anbietet; diese Akademie hat aber mit allen andern ein Ende genommen, und ist gegenwärtig durch eine litterarische Gesellschaft ersetzt, die den Titel hat: Société libre des Sciences et des Lettres. Der Buchhändler Fontanelle hat ein Museum errichtet, in dem ein Lesesaal und ein anderer für Conzerte und Bälle ist; in einem dritten Saale, dessen Thüre die Aufschrift hat: Bonarum artium cultoribus, findet man Gemälde und kostbare Bücher. — Es giebt auch mehrere interessante Cabinete in Montpellier; das Cabinet der Stadt, das Cabinet des Mr. Lamoreux, das sehr reich an seltenen Conchylien ist; das Cabinet des M. Marcel Serres, eines jungen Gelehrten; es besteht aus mehr als 9000 Insekten und aus kostbaren Mineralien ꝛc. Man hätte sehr Unrecht, wenn man den Einwohnern von Montpellier den Vorwurf machen wollte, daß sie wenig

---

*) Schriften über Montpellier: P. Gariel, Idée de la ville de Montpellier. 1665. fol. — D. J. Gastellier de la Tour, Description de la ville de Montpellier. 1764. 4. — Charl. d'Aigrefeuille, Histoire de la ville de Montpellier. 1737. fol. — D. Donat, Almanac de Montpellier. 1719. 12. — Charl. de Belleval, Notice sur Montpellier, an XI. 8. — Strobelberger, Historia Monspeliensis, Nürenberg. 1625. — Remarques sur l'Université de Montpellier, par Piganiol, in seiner Description de la France. Tom. VI. 1753. — Limnaeus, Notitia regni Franc. — Abrégé de l'Université de Montpellier, par Mr. d'Aigrefeuille. 1739. fol. in seiner Histoire ecclés. de Montp. — Academia Monspeliensis descripta a J. Primerosio Monsp. Oxon. 1631.

Interesse für die Wissenschaften hätten; es giebt keine Stadt, in der man eine so große Zahl von Privatbibliotheken fände, als hier. Die Arten der Studien, die auf dieser Universität hauptsächlich getrieben werden, machen es begreiflich, daß die wissenschaftliche Liebhaberey vorzüglich auf die physischen und mathematischen Wissenschaften geht. Unter den Manuscripten der öffentlichen Bibliothek ist die Sammlung der Handschriften und Briefe der Königin Christine von Schweden in 22 Quartbänden merkwürdig. Man hat sie in Italien aus dem Nachlasse eines Besitzers gekauft, der sie dem bekannten Björnstähl nicht zur Durchsicht geben wollte. —

Das Hospital von Montpellier ist von großer Wichtigkeit für die Studirenden, die hier unter der Aufsicht ihrer Lehrer die ersten Versuche in ihrer Kunst machen können. Man findet in demselben 243 Betten; alle haben eiserne Gestelle; die der weiblichen Kranken haben Vorhänge; auch hier werden die Kranken von Hospitaldienerinnen verpflegt. — Vom Verfahren des Mr. Guyton de Morveau, die Luft zu reinigen, wird auch hier nicht Gebrauch gemacht; bey der ausnehmend großen Reinheit der Luft von Montpellier ist es hier hinlänglich, die Fenster bisweilen aufzumachen *).

Montpellier zieht sich an den sämmtlichen Abhängen eines Hügels herunter, dessen breitste Seite gegen Südost gekehrt ist, und der eine Mine von gediegenem Quecksilber enthält; er macht einen Punkt der großen Kette aus, die gegen das

*) „Wir besuchten, außer den Krankenzimmern, auch die Apotheke, die Küche, die Wohnung der Wahnsinnigen, die alle abgesondert sind, und unter der Aufsicht einer dienenden Schwester sind, die sie mit vieler Menschlichkeit behandelt. In den Jahren 1629 und 30 herrschte die Pest auch in Montpellier."

Meer zu, eine Art von Kessel bildet, und sich terrassenmäßig an die Cevenne anschließt. Die eigentliche Stadt bietet, mit wenigen Ausnahmen, nichts als ein Labyrinth von engen, steilen, winkeligen und schmutzigen Gäßchen dar, denen es aber gar nicht an schönen Gebäuden fehlt; man muß immer auf- und absteigen; die Stadt hat aber unterirdische Canäle, die alle Unreinigkeit derselben aufnehmen und entfernen; daher die Straßen reinlich sind und die Luft gesund ist. Die öffentlichen Plätze sind klein und nicht zahlreich. Die Privathäuser sind im Allgemeinen schwarz und düster. Die vornehmsten Gebäude, z. E. der Justizpalast, das alte bischöffliche Gebäude, das gegenwärtig der Palast der Präfektur ist, die Cathedralkirche, das Stadthaus, sind von schlechter Bauart. Man findet mehrere schöne Hotels, welche Privatpersonen angehören, die aber zum Unglück eine üble Lage haben; die Vorstädte haben größtentheils breite und regelmäßige Straßen, und nehmen sich auch in Ansehung der Häuser, deren sie viele schöne haben, im Ganzen nicht übel aus; sie sind im niedrigen Theile der Stadt, bilden die Einfassung derselben, und sind so groß als die Stadt selbst; aber bey ihren Straßen ist auch kein regelmäßiger Plan. — Einige Aufmerksamkeit verdienen die Facaden einiger Kirchen in den Vorstädten de la Saunerie und Dominique. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 32,000, darunter sind 5000 Reformirte. Montpellier ist der Hauptort des Herault-Departements, der Centralpunkt des Handels und der Industrie von ganz Nieder-Languedoc, nach Toulouse die ansehnlichste Stadt in Languedoc, daher die Stadt sehr belebt und volkreich erscheint. Montpellier genoß ehemals große Privilegien; sie war der Sitz der Stände der Provinz, der Aufenthaltsort der Commandanten und Intendanten ꝛc. ꝛc.

In Montpellier findet der Fremde wenig Unterhaltung und Vergnügen; und wenn er nicht studieren, oder sich kuriren lassen, oder Handlungsgeschäfte treiben will, so wird er sich bald wieder aus dem Staube machen. Jede Familie lebt hier isolirt. Wie könnte der von Geschäften und interessirten Absichten freye, nach Zerstreuung und Unterhaltung strebende Geist, der gesellige Verbindungen anknüpft und vermehrt, sich mit dem Kaufmannsgeiste vereinigen, der unaufhörlich mit dem nämlichen Gegenstande beschäftigt ist, und immer nur nach einem Ziele strebt? Ueberall, wo die Begierde nach Gewinn herrscht, muß sich der Geschmack an gesellschaftlichen Verbindungen schwächen. In den reichsten und bevölkertsten Handelsstädten ist überall am wenigsten Geselligkeit. —

Von dem schönen Geschlecht in Montpellier sagt der Dichter Roucher:

„ *Je dirai qu'en tes murs règne un sexe enchanteur,*
„ *Je peindrai son oeil vif, son parler seducteur;*
„ *Son front ou la gaieté s'allie à la noblesse;*
„ *Ses grâces, son esprit, et sa svelte souplesse,*
„ *Né pour sentir l'amour, et par l'amour formé,*
„ *Tendre et constant il aime, ainsi qu'il est aimé.*" *)

Die hiesigen Lebensmittel sind vortrefflich; es ist hier Ueberfluß an Fischen, Geflügel, Früchten, selbst spanischen, die über Cette kommen. Der Wein ist sehr gut, und auch die besten Sorten werden hier nicht zu theuer bezahlt. Das Wasser ist nicht schlecht, doch muß man sich, so viel als

---

*) „Das weibliche Geschlecht in Montpellier hat einen eleganten Wuchs, und im Allgemeinen mehr Grazie als Schönheit."

möglich, an das Wasser halten, das die große Wasserleitung herbeyführt. Die Feuerung ist hier ein entsetzlich theurer Artikel. Die Last Eichenholz (4 Centner) wird nicht selten mit 15 — 18 Liv., die Last Olivenholz mit 10 — 12 Liv. bezahlt. Die Landschaft um Montpellier her ist fruchtbar an Korn, Wein und Oel; man zieht hier eine große Menge Maulbeerbäume. Bey Mr. Durvile (à la grande rue) findet man eine ziemlich gute Leihebibliothek, und ein gutes Novitäten-Sortiment.

In der Cathedralkirche St. Pierre ist das Gemälde Simon der Zauberer, eine der berühmtesten Arbeiten von Sebast. Bourdon. Achtzig Jahre lag dieß Gemälde zusammen gerollt in einer Dachkammer, und wurde nachher von einem unwissenden Restaurateur übel mißhandelt. Man sieht auch in dieser Kirche eine schöne Copie eines Gemäldes von Poussin. Das Portal dieser Kirche ist von einer sehr bizarren Construction. Sehnswerth sind auch die Gemäldesammlungen des Mr. Duche und Gourgas; besonders hat der letztere viele gute Stücke aus der italtenischen und niederländischen Schule. —

In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts brannte das hiesige Theater ab; das gegenwärtige gieng aber schöner und geschmackvoller aus der Asche des alten hervor; man gab ihm die eben so zweckmäßige als gefallende Cirkelform, und eine durch Einfachheit edle Verzierung; der Schauspielsaal ist groß, hat eine angenehme Form, und ist sehr tauglich zur Ausführung pantomimischer Ballete und solcher Stücke, bey denen große Maschinen nöthig sind, an denen die Einwohner besonders Geschmack finden; anstatt der Kerzen hat man auch hier, wie in vielen andern französischen Theatern, argandische Lampen eingeführt; man giebt hier auch Conzerte. Die Stadt hat

eine ziemlich große Zahl von Fontainen; ihre Verzierungen sind aber erbärmlich; wie dieß der Fall bey der Fontaine ist, die man zwischen der Esplanade und dem gegenüberstehenden Theater findet. Man erblickt hier 3 weibliche Gestalten; sie sollen die 3 Grazien vorstellen; aber der Künstler wußte sich die Gunst dieser Göttinnen nicht zu erwerben; denn man sieht an ihren Bildern keine Spur einer durch sie bey ihm hervorgebrachten Begeisterung.

Kapitel 32.

Das Clima von Montpellier scheint keineswegs für Hypochondristen, am allerwenigsten für Brustkranke passend zu seyn, indem es, in Ansehung der Extreme und Veränderlichkeit, nur gar zu sehr dem von Nimes gleicht. In der Temperatur findet gar keine gleichmäßige Gradation, keine bestimmte Ordnung Statt. Die Sommer sind erstickend heiß: das Thermometer hält sich zwischen 25 und 30°; die Winter sind empfindlich kalt; denn oft fällt das Thermometer auf 4 — 5°, ja nicht selten auf 6 — 7, bisweilen auf 8 — 10° herab. Der Frühling ist äußerst kurz; denn gewöhnlich tritt schon zu Anfange des Aprils eine alles verzehrende Hitze ein; der Herbst ist angenehm, doch in der Regel immer regenhaft. In allen Jahreszeiten aber ist die Temperatur so veränderlich, daß der Unterschied oft in 24 Stunden 10 — 12° beträgt, und man daher mitten im Winter liebliche Maitage, und mitten im Sommer herbstliche Nächte haben kann. Was ferner die so gerühmte Heiterkeit des hiesigen Himmels, und die Reinheit der Atmosphäre auch während des Winters anbelangt, so kommen sie gerade in dieser Jahreszeit

nur von den herrschenden Nord- und Nord-Nord-Ostwinden her, die auch dafür desto kälter und schneidender sind.

Lassen diese nach, so treten gewöhnlich die feuchten, erschlaffenden Süd- und Süd-Ostwinde ein, und bringen, wie in Nimes, Wolken und Dünste in Menge mit. Hören diese auf, so kommen die Ost- und Nord-Ostwinde, und bringen Regen. Nur der Nord-West, der Zephir von Montpellier bringt hier milde und heitere Witterung mit. Dann sind jährlich wenigstens 40 ganze und eben so viele halbe Regentage anzunehmen. Schnee wird hier nur wenig bemerkt. Sonst mag die Luft hier im Allgemeinen gesund seyn; es giebt hier sehr viele alte Leute. Aber Brustkranken, und Hypochondristen können jene kalten, schneidenden Nordwinde, jene feuchtwarmen, erschlaffenden Marins, jene unaufhörlichen Abwechslungen der Temperatur unmöglich gut seyn *). —

Die Einwohner von Montpellier sind im Allgemeinen geschickt in körperlichen Uebungen, im Billard, im Ballspiel, im Mailspiel; mit dem letztern beschäftigen sie sich leidenschaftlich. Im Herbst, im Winter und Frühlinge sind die unzähligen kleinen Wege, von denen die ganze Gegend um Montpellier durchschnitten ist, alle mit Mailschlägern angefüllt.

---

*) „Manche Aerzte, die sich einen Kranken, mit dem sie nichts mehr anzufangen wissen, vom Halse schaffen wollen, schicken ihn nach Montpellier; den Rath zu einer solchen südlichen Reise geben sie besonders denen, die an Hypochondrie, oder an Brustübeln leiden. Doch scheint indessen das Clima dieser Stadt, mit seiner beständig wechselnden Witterung, ihnen nicht sehr günstig zu seyn. Manchem mag es aber doch mit dem Zwecke seiner Reise gelingen, die aufheiternde Hoffnung von seinen Schmerzen, oder den Gefahren des Lebens, die ihn bedrohen, befreyet zu werden, mit der er seine Reise antritt; die durch die Reise unaufhörlich bewirkte Bewegung, Zerstreuung, Veränderung der Luft ꝛc. sind Aerzte, die schon unterwegs ihr Uebel mindern, und geschickten Aerzten in Montpellier die Cur erleichtern."

Nach 4 Uhr Abends verlassen die Fabikarbeiter ihre Werkstätten, die Kaufmannsdiener und Krämer ihre Boutiquen, und eilen zum Mailspiel; die Spaziergänger müssen immer auf der Hut seyn, daß ihnen nicht alle Augenblicke eine Mailkugel an den Kopf fliege; auch in der Gegend umher wird dieß Spiel stark getrieben; doch scheint der Landmann das Krokspiel, welches eine mäßige Bewegung fordert, weit vorzuziehen; an den Sonn- und Feyertagen sieht man an allen Ecken Jung und Alt damit beschäftigt. Das Ballonspiel, welches unendlich mehr Geschicklichkeit und Anstrengung fordert, wurde ehemals in allen mittäglichen Provinzen mit großer Liebhaberey getrieben. Ein Ball von der Größe einer Faust, der inwendig hohl war, wurde, vermittelst einer besondern Maschine, mit Luft angefüllt, und erhielt dadurch eine ausserordentliche Elasticität. Dieser Ball wurde mit einem breiten, hölzernen Ringe geschlagen, den man, wie einen Handschuh, anzog; er sprang 60 Fuß, und noch höher, in die Luft, und über 100 Schritte weit, ehe er fiel, mußte er wieder auf dieselbe Art zurückgeschlagen werden.

Um das Herumlaufen nach dem Balle zu erleichtern, wurden 4 — 5 Spieler von jeder Parthey in verschiedene Entfernungen ausgestellt; jeder suchte dem Ballon eine solche Richtung zu geben, daß es dem andern schwer wurde, ihn aufzufangen. Ehemals setzte man viel Geld auf dieses Spiel; es gab Leute, die eine große Fertigkeit in demselben besaßen, und von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zogen, um die besten Ballonspieler herauszufordern; und neben den beträchtlichen Summen, die gewöhnlich dabey ausgesetzt wurden, stand auch gewissermassen die Ehre des Dorfes selbst auf dem Spiele. In jedem Dorfe beynahe findet man einen eigenen eingemauerten Platz zu diesem

Spiele, von denen aber jetzt die meisten mit Gras bewachsen sind. Bey diesem ausgezeichneten Geschmacke der Languedocer für Spiele, welche körperliche Gewandtheit und Fertigkeit erfordern, muß man sich wundern, keine Spur vom Kegelspiel zu finden. Indeß sich die Mannspersonen auf diese Art belustigen, versammeln sich die Mädchen in einem Zimmer um das Feuer her, und die ältste Frau, der Schulmeister, oder Barbierer, erzählen ihnen Geschichten von der weißen Frau, eine Art von Feen, die immer in einem alten Schloße, in einem halb zerstörten Thurme, oder in einer dunkeln Grotte in der Nähe wohnt. Es ist keine zerfallene Ritterburg, keine Höhle, keine Brunnquelle, wo nicht einmal eine solche weiße Frau gehaußt hätte, und von jeder haben sich im nächsten Dorfe eigene Sagen erhalten. Die weißen Frauen der Languedoker, diese Geschöpfe der maurischen Mythologie, sind zum Theil böser Natur, schadenfroh, neidisch, geizig; aber doch ist der größere Theil gütig, freundlich, wohlthätig und großmüthig; jene denkt man sich als häßliche, bucklige alte Weiber, die andern als junge Mädchen; diese Volksmährchen sollen nach dem Urtheile der Kenner sehr naiv, und der Bekanntmachung werth seyn. Es ist nicht leicht eine Nation auf der Erde, die nicht ihre Volksmährchen hätte; solche Erzählungen waren der erste Schritt zur Dichtkunst bey den Griechen, und die Wiege der reizenden Göttermährchen, die so manches Meisterstück der Poesie und bildenden Künste hervorbrachten. Solche Mährchen verdienen daher einige Achtung, und um so mehr, je gefälliger und anmuthiger sie sind. —

So wie der Tanz in allen Gegenden Frankreichs ein Lieblingsvergnügen ist, so ist er es auch hier; er macht einen Theil aller Feste aus, und mischt sich in alle ihre

Lustbarkeiten. An den Patronalfesten, an den Samstagabenden und Sonntagen, versammelt in der Stadt das Hautbois, das Tambourin, die Musette, das Flageolet auf allen öffentlichen Plätzen ganze Schaaren von Landleuten, Fabrikarbeitern, Gärtnerjungen und Mädchen aus dem Pöpel; diese Lustbarkeit dauert etwa 2 Stunden; Tänzer und Musikanten setzen sich dann in der Schenke zusammen, und die Mädchen gehen wieder heim. — So geht es auch Sonnabends und Sonntags in den Dörfern zu. Die Neigung zum Tanze ist unter den niedrigen Volksklassen so allgemein, daß es beynahe keine Handwerksinnung giebt, welche nicht alle Jahre ihren festlichen Tag hätte, an welchem alle die jungen Leute, die dieses Handwerk treiben, gemeinschaftlich vor den Häusern der Reichen in Montpellier und auf öffentlichen Plätzen tanzen.

Jede Profession hat ihren Patron; am Tage desselben werden die öffentlichen Tänze gehalten. Selbst die Packträger halten jährlich ihren Innungstanz vor den Häusern. Bey diesem Tanze tragen die Strumpfweber auf einer mit Blumen und Bändern geschmückten Tragbahre einen hölzernen Strumpfweberstuhl, an dem ein Knabe zu arbeiten scheint. Die Gärtner tragen einen Kasten, aus dem sich ein künstlicher Baum erhebt, an dem Blumenguirlanden hängen. Die Böttcher tragen halbe Reife, die auch mit Bändern und Blumen geschmückt sind; während des Tanzes bilden sie, mit geschickten Verschlingungen ihrer Reife und Guirlanden, angenehme Figuren.

Die außerordentliche Eitelkeit dieser Leute erscheint bey diesen Feyerlichkeiten in den mannigfaltigsten Gestalten, und bringt eine Menge der lächerlichsten Auftritte hervor. Die Armuth erlaubt nur wenigen von ihnen ein anständiges Kleid anzuziehen; allein bey aller Dürftigkeit und allem

Schmutze der Hauptttheile ihrer Kleidung, tragen sie alle weiße seidene Strümpfe, Hüte, die mit Federn von allen Farben ganz überdeckt sind, abgetragene Scherpen aus der Vorrathskammer des Theaters, und andere glänzende Lappen aus der Trödelbude. Die Mädchen haben Hauben, Kopfzeuge, und modische Frauenzimmerhüte auf dem Kopfe, welche sie meistens aus den Häusern, wo sie gewöhnlich Milch oder Küchenkräuter verkaufen, zusammen betteln oder borgen. Diese Kopfzeuge contrastiren gewöhnlich auf eine komische Art mit den braunen, derben Gesichtern, über denen sie aufgepflanzt werden. Manches Mädchen erscheint auch, in Ermanglung eines weiblichen Kopfputzes, mit einem Männerhute, worauf eine Menge abgetragener, ungleichartiger Federn zusammen gesteckt sind.

Auch die Lastträger zieren an diesen Feyertagen ihre Hüte mit Strausfedern, und binden eine Scherpe mit goldenen oder silbernen Troddeln um; die Vornehmsten unter der Truppe müssen den Haufen anführen; sie haben Epaulette, einen Degen und Commandostab. Jede Profession hat eine oder mehrere Fahnen. Eine besondere Vorliebe haben diese Leute für die Offiziersuniform. Bey allen Aufzügen finden sich immer einige, die mit einer solchen, die sie vom Theater gemiethet haben, prangen. Das goldene Achselband hat besonders so viele Reize für sie, daß es mancher auf seine schmutzige Kleidung heftet, der das Miethgeld für eine Uniform nicht bezahlen kann. Ein unentbehrliches Geräthe bey allen diesen Festen sind die Fahnen; eine große Menge derselben von allen Farben, mit allerley Aufschriften und Malereyen geziert, wird zur Schau getragen. Alle diese festlichen Ehrentage werden immer sehr verderblich für die jungen Leute, und gewöhnlich noch mehr für ihre armen, aber eben so eiteln Eltern, die oft ihre Betten und Kleider

verpfänden, um ihre Kinder bey dieser Gelegenheit glänzen zu sehen. Es sollen nie so viele silberne Brustkreuzchen alter Mütterchen, so viele Kleidungsstücke armer Leute, und so viel elendes Geräthe auf dem Leihhause beysammen liegen, als im April und Mai, zur Zeit dieser Volksfeste; dabey geht noch viele Zeit für die Erlernung der Tänze verloren.

Untter den Tänzen von Montpellier hat der, den man den **Tanz des Pferdchens** (la danse du chevalet) nennt, einen Ursprung, der ihn interessant macht. Peter II., König von Arragonien, wurde durch seine Gemahlin Marie, Tochter **Guillaumes** VIII. von Montpellier, Souverain von Montpellier; für diese hatte er wohl Achtung, eine Empfindung, die er ihr nicht versagen konnte, aber keine Liebe. Die Einwohner von Montpellier sahen mit Kummer, daß Peters Gleichgültigkeit gegen seine Gemahlin ihnen die Hoffnung nahm, ihre geliebte Fürstin mit einem Sohne beschenkt zu sehen; er ließ sie einsam in Montpellier, und enthielt sich alles Umgangs mit ihr. Einmal führten ihn Geschäfte in die Stadt; er verliebte sich bey dieser Gelegenheit in eine junge, eben so kluge als schöne Wittwe, welche eine der Ehrendamen der Fürstin war. Die Consuls brachten die junge Wittwe dahin, sich zu stellen, als wolle sie Peters Wünschen nachgeben, und die Königin mußte ihr Bett einnehmen. —

Der König, der den ihm gemachten Bedingungen gemäß ohne Licht kommen mußte, ward des Betrugs erst den folgenden Morgen gewahr, als die Consuln, welche die ganze Nacht in der Kirche Notre Dame de Tables betend zugebracht hatten, noch vor Tag mit brennenden Wachskerzen in das Schlafgemach kamen, sich ihm zu Füßen warfen, und ihn wegen der so wohl gemeinten Täuschung um Verzeihung

baten; er war anfänglich ein wenig betreten über die Entdeckung, die er machte; doch scherzte er nachher selbst über den frommen Eifer der guten Leute, und verzieh ihnen; die Absicht aber, durch diesen Schritt auch noch Liebe zu seiner Gemahlin in seinem Herzen anzufachen, erreichten sie nicht. Aber einige Zeit nachher benutzte einer seiner Höflinge, während der König in der Gegend von Lattes jagte, einen günstigern Augenblick, und brachte ihn dahin, der Königin in Mirval einen Besuch zu machen, wo diese in trauriger Verlassenheit lebte. Ihr Gemahl übernachtete nun bey ihr, und fand sie so liebenswürdig, daß er sich nicht mehr von ihr trennen wollte; er nahm sie hinter sich auf sein Pferd, und so begleitete ihn die endlich Glückliche und Getröstete nach Montpellier. Die Einwohner drängten sich in ganzen Schaaren um das Pferd her, welches die Ehegatten trug, und erfüllten die Luft mit ihrem Freudengeschrey. —

Mariens Wünsche wurden erfüllt; sie wurde Mutter eines jungen Prinzen, der nachher unter dem Namen Jakobs II. des Eroberers, die Staaten seines Vaters vergrößerte. Als dieser Fürst 33 Jahre nach dieser Begebenheit, im Jahre 1239 nach Montpellier kam, so wiederholten die Einwohner die nämlichen Freudenbezeugungen, mit denen sie ehemals seine Aeltern in die Stadt begleitet hatten. Jakob wurde durch den naiven Ausdruck der Liebe seiner Unterthanen so gerührt, daß er wünschte, das Andenken jenes Einzuges seiner Aeltern in Montpellier möchte jährlich durch einen festlichen Tanz durch die Stadt auf die Nachkommen fortgepflanzt werden. —

Der Tanz des Pferdchens hat jedes Jahr 1 — 2mal Statt. Die Hauptpersonen dieses Tanzes sind junge Leute aus der wohlhabenden Volksklasse; sie erscheinen gewöhnlich

in rosenfarbenen, oder blauen seidenen Hosen, und weißen seidenen Strümpfen; ihre weißen Hemder sind an den Armen mit Bändern befestigt, und um den Leib mit blau-seidenen Scherpen gegürtet; auf den Hüten haben sie weiße Federbüsche; auch hier erscheinen die Anführer in Offiziersuniform. In diesem Aufzuge ziehen die Tänzer in großer Anzahl paarweise durch die Straßen, und tanzen, unter dem Schalle einer geräuschvollen Musik, auf den öffentlichen Plätzen und vor den Häusern der angesehensten Personen.

Einer der Jünglinge hat ein Pferdchen von Pappe, in der Größe eines Füllen, an den Leib gebunden, und das Ansehen eines Centauren; rings um dasselbe ist ein seidenes Tuch angeheftet, unter dem seine Füße verborgen sind. — Einer der Tänzer bietet dem Pferdchen, auf einer baskischen Trommel, Haber an. Die Geschicklichkeit dieses Tänzers besteht nun darin, sich immer beym Kopfe des Pferdchens zu befinden, und die des Reiters, ihm immer den Rücken zuzuwenden, und nach ihm auszuschlagen. Der übrige Theil der Truppe tanzt während dieser Zeit um die Hauptacteurs. —

Eine besondere Art von Freudenfesten für die Landleute sind die jährlichen Patronalfeste der Dörfer und Städtchen. Bey einigen dieser Feste werden Wettrennen mit Pferden, bey andern mit Eseln angestellt; zuweilen werden Stiergefechte gehalten; an andern Orten sind Ringspiele im Gebrauch. Im Städchen Gignou, 2 Meilen von Montpellier, haben die Jünglinge hölzerne Helme auf den Köpfen; sie theilen sich in 2 Haufen, und schlagen dann mit hölzernen Prügeln nach denselben, bis endlich eine Parthey der Schläge müde wird, und sich für überwunden erklärt, oder die Flucht ergreift; im Städtchen Maßillargues werden Kämpfe mit Ochsen angestellt, wozu man die wildesten

aus denen im Sumpflande an den Küsten, in der Freyheit aufwachsenden Ochsen fängt. Diese Kämpfe haben Aehnlichkeit mit denen auf der Insel Camargue. Die Kämpfer haben eingegrabene Fäßer auf dem Kampfplatze, in welche sie in der Noth hinein springen, und worin sie einen Deckel über sich ziehen können. Zu Cette werden Wettkämpfe in Böten in dem Hafen gehalten; wenn die Böte bey einander vorbey fahren, suchen sich die Streiter von einem kaum 2 Fuß breiten, aber ziemlich hohen Gerüste, in's Wasser herab zu stürzen; die Herabgefallenen werden sogleich wieder heraus gezogen, und ausgelacht. — Jeder Ort hat seine aus alten Zeiten herab vererbten eigenthümlichen Festgebräuche. —

* * *

„Man setzt den Ursprung von Montpellier nicht höher als in die erste Hälfte des IX. Jahrhunderts; es war damals nur noch ein Weiler, wohin sich einige Einwohner von Magellone geflüchtet hatten, nachdem diese Stadt von Carl Martel den Sarazenen entrissen worden war. In der Folge wurde dieser Weiler nach und nach immer ansehnlicher; endlich wurde er als ein Lehen betrachtet, das von dem Grafen von Substantation abhänge, und einem Seigneur, Namens Guy oder Guillaume gegeben; dieser wurde der Stammvater der Grafen von Montpellier, die alle den Namen Guillaume führten, bis Marie, die Tochter Guillaumes VIII. diese Herrschaft Peter II., Könige von Aragonien, zubrachte. Jacob I., sein Sohn, folgte ihm, und vereinigte die Insel Majorca mit seinen Staaten. Jacob II. hatte zwey Söhne, von denen der Jüngste Majorca und Montpellier erhielt. Im Jahre 1349 verkaufte Jacob III., König von Majorca, diese Stadt an Philipp von Valois, und sie blieb bey Frankreich bis 1365, wo

sie Carl V. dem Könige von Navarre abtrat, wodurch er ihn für einige Städte entschädigte, die er ihm in der Normandie genommen hatte. Carl II. vereinigte Montpellier auf immer mit Frankreich; aber dieß geschah nicht ohne Mühe, und Montpellier empörte sich oft gegen seine Könige, und spielte eine große Rolle in den Unruhen von Languedoc, entweder indem es sich der Erhebung neuer Subsidien, oder der Errichtung von Salzsteuern widersetzte, oder indem es Antheil an den Religionsstreitigkeiten nahm *).

Die Stadt Montpellier trieb ehemals einen sehr ausgedehnten Handel; sie erbte den mercantilischen Geist von ihrer Mutter, der Stadt Magellone; gleich nach ihrer Entstehung beschäftigte sie sich auf's ernstlichste mit der Handlung. Rabbi Benjamin von Tudela, der im XIIten Jahrhunderte den größten Theil der damals bekannten Welt durchreiste, und im Jahre 1174 nach Montpellier kam, traf hier, wie er sagt, alle handelnden Nationen des Erdbodens an; Israeliten aus Portugal, Bewohner Aegyptens, und Palästinas, Italiener, Lombarder, Spanier und Engländer sah er in geschäftiger Eile die Straßen durchkreuzen, und hörte an jeder Ecke eine andere Sprache.

Daß die Handlung von Montpellier damals sehr ausgebreitet gewesen seyn müsse, beweisen die Archive der Stadt, worin man Verträge aus den 11. und 12ten Jahrhunderte findet, welche man zum Vortheil der Handlung mit den Genuesern und Pisanern, mit den Prinzen von Antiochien, den Königen von Cypern, Jerusalem, Sicilien und England,

*) „Die Ableitung des Namens der Stadt Montpellier, von Mons-puellarum, womit man auf die Schönheit des weiblichen Geschlechts dieser Gegend habe hinweisen wollen, ist mehr eine galante, als richtige Etymologie."

und mit den griechischen Kaisern zu Constantinopel geschlossen hatte. Die Genueser und Pisaner hielten eigene Residenten und Magazine hier. Die erstern wurden aber bald auf den glücklichen Fortgang der Handlung dieser Stadt eifersüchtig, und um ihren Wohlstand zu vernichten, und die Quellen desselben zu verstopfen, machten sie Jagd auf die Kaufmannsschiffe der Montpellianer, und plünderten sie und ihre Waarenniederlagen. Montpellier widerstand den Genuesern, die damals schon mit dem mächtigen Venedig um die Oberherrschaft des mittelländischen Meeres rangen, zwey Jahre lang; zwar nicht immer mit Vortheil, doch ohne ganz zu erliegen. Endlich drohete selbst Alexander III. den Genuesern mit dem Banne, und machte ihrem Korsarenkriege ein Ende. —

Eine der vornehmsten Ursachen, welche die Handlung von Montpellier in diesen Zeiten begünstigten und vortheilhaft machten, war die Abneigung, welche die meisten Nationen Europens gegen alle Verbindung mit den Ungläubigen hatten. Venedig, Genua, Pisa und Montpellier verstanden es besser, setzten sich über diese Vorurtheile weg, und bemächtigten sich des ausschließenden Handels mit den morgenländischen Gewürzen, medicinischen Pflanzen, Balsamen, Rauchwerken ꝛc. und den seidenen Stoffen Asiens, woraus sie den größten Gewinn zu ziehen wußten *). —

Ein anderer Grund des Wohlstandes dieser Stadt und des glücklichen Fortganges ihrer Handlung war der Verfall,

*) „Es scheint, daß man die Epoche des höchsten Wohlstandes von Montpellier in's XIII. Jahrhundert setzen müsse. Damals unterhielt es, vermittelst des Hafens von Lattes, einen ausgedehnten Handel mit allen Küsten des Mittelmeeres. Dieser kleine Hafen, den ein Schloß vertheidigte, hieng mit dem Meere durch die Etangs, und mit der Stadt durch einen großen gepflasterten Weg zusammen.“

in welchen die Provence unter ihren Fürsten gesunken war. Diese bekümmerten sich wenig um die Handlung, und trafen oft Verfügungen, die ihr sehr nachtheilig wurden. Das alte, durch Handlung und Reichthum so lange berühmte Marseille war ganz herunter gekommen; es hatte seine Freyheit verloren, und war der Raub einer mächtigen, adelichen Familie geworden, die noch vollendete, was die Fürsten der Provence schon angefangen hatten. Durch die Unruhen, welche sie veranlaßte, und den drückenden Despotismus, mit dem sie herrschte, brachte sie der Handlung dieser Stadt den letzten Stoß bey. Mit den übrigen Seehäfen der Provence stand es noch schlimmer. So waren die Stadt Montpellier und ihre beyden Häfen Magellone und Aiguesmortes der einzige Sammelplatz der Handlung von Frankreich am mittelländischen Meere. —

Aber im 15. und 16ten Jahrhunderte fieng das Glück an sich zu wenden. Die Provence wurde 1484 unter Ludwig XI. mit der Krone Frankreich vereinigt. Marseille erholte sich wieder, und die unschätzbaren Vortheile, welche Natur und Kunst dieser Stadt zur Schiffahrt auf dem Mittelmeere gegeben hatten, fiengen wieder an ihre Wirkung zu thun. Die Handlung zog sich allmählich wieder nach diesem Orte, wo die nachfolgenden französischen Könige sie nach und nach durch günstige Verordnungen festzuhalten suchten. Nicht wenig trugen auch die einheimischen Religionskriege dazu bey, die Handlung von Montpelier zu zerstören. Diese Stadt war der Hauptsitz der reformirten Parthey, und sah sich den Feindseligkeiten der Catholiken am meisten ausgesetzt. Ueber der Sorge sich zu vertheidigen, vergaß man sich zu bereichern. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts waren beynahe keine Spuren von der vorigen, ausgebreiteten Handlung mehr da. —

Nach Endigung der Unruhen fieng man wieder an auf die vorigen Erwerbmittel der Reichthümer zu denken. Aber es hatte sich indessen vieles verändert. Marseille war nicht nur im Besitze des Handels nach der Levante, sondern auch eines Privilegiums, das diesen Handel ausschließend auf seinen Hafen einschränkte. Von Montpelier aus durfte also kein Schiff mehr in diese Gegend ausgerüstet werden; auch besaß es keinen Hafen mehr, wo dergleichen Ausrüstungen hätten geschehen können. Aiguesmortes war nach und nach durch eine Sandbank, die sich eine Meile von seinen Mauern angesetzt hatte, vom Meere abgeschnitten worden. Die Rhede zu Magellone und Villeneuve war versandet, und durch die gleiche Sandbank, wie Aiguesmortes, geschlossen, und für größere Schiffe unzugänglich geworden. Der Hafen zu Cette war noch nicht gebauet; man trieb den Seehandel nur noch vermittelst des kleinen Hafens Lattes, der eine Stunde von der Stadt war; die Unterhaltung des Hafens und Weges dahin forderte strenge Aufsicht. Die Erbauung des Hafens von Cette unter Ludwig XIV. belebte endlich den Seehandel von neuem; man bedient sich dazu eines Canals, auf dem man in die Etangs, und in das Meer kommt; man transportirt die Waaren nach dem Port Juvenal, der nur eine kleine Viertelstunde von der Stadt ist; vermittelst desselben führt das Heraultdepartement seine Weine, Branntweine und Oele aus. —

Da der so einträgliche levantische Handel aufgehört hatte, so legten sich die Einwohner von Montpellier auf das Fabrikwesen, und errichteten mehrere Manufakturen, die ihre Stadt blühend machten, und eine neue Quelle des Reichthums sind, die sie nur ihrer eigenen Betriebsamkeit verdanken. Der Verkauf chymischer Produkte ist die Hauptquelle des Reichthums von Montpellier geworden, und daß

man auf diesen Industriezweig verfiel, ist in einer Stadt begreiflich, in der schon seit so langen Zeiten die medicinischen Wissenschaften, also auch Chymie, Botanik, und alle andern Theile der Naturgeschichte eifrig studirt werden; man verfertigt hier schon seit sehr alten Zeiten Branntwein. Die Weine von Languedoc haben eine außerordentliche Stärke, und können nicht alle im Lande consumirt werden; man führt von denselben nur die Muscatweine von Lunel und Frontignan, und die Weine von St. George und Drezery aus.

Die Branntweinbrennereyen sind daher bey der reichen Weinpflanzung des Landes von großem Nutzen; auch führt man in Friedenszeiten alle Jahre aus dem Hafen Cette eine beträchtliche Menge Branntwein aus; dieser ist eine unversiegliche Quelle des Reichthums, besonders seit dem der Branntwein, der anfänglich nur in der Medicin angewendet wurde, so allgemein gebraucht wird. Die Methode der Herren Adam und Berard haben diese Art von Fabrication sehr vervollkommnet. Arnold von Villeneuve, ein berühmter Arzt aus dem 14ten Jahrhunderte, der in der Medicin große Entdeckungen machte, und Professor zu Montpellier war, machte die merkwürdige Kunst, den Wein in Branntwein zu verwandeln, zuerst bekannt, und wurde dadurch ein wichtiger Wohlthäter der Stadt Montpellier; da er sich aber allzusehr mit Alchymie und Astrologie beschäftigte, weßwegen man ihn der Magie beschuldigte, so belohnten ihm die Bewohner von Montpellier seine Dienste mit Undank, und verbrannten ihn als einen Ketzer und Magiker. Die Stadt hat ihm auch den Ursprung der Parfumerie zu danken, wodurch sie sich sehr berühmt gemacht hat."

* * *

„Die Städte Beziers, Cette und Montpellier, und einige kleinere in dieser Gegend, treiben fast in einerley

Artikel Handel; die Artikel sind die eigenen und benachbarten Produkte; hauptsächlich besteht der Handel dieser Städte in der Verschiffung der für Rechnung auswärtiger Freunde angekauften, und im Verkaufe, der für Rechnung derselben eingesandten Waaren. Die Hauptgegenstände ihres Handels sind Weine und Branntweine. Die languedokischen Weine pflegen wegen ihrer Hitze Vins chauds genannt zu werden. Von weißen Weinen giebt es folgende Arten: Vin blanc Picardan, 3 Classen, die von der ersten oder besten Classe muß fett und von braungelber Farbe seyn; Vin Muscat de Rivesaltes, der feinste und fetteste muß fast so dick wie Honig, und frey von einer eckelhaften Süßigkeit seyn; Vin Muscat de Frontignan; da er nicht in Menge vorhanden ist, so ersetzt man ihn durch Muscatwein von Beziers erster Classe, wenn eine gute Quantität davon zu haben ist; Muscat de Lunel ist feiner, als der Frontignan, aber weniger fett und minder braun; der Wein von Beziers kann ihn ebenfalls ersetzen.

Der Muscat de Montbazin ist besser als der von Beziers; Muscat de Beziers, 1. und 2te Classe, ist weniger fett als die übrigen; am vorzüglichsten ist der Maraussan; es giebt mehrere Sorten des Muscatweines von Beziers, die andere Muscatweine ersetzen können. Vin blanc de Roussillon ist fein hellgelb, von angenehmer Blume. Clairette de Calvison ist trocken, klar, von schöner Farbe; man kann ihn mit gutem, schon gemachtem Picardan ersetzen, wenn man demselben durch Veilchengeist ein wenig Blume ertheilt. Vin blanc d'Hermitage, ist hell von Farbe, und von vorzüglicher Blume. Vin blanc de Laudun ist in allen Umgebungen von Beziers sehr klar; die Blume ist dem von Roussillon ähnlich. St. Peray hat etwas Aehnliches

mit dem Champagner, und wird, wie derselbe, in mousseux und non mousseux eingetheilt. —

„Es folgen die rothen Weine; sie sind besonders hitzig, und werden größtentheils mit Bordeauxweinen vermischt. Muscat de Clermont, ein rother Muscatwein; gemeiniglich wählt man eine gute Quantität weißen Muscatwein, den man mit süßem, rothem Wein mischt. Vin d'Hermitage, 1. und 2te Classe, wächst an der Rhone, und ist der feinste und beste rothe Wein in der südlichen Gegend; die Blume ist stark und angenehm; der Geschmack ist etwas wie Portwein; er ist ein guter Dessertwein, und, wie alle rothen Rhoneweine, dem Versauern leicht unterworfen; daher müssen die Fäßer dicht verpicht und in Kellern aufbewahrt werden. Côte rôtie führt den Namen von der großen Hitze auf den Sandhügeln an der Rhone, wo er wächst, er ist sehr trocken, man kann ihn unverschnitten trinken, die Farbe ist hellroth, und fällt im Alter in's Gelbe. St. Genies, Chasclan, Orsan, Taod, Lirac, Coudoulet, und Roguemaure wachsen alle an der Rhone; sie sind hell, und haben eine starke Blume, versauern leicht in der Hitze. Roussillon und Collioure wachsen auf Bergen und in Ebenen; die erstern sind den letztern vorzuziehen; sie sind schwarz und süß, besonders der Collioure, der auch doppelt so theuer ist. St. George, St. Drezery und St. Christol wachsen in den Gegenden von Lunel und Montpellier; sie sind heller als der Roussillon, und dürfen nicht süß seyn; Narbonne und Beziers schwarz und stark, rohe Weine zum Verschneiden.

„Von den hiesigen **Branntweinen** und **Sprieten** (esprits du vin) gehen große Quantitäten vornehmlich nach dem Norden von Europa, nach England und Amerika; sie müssen sehr weiß, durchaus rein von Geschmack, und

von einer guten Stärke seyn. Als der Branntwein anfieng ein Handlungsartikel zu werden, hatte Montpellier lange den Vortheil allein davon, bis man auch in andern Gegenden diese immer mehr gesuchte Waare nachzumachen sich bemühte. Gegenwärtig brennt der Landmann und Bürger seinen Wein noch selbst, und genießt, nebst dem Verkaufe seines Produktes, auch noch den Lohn der Bearbeitung. Die Kaufleute von Montpellier und Cette kaufen den Branntwein zusammen, und versenden ganze Schiffsladungen nach dem Norden.

Ein anderer Zweig der hiesigen Industrie sind die Fabriken der Parfums und Likōre, die einen erstaunlichen Absatz haben und theuer bezahlt werden. Auch darin war Arnold von Villeneuve ein Wohlthäter dieser Stadt; er war der eigentliche Erfinder der künstlichen Fabrikation dieser Gegenstände des Luxus; er erfand auch das Terpentinöl. Dieser von Montpellier verjagte, verdienstvolle Mann starb vor 500 Jahren in Paris, im Jahre 1313. Seit dieser entfernten Zeit ist Montpellier wegen seiner Parfumerien berühmt. Die Lage der Stadt ist dieser Art von Fabrikation sehr günstig; die Wärme des Climas, und die Trockenheit des Bodens geben den in Menge hier wachsenden, wohlriechenden Pflanzen und Blumen einen höhern Grad von Stärke und Geist, als anderswo.

Die in diesem Fache fabricirten Artikel sind mannigfaltig, und bestehen im Allgemeinen aus Riechwassern, Toilettenwassern, Quintessenzen, parfumirten Oelen; Extrakten, Haarpuder, Seifenkugeln, Mandelseifen; Pommaden, Riechsäckchen, Riechkissen ꝛc. Seit sehr langen Zeiten haben die Geschenke, welche Montpellier, Fürsten und angesehenen Personen machte, immer in Parfums bestanden. Die berühmtesten Parfumeurs in Montpellier sind gegenwärtig Maurice

Riban und Chassefiere. Sie, so wie andere Parfumeurs, fabriciren auch feine und mittelfeine Likörs, Ratafias, und Syrops von jeder Art. Sie haben eine Meile von der Stadt unermeßliche Pflanzungen von herrlichen Blumen, deren aromatische Kraft sie zu ihren Arbeiten benutzen. Die Kunst, mit der sie ausgesuchte Liköre für den Geschmack und Geruch verfertigen, und ihre Redlichkeit bey ihren Geschäften, verschaffen ihnen einen ungeheuren Absatz. Lange vorher, ehe man in ihre Laboratorien kommt, fühlt man schon die Luft durchwürzt von den angenehmsten Wohlgerüchen, die sie bereiten. Aehnliche Fabriken findet man auch in Cette, Beziers, und andern benachbarten Orten. —

Die Bereitung des Grünspans ist wieder ein Gegenstand des Handels, den Montpellier schon lange, und anfangs auch wieder einzig und ausschließend besessen hat. Bernhard von Palissy, der Vater der Chymie bey den Franzosen, spricht schon im 16ten Jahrhundert von der Bereitung des Grünspans in Montpellier, als von einem dieser Stadt schon lange her eigenthümlichen Industriezweige. Es ist noch nicht sehr lange, daß man sich auch anderwärts damit beschäftigt. Man war lange im Wahne, nur die Weintrebern und Keller in Montpellier wären tauglich zur Erzeugung des Grünspans. Heut zu Tage präparirt man ihn gleich gut in und außer den Kellern, so wie gleich gut in mehrern Orten in der Nähe von Montpellier, besonders zu Gignac; auch in entfernten Städten, besonders in Grenoble, wird jetzt Grünspan erzeugt.

Da zur Zubereitung des Grünspans wenig Umstände erfordert werden, so wird er fast in allen Häusern fabricirt; arme Bürger, und vorzüglich alte Weiber, die sonst kein anderes nützliches Geschäft treiben können, geben sich hauptsächlich mit diesem leichten, wohlfeilen Geschäfte ab. Sie

liefern, was sie heraus bringen, an die Kaufleute, und diese versehen ganz Europa damit. Man könnte zwar neue Verfahrungsarten bey dieser Fabrikation einführen, sie dadurch, daß man sie in's Große triebe, einträglicher machen; aber dann würden sich einige Personen ganz allein eines Industriezweiges bemächtigen, von dem jetzt eine große Anzahl von Familien lebt. Vor noch nicht langer Zeit wußte man hier den rohen Grünspan noch nicht zu reinigen und zu raffiniren, und Grenoble war schon lange im Besitz dieser Kunst; doch liefert gegenwärtig Montpellier auch Grünspankrystalle, die eben so schön und rein sind. Man löst nämlich den gewöhnlichen Grünspan in Essig auf; den krystallisirten Grünspan, oder die Christaux de Venus, zieht man dem gewöhnlichen Grünspan zur Verfertigung der Farben vor. *) —

Man bedient sich zur Bereitung des Grünspans der Weintrebern. Die Kupferplatten erhält man aus den Gießereyen von Lyon, Avignon und Montpellier; sie sind rund, und haben einen Durchmesser von 25 Zollen; man zerschneidet jede in 25 Stücke, die fast alle länglich-viereckig, und 4 — 6 Zoll lang sind; und nun hämmert man sie, um ihnen mehr Festigkeit zu geben; am liebsten nimmt man das Hamburger Kupfer, dünne Platten von etwa 6 Zoll Länge und 3 Zoll Breite. Die Weintrebern erhält man wohl gepreßt in Fäßern; ihre Qualität richtet sich nach der Natur des Weines, und darnach, ob sie mehr oder weniger ausgedrückt worden sind; um Grünspan zu machen, füllt man irdene Töpfe mit ihnen an, und bedeckt sie wohl; die Trebern erhitzen sich und gähren; nach 3 Tagen nimmt man sie heraus, und bestreicht die Kupferplatten, die noch nicht gedient haben, mit einer Auflösung von Grünspan; dann macht

*) S. Chaptal Chimie appliquée aux arts.

man sie bis zu einem gewissen Grade warm, indem man sie über glühende Kohlen hält, nun legt man sie in die Trebertöpfe, so daß immer eine Lage Trebern zwischen 2 Platten kommt, und hierauf verschließt man die Töpfe. Nach 10 — 15 Tagen, wenn die Trebern weiß werden, begießt man die Platten alle 2 — 3 Tage mit Wasser; nun bildet sich auf ihrer Oberfläche eine Lage Grünspan, die man, wenn sie dick genug, und von einer bläulich-grünen Farbe ist, mit einem Messer abnimmt; und so erhält man den feuchten, oder nassen Grünspan (Verdet humide), und fährt fort, bis die Platten ganz durchlöchert, oder zerstört sind; in jenem Falle schickt man sie wieder in die Gießerey. Den feuchten Grünspan füllt man in lederne Säcke, und giebt ihn an den Kaufmann ab; trocknet man ihn, so geht etwa die Hälfte des Gewichts verloren; vom feuchten Grünspan kostet 1 ℔, 10 Sous, vom trockenen 22 Sous. —

Der Weinsteinrahm (Cremor tartari) von Montpellier, den man hier und in der Gegend schon seit undenklichen Zeiten bereitet, hat anerkannte Vorzüge; die hiesigen Weine enthalten besonders viel Stein, und zwar von einer zu Verfertigung des Rahms besonders geeigneten Qualität. Die sorgfältige Behandlung macht das übrige aus. Der Weinstein wird zuerst gemahlen, und mit Wasser aufgekocht, um ihn von allen fremden Theilen zu reinigen; dann wird er zum 2ten male, und zwar mit Thonerde aufgekocht, um ihn von seiner Farbe zu befreyen, worauf er dann als gewöhnlicher Rahm erscheint. Je grauer die Erde, desto besser ist sie; man räumt der Erde des benachbarten Dorfes Murvielle einen Vorzug ein. Eine dritte Aufkochung giebt eine feinere und schönere Qualität, die etwa 12 Pro C. höher zu stehen kommt. Die Engländer bedienen sich

derselben, um die Citronensäure, wenn sie solche in Getränke thun, zu mildern. In den bisherigen Kriegszeiten fiel dieser schöne Verdienst für die Fabrikanten in Montpellier weg. Cäsar Inard in Montpellier liefert den Weinsteinrahm vorzüglich gut. Auch Drusenasche wird hier und in der Nachbarschaft gebrannt.

Alle chymische Produkte, deren man sich in der Medicin und in den Künsten bedient, werden hier in 3 Fabriken bereitet; das größte Geschäft darin macht das Etablissement von Berard und Martin; es wurde vor 28—30 Jahren von Chaptal gegründet, und befindet sich seit 14—16 Jahren im Alleinbesitz der 2 genannten Fabrikanten, die vorher seine Compagnons waren. Die Artikel, wovon sonst der größte Theil nach Spanien gieng, sind folgende: Vitriolöl, Scheidewasser von 2 Qualitäten, die eine zum Gebrauch in den Färbereyen, die andere zur Auflösung des Quecksilbers, Salzgeist, Zinnsalz, Bleysalz, grüner Vitriol, Aether, Sal prunellae, Alcali volatile, Glaubersalz ꝛc. ꝛc.

Es sind auch mehrere Fabriken hier, die türkischrothes Baumwollengarn färben. Diese Erfindung des Orients, die hochrothe Farbe auf der Baumwolle fest und dauerhaft zu machen, blieb lange in den Händen der Türken, und kam zuerst nach Marseille, und dann durch einige, den Marseillern mit Geld und Versprechungen abgelockte Arbeiter, nach Montpellier. Diese Färberey zog auch bald die Pflanzung der Färberröthe nach sich; und sobald man entdeckt hatte, daß der hier gezogene Grapp wohl gedeihe, und dem von Smyrna den Vorzug streitig machen könne, so wurden die Pflanzungen so ausgedehnt, daß man, nebst der ungeheuren Menge, den die hiesigen Fabriken verbrauchten, noch viele tausend Centner ausführen konnte;

unter den Grapppflanzungen, deren man hier eine große Anzahl sah, zeichnete sich vorzüglich die in der Mosson aus, wo 200 Morgen Landes mit Grapp bedeckt waren. Das Rothfärben der Baumwolle ist aber durch die Revolution eben so in's Sinken gerathen, wie die ehemals nicht unbedeutend gewesenen Fabriken von baumwollenen Tüchern und Siamosen. — —

Ehemals trieb Montpellier einen ziemlichen Handel mit auswärtiger, besonders levantischer Wolle, die hier sehr gut gewaschen, und den Märkten von Pezenas, Beaucaire, und Montagnac zugeführt wurde; einen Theil davon verwebte man in Montpellier zu Decken, wovon sonst ein starker Absatz war; von den hiesigen, gedruckten Flanellen ist ein gleiches zu sagen. Man fabricirte hier sonst auch seidene Strümpfe und einige Seidenstoffe; auch eine Zuckerraffinerie war hier angelegt. In Montpellier wird ein gutes Bier gebrauet; hier sowohl als in Toulouse, Lyon, und andern französischen Städten, sind es größtentheils Deutsche, die sich mit dem Bierbrauen abgeben, und darinn Vorzüge besitzen.

Die Baumwolle, die man hier spinnt, ist eben so schön, als die von Rouen. Man treibt hier sehr bedeutenden Commissionshandel; diejenigen, die sich damit abgeben, bringen die Leinwande der Schweiz, und die Apothekerwaaren der Levante auf die Messe von Toulouse, Bordeaux und Beaucaire. Man gerbt in Montpellier mit der Wurzel der Kermeseiche, welche doppelt so viel Kraft als die gewöhnliche grüne Eiche besitzen soll. Montpellier bezieht aus den benachbarten Gegenden, zum Theil zum weitern Handel, folgende Artikel: Sämereyen und officinelle Kräuter aus Nimes, eingemachte Oliven, Mandeln, Fabriköle, feinere Oele, Seife ꝛc.; mehrere Handlungshäuser versenden

auch die eingekauften, dunkelblauen Lakmuslappen der Einwohner von Groß-Gallargues nach Holland rc. rc.

Korn, Oel, Seide, Wolle, Wein, Branntwein sind die Landesprodukte, die dem Handel der Stadt die meiste Thätigkeit geben. Alle Wolle von den languedokischen Heerden, die nicht in Lodeve und Carcassone verarbeitet wird, kommt nach Montpellier, wo sie in den bey der Juvenalbrücke am Lezflüßchen angelegten Wäschereyen, gereinigt und bereitet wird, um ausgeführt zu werden. Die Wollenwäscherey ist ein sehr alter Industriezweig dieser Stadt; alle Manufakturen geben dieser Wollenwäscherey von Montpellier vor jeder andern den Vorzug. Mit Korn ist die Gegend überflüßig versehen. Das Baumöl der Gegend ist von vorzüglicher Vollkommenheit, und läßt sich meistens als Provenceröl verkaufen. Rohe Seide wird in der Gegend um die Stadt in so großer Menge gezogen, daß neben dem, was in den hiesigen Fabriken verarbeitet wird, noch sehr viel auszuführen übrig bleibt. —

Der Handel der Stadt geht durch den Hafen von Cette, der 5 Stunden von hier entfernt ist, wenn die Waaren nach den nördlichen Reichen bestimmt sind, oder durch den großen languedokischen Canal, wenn sie in's Innere des Reiches kommen sollen. Dieser Canal wurde von Agde aus nach dem See von Thau, und von da durch die Sümpfe längs der Küsten, bis an den Arm der Rhone bey Aiguesmortes und Pekkais fortgeführt. Um diesen Canal mit der Stadt Montpellier zu verbinden, hat die gräfliche Familie von Graves den kleinen Fluß Lez von der Juvenalbrücke an, schiffbar machen, und 3 Schleußen darin anlegen lassen; daher hat sie gewisse Abgaben von den auf dem Lez fahrenden Barken zu beziehen, und besitzt das Recht, alle Waaren auf ihren eigenen Wagen die halbe Meile von

der Stadt an den Canal, und von diesem nach der Stadt zu führen. Alle Kaufmannsgüter können also, von der Juvenalbrücke an, auf dem Wasser nach den Städten Cette, Marseille und Bordeaux, mit denen Montpellier in Verbindung steht, fortgebracht werden *).

Die Börse, wo sich die Kaufleute versammeln, ist mehr wegen ihres Erbauers, als durch ihre Schönheit und Größe merkwürdig **). Jaq. Coeur machte der Stadt mit diesem Gebäude ein Geschenk. Dieser Kaufmann von Bourgues wußte sich mitten in Frankreich durch die Handlung einen unermeßlichen Reichthum zu erwerben, und zwar zu einer Zeit, da innerliche Kriege alle Wege unsicher machten, wo weder brauchbare Straßen, noch Canäle den Handel in das Innere des Reiches begünstigten. Er hatte 300 Faktoreyen in allen Handelsplätzen an den Ufern des Mittelmeeres; ganze Flotten von Galeeren und Kaufmannsschiffen führten ihm die Reichthümer Asiens zu. Er war reicher als ein König seiner Zeit; Carl VII., König von Frankreich, eroberte mit 200,000 Thal., die Jaques ihm geschenkt hatte,

---

*) „Man findet in Montpellier 3 Flanelldruckereyen, 10 Fabriken von wollenen Decken, 5 Baumwollenfabriken, 3 Türkischgarnfärbereyen, 5 Gärbereyen, wo man sich der doppelt stärkern Lohe von der Rinde der Quercus coccifera bedient; 3 Vitriol-, Weinstein- und Scheidewasserfabriken; 14 große Parfums- und Likörfabriken; 11 Weinfabriken zu methodischer Abklärung und Pflege des Weins; 9 Branntweinbrennereyen; 3 Grünspanfabriken zur Reinigung und Krystallisation desselben. Die rohen Grünspanfabriken, die jenen das Materiale liefern, machen hier, so zu sagen, einen Theil der häuslichen Industrie aus, und werden meistens blos von Weibern besorgt." —

**) Die Bauart der Börse macht große Ansprüche; eine Menge Säulen dient zu ihrem Schmucke. Sonst fand man hier das anatomische Theater. Ungeachtet des Luxus seiner Verzierungen, ist dieß Gebäude doch nur eine plumpe Arbeit, ohne alle Grazie." —

die Normandie. Aber bald war dieser König, der nach seinem Golde dürstete, undankbar genug, den Verleumdern Gehör zu geben, seinen Wohlthäter aller Güter zu berauben, und ihn zu einer ewigen Gefangenschaft zu verurtheilen. Der Unglückliche entrann aber mit Hülfe eines seiner ehemaligen Faktoren, floh zum Pabste Calixt III., und erhielt das Commando eines Theils der Flotte, welche dieser Pabst gegen die Türken ausgerüstet hatte: er starb aber bald in der Insel Chios, im Jahre 1456.

Die Gegend um Montpellier ist so reich an ländlichen Schönheiten, und Merkwürdigkeiten aller Art, daß man nach allen Seiten die interessantsten Excursionen von Montpellier aus, machen kann. Alle Reisenden besuchen den, die Aufmerksamkeit des Naturforschers verdienenden Hügel Montferrier, der einst als Vulcan brannte. Der Weg dahin beträgt 2 Stunden. Der ausgebrannte Vulcan steht in einem artigen Thälchen, ganz frey; er hat die gewöhnliche konische Form unverändert, und ist, vom Bette des Lez an gerechnet, nicht 200 Fuß hoch. Oben, in seinem ehemaligen Crater steht das Schloß Montferrier, und ein Dörfchen gleiches Namens hängt an seiner Seite; mehrere Häuser desselben sind auf prismatischen und krummlinichten Basalten erbauet. Der Hügel ist beynahe ganz mit einer Decke von Lava belegt; an einigen Stellen floß sie ganz rein, an andern vermischte sie sich mit Sand und kleinen Steinen, und ward zum Puddingstein. Allem Ansehen nach hat dieser kleine Vulcan nicht lange, auch nicht oft gebrannt; und wahrscheinlich stand er zur Zeit seiner Entzündung unter dem Meereswasser, von dem ehemals das Land weit gegen Norden überschwemmt war. Mr. Marcel

Serres bewies *), daß die vulcanischen Ströme von Montferrier sich gegen Westen 2000 Toisen weit erstreckten **).

Ueberall zeigen sich die deutlichsten Spuren, daß das ganze Bassin der Gegend von Montpellier, bis an den Fuß der dasselbe umgebenden Hügelreihe, so wie das ganze untere Languedoc, einst vom Meere bedeckt war. Man braucht nicht tief zu graben, um auf Muschelsand, und Muschelbänke zu stossen; man findete solche, nebst andern Versteinerungen, im Ueberflusse. Tief im Lande findet man große Muschelbänke; eine der größten kann man bey Fontechaude, 1 Stunde westlich von Montpellier sehen; sie ist mehrere tausend Klafter lang, und besteht aus lauter nicht zerstörten, und nicht versteinerten Austerschalen; die untersten Hügel selbst sind im Grunde nichts, als eine sogenannte Pierre coquillière, eine Art eines lockern, porösen Kalksteins, der häufig mit versteinerten Seeprodukten angefüllt ist. Nahe bey der Muschelbank zu Fontechaude findet man ein rührendes Denkmal von dem Unbestande des menschlichen Glückes. Der Ort wird La Mosson genannt, wo sich dasselbe befindet; es ist der Rest eines vor mehr als 70 Jahren hier aufgeführten Landhauses, dessen Bau über 1 Mill. Liv. kostete. Der Besitzer desselben, der in frühern

---

*) Marcel Serres Observations pour servir à l'Histoire des Volcans éteints de l'Herault.

**) „Das Dörfchen Montferrier, 1 Stunde von Montpellier, liegt am Abhange eines, etwa 80 Toisen hohen Hügels, der mit Laven von verschiedener Größe bedeckt ist; man sieht sogleich, daß der konische, völlig freystehende Hügel, ein ehemaliger Vulcan gewesen ist, und man schließt mit Recht, daß er so wie die ganze benachbarte Hügelreihe, irgend einer großen Erschütterung seinen Ursprung verdanke.“

Jahren Aufwärter bey einer Billardtafel war, hatte es mit Hülfe eines ganz besondern Glückes und vieler Klugheit so weit gebracht, daß er seine Laufbahn als Schatzmeister der Provinz Languedoc, mit einer Stelle von 400,000 Liv. jährlicher Einkünfte, und im Besitze eines Vermögens von 6 Mill. beschließen konnte. In seinem Alter dachte er hier die Fülle seines Glückes zu genießen; er führte ein Prachtgebäude auf, dessen sich kein Fürst geschämt hätte; versammelte eine steinerne Welt von Bildsäulen um sich her, füllte einen Park mit wilden Thieren fremder Klimate an &c.

Allein alle Herrlichkeit gieng bald nach seinem Tode zu Grunde; sein Sohn brachte alles durch, was er gesammelt hatte, starb frühe an den Folgen seines wilden Lebens, ließ nichts zurück als Schulden, und den glänzenden Steinhaufen, den er bewohnte. Die Gläubiger verkauften die Materialien des kostbaren Gebäudes, und so sah die nämliche Generation, unter deren Augen dieß Denkmal des Luxus entstanden war, dasselbe auch wieder zusammen stürzen. Die Statuen zieren jetzt den schönen Platz der Dianenquelle zu Nimes, und die kostbaren Pforten und eisernen Gitterwerke, den Platz vor dem Theater zu Montpellier; aus dem Holze und den Steinen wurden in der Nähe einige Landhäuser erbauet. Nur ein kleiner Theil des Hauptgebäudes, der italienische Conzertsaal, mit vortrefflichen Figuren von Stuckarbeit geschmückt, steht noch als warnendes Beyspiel der Rache eines mißbrauchten Glückes, und dient den jetzigen Besitzern des Gutes zum Strohmagazin. Die ehemaligen Pferdeställe sind jetzt Wohnungen arbeitsamer Menschen, die in einer Baumwollenfärberey ihr Brod verdienen.

In dem Hügel *), über den sich Montpellier herabzieht, ist ein Gang von gediegenem Quecksilber befindlich, eine mineralische Seltenheit. Man findet es in lauter kleinen Thon- und Kalksteinadern eingeschlossen, die sich äußerst fein, und in's Unendliche ramificiren, von denen man aber ganze Partien unversehrt ablösen kann. Beym Drücken, oder Zerschlagen dieser Röhrchen lauft das Quecksilber in kleinen Kügelchen heraus, und steht dem künstlichen weder an Glanz noch Reinheit nach.

Dem Botaniker bietet die hiesige Gegend ein unermeßliches Feld voll neuer Beobachtungen dar; nördliche und südliche, europäische und exoterische Pflanzen kommen in diesem, durch seine Extreme bekannten Clima ganz vortrefflich fort. Die Flora Monspeliaca von Gouan ist hier, bey botanischen Wanderungen, trefflich zu gebrauchen. — Nur ist es übel, daß die Ausrottung von Gehölzen, und das Urbarmachen mancher Landstriche, die Gegend gänzlich um manche sehr seltene Pflanzenart gebracht haben. Auch manche dieser Gegend eigene Insekten findet man hier.

Ein solches merkwürdiges Insekt ist besonders die Maurerspinne (araignée maçone); sie bewohnt den leichten Kalksteinsand des hiesigen Bodens, und gräbt sich an den Ufern des Lez, oder in den steilen Rand der Strassen ein; hier bohrt sie sich ein rundes, 4—8 Linien weites,

*) „Viele andere Hügel sind aus Bruchstücken von Muscheln, oder aus reinem Muschelsande zusammen gesetzt, und durch irgend einen verbindenden Stoff zum lockern Kalkstein geworden, der sich, wenn er frisch gebrochen ist, sägen läßt, und erst an der Luft, nach langen Jahren, verhärtet, und dann an Festigkeit dem besten, harten, einfachen Kalkstein nichts nachgiebt. Ganz Montpellier ist von einer solchen Steinart gebaut. Es ist ein sonderbarer Anblick, die Steine, aus denen ein festes Gebäude errichtet werden soll, mit Beilen behauen und mit Sägen zerschneiden zu sehen." —

und 8 — 12 Zoll tiefes Loch ein, tapeziert es überall mit Seide aus, webt oben einen seidenen Deckel darauf, und bedeckt ihn außerhalb mit einer Art Mörtel, der aus zäher Erde besteht. Auf diese Art ist sie völlig gegen alle Näße gesichert, mag der Regen auch noch so heftig und anhaltend seyn. Gewöhnlich sitzt sie auf dem Boden ihres Loches, und lauert, bis irgend ein Insekt dem Deckel nahe kommt; so wie sie dieses durch die Vibration der Fäden inne wird, schießt sie sogleich aus ihrem Hinterhalte hervor, erhascht den Fang, und kehrt damit in's Loch zurück. Jener Deckel paßt so vortrefflich darauf, daß man ein solches Spinnennest nur mit Mühe entdecken kann. Sucht man ihn mit einer Stecknadel aufzuheben, so hält ihn die Spinne mit den Vorderfüßen fest, so lang es nur möglich ist. Muß sie endlich der Gewalt nachgeben, und wird sie mit heraus gerissen, so schlupft sie doch augenblicklich wieder in's Loch zurück, und schließt den Deckel hinter sich zu. Der Abbe Sauvages von Montpellier, der diese Spinne zuerst entdeckte, gab ihr ihren Namen, und beschrieb sie weitläufig in den Mémoires de l'Académie des Sciences de Paris 1767.

Einen angenehmen Spaziergang hat man nach dem Dorfe Castelnau, eine kleine halbe Stunde von der Stadt. Zwischen zwey Hügeln lauft da der kleine Lezfluß durch, der die reiche und fruchtbare Ebene wäßert, die sich um den Hügel herzieht, auf dem Montpellier gebauet ist *). An der einen Seite desselben stehen einige Gruppen dichtbelaubter Linden und Eschen; setzt man sich in ihren Schatten,

*) „Der Lez entspringt oberhalb Prades, zieht sich durch das Gebiet von Montferrier, Castelnau, Montpellier, Lattes, und ergießt sich in die Etangs."

so hat man gerade vor sich das Flüßchen, das über einen steinernen Damm herabschäumt, an dessen Ende eine Pulvermühle steht, deren Stampfwerk mit dem Geräusche des Wassers harmonisch zusammen hallt, und die Scene mit mannigfaltigen Tönen belebt. Tiefer unten stehen einige Dutzend Wäscherinnen bis an den Gürtel im Wasser, und reinigen die Leinwand der Stadt. Hinter ihnen beschließt eine hohe, steinerne Brücke über den Lez das Gemälde. Gerade hinter der Pulvermühle hinauf hängt das Dörfchen Castelnau am steilen Abhange des Hügels, und über dasselbe heben sich die Ruinen eines alten Schloßes empor. Weiter am Flüßchen hinauf sieht man die Stelle, wo das alte römische Sextatio stand, ganz mit Steinhaufen bedeckt, unter denen man die Spuren einer in den Felsen gehauenen römischen Heerstraße bemerkt, die zu einer steinernen Brücke führen, von der noch ein Joch mitten im Lez steht. Folgt man den mäandrischen Windungen des Lez, so findet man zwischen den Hügeln, die ihn einschliessen, manchen herrlichen Anblick; bald umfließt das Wasser eine kleine Insel, die ganz mit Buschwerk bedeckt ist, bald sieht man einen Damm, und an demselben ein Fabrikgebäude, oder eine Mühle; an der Seite hinauf steigt ein steiler Fels, oder eine Bergseite mit Steineichen bewachsen, aus dem Wasser. Man kann stundenlang dem Ufer des Lez folgen, und ist sicher, daß sich in kleiner Entfernung immer wieder die Scene ändert.

Die Landhäuser von Montpellier heißen Mas, wie in Arles, und sind meistens ohne Schatten; diejenigen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden am meisten verdienen, sind: La Piscine, Château, Bionne, Château bon, Clos de St. Martial, besonders aber La Verune, mit seinen reizenden Gärten, und prächtigen Bäumen,

obgleich die Axt der Revolution die schönsten davon zur nämlichen Zeit zu Boden stürzte, da der Tod den Herrn dieses reizenden Landsitzes, M. Brunet, wegraffte, einen Mann, der ein großes Vermögen der Beförderung der Wissenschaften, und dem Wohle seines Vaterlandes aufopferte, und sich durch vortreffliche Eigenschaften auszeichnete. Das Landhaus und der Park dabey gehörten ehemals dem Bischoffe von Montpellier; die folgende Schilderung wurde vor der Revolution gemacht: „Man sieht nicht leicht Bäume von so kühnem, stolzem Wuchse, als die Marronniers, Platanen, Mikakouliers, Akazien, Pappeln von Carolina, Eschen- und Lorbeerbäume haben, aus welchen der beträchtliche Lustwald besteht, der zu diesem Park gehört." *) —

„Eine Menge Alleen durchkreuzen diesen Lustwald in allen Richtungen, und vereinigen sich um ein großes Bassin, das von den ehrwürdigsten und mächtigsten Marronniers überschattet wird. Auf diesem Bassin spielen einige Schwanen mit ihrer jungen Brut, und schlagen sich mit den alten, bemosten Karpfen, welche dasselbe seit einem Jahrhunderte bewohnen, um das Brod, welches ich ihnen vorzuwerfen pflege. Auf dieser Stelle habe ich schon manchen süßen Augenbick zugebracht; die melodischen Kehlen der gefiederten Bewohner dieses Lusthaines, deren Glück kein mörderisches Gewehr stören darf, singen mich oft in süßes Vergessen meiner selbst, und führen meine Phantasie in Zauberwelten umher. Wenn ich zu solchen angenehmen Träumereyen nicht ruhig genug gestimmt bin, so durchstreiche ich

*) „Der Garten von La Verune unterscheidet sich durch eine hohe, kräftige Vegetation; er liegt am Fuße des Berges von Cette, und ist reichlich gewäßert; prächtig ist der Wuchs der schlanken Kastanie, und der schönen, weißen Eiche. In dem englischen Boskette sahen wir eine babylonische Weide, die einzig ist in ihrer klagenden Schönheit." Mad. Brun.

die mannigfaltigen Theile des großen Parks, und freue mich seiner abwechselnden Schönheiten.

„Neben dem Walde liegt ein Blumengarten mit Lorbeeren, und Granathecken umzäunt. Vor demselben liegt ein großer Teich, und dann eine unabsehbare Wiese. Auf der andern Seite ist eine eingemauerte Maillebahn von 2 Reihen hoher Lindenbäume beschattet, und daneben ein sogenannter englischer Garten, wo die Gewächse der verschiedensten Climate neben einander gruppirt sind. Die Trauerweide, der Sumak, der Catalpus, die chinesische Ceder, die Ceder von Libanon, die runde Cypresse, die schwarze, pyramidenförmige Cypresse, die Rosenakazie und der Rosenlorbeerbaum stehen da unter einer Menge der seltensten Gebüsche, und zwischen ihnen laufen einsame Pfade und Bächlein hin. Auf der entgegengesetzten Seite liefern große Küchengärten so viel Gemüse aller Art, daß man eine ganze Stadt damit ernähren könnte." —

Die merkwürdigste aller Excursionen, die man in der Nähe von Montpellier machen kann, ist die nach der Insel Magelone, die etwa 1½ Stunde von Montpellier entfernt ist. Die Landschaft, die anfangs lachend und fruchtbar ist, wird weiterhin traurig und öde, und alle Oelbäume, Reben und Pflanzungen aller Art, verschwinden. Man betritt eine dürre Ebene, auf der man hie und da kleine Hügel erblickt, die mit Thymian, Lavendel, und tausend andern aromatischen Pflanzen bedeckt sind, welche die Natur unter diesem Himmelsstriche verschwendet. Diese Wüste erstreckt sich bis zum Meere hin. Man kommt bey dem berühmten Schloße La Lanze vorbey, das einst von einem majorkanischen Könige bewohnt worden seyn soll; man begreift nicht, wie er diesen dürren, schattenlosen Platz zu einem Lusthause wählen konnte, ob er gleich mit den Wohlgerüchen

des Lavendels, Thymians und anderer aromatischer, auf den Hügeln umher wachsender Pflanzen erfüllt ist. Das Schloß hat sich gut erhalten, ist noch immer bewohnbar, und hat zwey ungeheure viereckige, halb zerstörte Thürme. Tiefer hinab kommt man über das Flüßchen La Mosson, auf einer ansehnlichen Brücke, welche groß und stolz als Denkmal der Prachtliebe der alten languedokischen Landesstände da steht, und einst mit großen Kosten, wie alle ihre Gebäude, errichtet wurde. Sie kostete nämlich 200,000 Thaler; mit dem halben Gelde hätte eine vollkommen zweckmäßige Brücke hier erbaut werden können. —

Nun ist man in der oft überschwemmten Sumpfgegend, in deren Mitte Villeneuve les Magelones liegt. Einsam und öde steht dieses Städtchen da, in einer mit Sümpfeu angefüllten, und durch ihre Ausdünstungen verpesteten Gegend; ehemals war es blühend, als Magelone noch stand, dessen Vorstadt es war; jetzt liegt es halb in Ruinen, und ist gänzlich verarmt; seine wenigen Einwohner leben vom Fischfange auf dem Meere und in den Sümpfen, und von einigen geringen Pflanzungen; da die Fieber drey Viertheile des Jahres hier herrschen, so wanken sie kraftlos und leichenblaß, wie Schatten, umher. Der Etang von Palavas berührte ehemals die Mauern von Villeneuve; jetzt hat er sich eine Strecke davon weggezogen, und fruchtbares, aber noch sehr feuchtes und oft überschwemmtes Land zurück gelassen.

Ueber diesen Etang, der von Aiguesmortes bis nach Cette 4 starke Meilen lang ist, gieng ehemals von den Thoren des Städtchens an, bis nach der gegenüberliegenden Stadt Magelone, eine Brücke auf steinernen Pfeilern, die eine starke Viertelstunde lang war. Noch entdeckt man hie und da die Grundlagen derselben im Moraste. Dieser Etang

war einst ein tiefer See, den die große Sandbank, welche an der Insel Magelone vorbey geht, vom hohen Meere trennte; jetzt aber haben die darein fließenden kleinen Flüße und Bäche ihn so mit Sand und Schlamm angefüllt, daß er selten über 2 Fuß tief Wasser, und an vielen Stellen noch weit weniger hat. Daher mußte man von Villeneuve aus einen Canal durch den Etang selbst graben, um für die Fischer die Gemeinschaft mit dem Meere zu erhalten; auf diesem Canal läßt man sich nach Magelone übersetzen; nahe an der Insel stößt man auf den großen Canal von Languedoc, der durch die Etangs seinen Weg nach der Rhone nimmt. —

Die Insel Magelone ist gegenwärtig sehr klein; sie war ehemals um ein Ansehnliches größer; man hat aber viel daran weggegraben, um von der gewonnenen Erde die Dämme des großen Canales durch den Etang aufzuführen. „Hier stand also einst eine Stadt, dachte ich mit Wehmuth, als ich den Fuß an's Land setzte, und vor mir die Leute des Pächters mit der Heuerndte beschäftigt sah! hier, wo der Mäher gedankenlos seine Sense schwingt, stand das Haus eines reichen Kaufmannes, die Werkstätte eines Künstlers; dort, wo das Mädchen das abgeschnittene Gras hinstreut, wurden die Schätze Asiens durch eine volkreiche Straße geschleppt. Straßen und Häuser sind verschwunden; nicht ein Stein blieb übrig; nur die Domkirche steht noch einsam und trauernd da, eine Niobe, all' ihrer schönen Kinder beraubt." —

Die Stadt **Magelone** soll vor der Erbauung von Montpellier eine bedeutende Rolle gespielt haben. Schon das Itinerarium Antonins erwähnt einer Stadt, die man Civitas Megalaunensium nannte; in dieser reichen und glücklichen Stadt war lange die Niederlage des römischen und

vandalischen Handels. Die Gothen bemächtigten sich derselben nachher, und beherrschten sie einige Jahrhunderte; dann wurde sie im 8ten Jahrhunderte von den Saracenen erobert, welche damals aufgeklärte Nation die Stadt nur 18 Jahre besaß, dieselbe in den blühendsten Wohlstand versetzte und mit schönen Gebäuden zierte. Aber der Ueberwinder der Saracenen, Carl Martel, zerstörte sie bis auf den Grund, und dieß gab Veranlassung zur Entstehung von Montpellier. Sie erholte sich nachher wieder ein wenig; einer ihrer Bischöffe, welche unterdessen Herren derselben geworden waren, weil der Pabst sie ihrem rechtmäßigen Oberherrn, dem Grafen von Toulouse, weggenommen hatte, wurde ihr zweyter Erbauer, und umgab sie mit Mauern und Thürmen. Die Handlung des allmählich aufblühenden Montpelliers machte Magelone auch wieder wohlhabend.

Aber es wuchs für die Stadt ein weit schrecklicherer Feind heran, als alle bisherigen gewesen waren. Die tödliche Fieber erzeugenden Ausdünstungen, aus dem nach und nach zum Sumpf gewordenen See hinter der Insel, brachten die meisten Einwohner in's Grab, und zwangen die übrigen den verpesteten Ort zu verlassen; der Bischoff, und das Domcapitel, waren seine letzten Bewohner, bis endlich Bischoff Pelletier 1536 vom Pabste die Erlaubniß erhielt, seiner entflohenen Heerde nachzufolgen, und seinen Sitz nach Montpellier zu verlegen. Die Mauern, Thürme und Häuser der öden Stadt fielen nach und nach zusammen, bis endlich der Cardinal Richelieu 1633 alles, was noch aufrecht war, vollends niederreißen ließ. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden auch die Ruinen fortgeschafft, um damit die Mauern des Canals im Etang zu erbauen; nur die alte Domkirche blieb stehen. Als die Domherren von der Insel wegzogen, so fand sich unter ihrem kleinen

Büchervorrathe ein altes, zerrissenes, lateinisches Manuscript eines Kochbuches; es wurde für das berühmte Kochbuch des römischen Gourmands, M. Cäcilius Apicius erklärt. „Schade, daß es nicht Pindars, Dithyramben, Sapphos Oden, oder Menanders Lustspiele waren!" —

Die alte Domkirche gehört gegenwärtig Herrn Rene, und dient zu einer Scheune und einem Pferdestalle. Ihre Bauart ist eine Mischung des italienischen und arabischen Geschmackes; das Hauptgebäude hat sich, ungeachtet seines hohen Alters, noch ziemlich gut erhalten. Das Chorgebäude, welches aus Quaderstücken von rothem, weißgeadertem Marmor besteht, sieht noch so frisch aus, als ob es erst ausgebauet worden wäre; hingegen stürzen alle von einer weichern Steinart aufgeführten Seitenkapellen allmählich zusammen. Das Innere der Kirche muß von großer Schönheit gewesen seyn; nicht ohne Unmuth sieht man, wie der Regen von allen Seiten eindringt. Gleich über dem Eingange der Kirche sind einige elende Basreliefs in weißem Marmor aus dem Mittelalter. In dieser Kirche ruhen die Raubvögel friedlich auf den Grabsteinen der Bischöffe; man sieht die Bildnisse einiger derselben aus weißem Marmor, in Lebensgröße auf den Deckeln der Sarcophagen liegend, vor dem Chore.

Obgleich diese Monumente etwas von der revolutionären Wuth gelitten haben, so könnte man doch einige Statuen davon wegnehmen, und mit andern, in der Insel zerstreueten Alterthümern vereinigen; der Eingang der Kirche, wo das merkwürdige Portal ist, könnte ein solches Museum werden, das für manchen Reisenden sehr anziehend seyn würde. Man muß über einen Heuhaufen klettern, um in die zerfallende Kapelle zu kommen, wo die schöne Magelone mit ihrem Gemahl begraben seyn soll; man sieht hier 3

bemoste Grabsteine; die Aufschrift ist nicht mehr zu lesen; man erkennt nur noch 2, aus weißem Marmor sehr grob gearbeitete Köpfe eines Mannes und eines Weibes, die in den Grabstein eingelegt sind; auf dem dritten sieht man nur noch das Loch, wo auch ein solcher kleiner Kopf eingesenkt war; unter diesen Steinen liegen, der allgemeinen Sage nach, die genannten Ehegatten mit einem ihrer Kinder.

Der bekannte Volksroman: Eine lustige History von der schönen Magelona, eines Königs Tochter von Neaples, und einem Ritter, genannt Peter mit den silbernen Schlüsseln, eines Grafen Sohn aus Provincia, durch M. Veiten Warbeck aus französischer Sprach in die teutsche verdolmetschet, gedruckt in diesem Jahre, versetzt die Hauptscene der endlichen, glücklichen Entwicklung der Schicksale seiner Helden, auf die Insel Magelone, die damals der Hafen der Heiden (Saracenen) genannt wurde. Dieser Roman wurde vor mehr als 600 Jahren, im J. 1178, von einem Domherrn von Magelone, Bernard de Treviés geschrieben; er hatte die Ehre, von Petrarca, als er im J. 1320 die Rechte in Montpellier studirte, überarbeitet zu werden. Herr von Tressan hat auch eine Ausgabe davon in einem elegantern, aber weniger dem Volksgeschmacke angemessenen Style veranstaltet; dagegen ist er in der bescheidenen Gestalt der zu Troyes bey Mad. Oudot auf graues Papier gedruckten, und in blaues Papier gehefteten Bücher, aus denen die sogenannte blaue Bibliothek besteht, noch immer ein Labsal für gute, alte Mütterchen, und kleine Kinder. Man kann auf einer breiten und bequemen Treppe bis zur Spitze der Kirche hinauf steigen, und erstaunt dann über die

Schönheit der Aussicht, der unermeßliche Horizont des Meeres wird nur durch die Mauern von Aiguemortes unterbrochen, einer Stadt, welche an die unglückliche Expedition des heiligen Ludwigs erinnert. — Merkwürdig ist es, und auffallend, was de la Lande in seinen Elementen der Astronomie, B. IV. S. 778, geometrisch beweist, daß ein am Meeresufer stehender Mensch von mittlerer Größe von der weiten Meeresfläche nicht mehr als einen Cirkelabschnitt übersieht, dessen Endlinie in einer Entfernung von 2400 Klaftern liegt; hinter demselben schließt, dem Scheine nach, der Himmel die Aussicht.

Das Mittelmeer hat keine bemerkbare Ebbe und Fluth; wenn sich auch einige Veränderungen seiner Höhe an den Ufern zeigen, so betragen sie kaum einige Zolle, und folgen nicht in regelmäßigen Zwischenräumen auf einander. Wenn diese Veränderungen beträchtlicher werden, so sind sie eine Wirkung der Winde. Ein lang anhaltender Südwind treibt die ganze Masse des Meeres gegen die französischen Küsten hin, wo es dann zuweilen bis 5 und mehr Fuß steigt, und die niedern Gegenden weit und breit auf viele Tage unter Wasser setzt. Der Nordwind dagegen treibt das Meer gegen Africa zu, und entblöst die Küste weit hinaus vom Wasser. —

Mit Wehmuth sieht der Menschenfreund eine sehr breite Strecke Landes, längs der Etangs, noch immer fast ganz für die Bewohner der Landschaft umher verloren, und doch ist dieser große, sumpfichte Landstrich, der auch noch sehr ungesunde Dünste aushaucht, der fruchtbarste Boden, der sich nur denken läßt; er besteht aus Ueberbleibseln verfaulter Wassergewächse, aus Schlamm, den Bäche und Flüße aus höhern Gegenden herbeygeschwemmt haben, und aus feiner Kalkerde, die vortrefflichste Mischung zu Hervorbringung

der reichsten, blühendsten Vegetation; aber zum Unglück setzen bald die anschwellenden Flüße und Bäche, bald das Meer, wenn es von Südwinden gegen die Küsten getrieben wird, das treffliche Küstenland unter Wasser, und zieht das Wasser sich wieder weg, so bleiben zahllose Pfützen mit faulendem Wasser übrig. Jene Wehmuth verwandelt sich aber in Unwillen, wenn man sieht, daß das Austrocknen mancher Plätze gar wohl möglich wäre, daß schon mit einzelnen Stellen glückliche Versuche vorgenommen worden sind, daß es aber der landbauenden und landbesitzenden Klasse an wahrer Industrie fehlt. —

Einen solchen glücklichen Versuch machte einst Baron Nogaret von Calvißon auf seinem Gute zu Massillargues, einige Meilen von Montpellier. Zuerst munterte er seine Pächter auf, dem Wasser ein Stück des ihm gehörigen Landes nach dem andern zu entreißen, und bewilligte ihnen einen 10 jährigen freyen Genuß von dem, was sie urbar machen würden; der gewonnene Boden trug, ohne Dünger, 20 — 30 fältig. Des Landes war genug da, das umgeschaffen werden konnte: die Arbeit wurde also in's Große getrieben. In kurzer Zeit waren die Pächter alle reich, und der Besitzer hatte nach 10 Jahren, ohne besondere Auslagen gehabt zu haben, ein Gut, das 60,000 Liv. eintrug, da er vorher von demselben nie den 6ten Theil dieser Summe erhielt. Nach seinem Tode theilten sich seine Erben in ein schuldenfreyes Gut von 100,000 Liv. jährlicher Renten. Diese Versuche machten Eindruck auf die Landstände; sie kauften für einige 100,000 Liv. Küstenländereyn zum Austrocknen; man ließ eine Menge kostbarer Pumpen und anderer Instrumente machen; allein aus unbekannten Ursachen blieb das ganze Unternehmen, zu allgemeinem Erstaunen, auf einmal liegen.

Canäle und Schleußen sind hier nicht, wie in Holland, anwendbar, da das Mittelmeer kein abwechselndes Steigen und Fallen hat, wie der Ocean, so giebt es keine Zwischenräume, in welchen sich das in den Canälen und Schleußen enthaltene Wasser ausleeren könnte. Das beste Mittel, die Natur dieser großen Strecke feuchten Landes, ohne große Kosten und Gefahr, umzuschaffen, wäre wohl die Reispflanzung. Man pflanzte einst auch Reis mit gutem Erfolge in der Provence; die Finanzpächter unterdrückten aber das nützliche Unternehmen. In Piemont wird er mit großem Vortheil gezogen. Hier kann diese Pflanzung eben so gut gedeihen, da der Boden so fett ist, und durch die vielen Bäche und Flüße dieser Landschaft Wasser genug herbeygeschafft, und dasselbe durch Dämme festgehalten werden kann. Der Schlamm und Sand, den diese Gewäßer beständig mit sich führen, würde dann, statt die Etangs anzufüllen, auf dem Lande liegen bleiben, und dasselbe allmählich erhöhen; auch die Pflanzung des Reises müßte die Erhöhung des Bodens beschleunigen; und nach einigen Decennien würde die Reispflanzung der Kornpflanzung Platz machen. Auch würde die Reispflanzung die Luft reiner und besser machen, da die Pflanzen immer eine Menge brennbarer und mephytischer Luft aus der Atmosphäre anziehen, sie gereinigt zurück geben, und in der Sonne reine Lebensluft ausströmen. —

Einigermassen wird das Sumpfland dieser Gegend doch für Heerden von Pferden und Hornvieh genützt, die man darauf Tag und Nacht, im Sommer und Winter herumschwärmen läßt. Die Pferde werden bey dieser ungebundenen Lebensart so wild und unbändig, daß man sie mit Schlingen fangen, und dann mit vieler Mühe zum Stallleben, zur Arbeit, und anderm Futter gewöhnen muß. — In dieser Sumpfgegend befindet sich beym Dorfe Perrals, einige

einige hundert Schritte vom Etang eine Pfütze, aus welcher eine solche Menge fixer Luft aufsteigt, daß die Atmosphäre bey 2 Fuß hoch über dem Boden für alle Thiere tödlich wird. Da bey der Entwicklung der fixen Luft das Wasser in der Pfütze zu kochen scheint, so hat diese den Namen Boulidou erhalten.

Die mephytische und natürliche Atmosphäre sind ohne Mischung so haarscharf unterschieden, daß man 2 Fuß und 2 Zoll über der Oberfläche der Pfütze frey athmen kann, und hingegen auf der Stelle erstickt, wenn man den Kopf nur um 2 Linien tiefer senkt. Dieses Phänomen erinnert an die Hundsgrotte in der Nähe von Neapel, und an die Schwefelgrube bey Pyrmont, wo gleiche Ursachen gleiche Wirkung erzeugen. Im Herbst trocknet die Pfütze aus; die Entwicklung der fixen Luft hört aber nicht auf; und dann findet man oft eine ganze Menge todter Strichvögel auf diesem Platze, die sich ihm zu sehr genähert haben. Das Dorf Perrols liegt kaum 100 Schritte vom Boulidou, aber 5 und mehr Fuß höher; daher es von dieser Mordluft, die auf seinen Aeckern liegt, nichts zu besorgen hat. —

Drey Stunden von Montpellier ist eine alte Stadt Murviel, die besucht zu werden verdient. Sie hat eine sehr malerische Lage auf einer mit Oliven besetzten, isolirten Anhöhe; man hat hier die Insel Magelone, und das in die weiteste Ferne hinaus sich verlierende Meer vor sich; die Stadt ist nur durch ihre Thonarten von verschiedener Farbe bekannt, die man von hier bezieht, und die theils zu Töpferarbeit, theils zu Fleckkugeln gebraucht werden; der eine Theil der Stadt ist bewohnt, der andere ist zerstört. Unten am bewohnten Theile ist ein Brunnen von antiker Bauart; er besteht aus einem ganz runden Gewölbe, bey dessen

Eingange 2 Pfeiler sind, die einen langen, querliegenden Stein tragen; 9 Stufen führen zur Quelle hinab, vor welcher ein sehr geräumiger Ruheplatz ist, um hier waschen zu können. — In dem Hause Blavi sieht man ein Stück von einer cannelirten Säule von einem sehr großen Durchschnitte; ihre Rinnen sind über 3 Zoll breit; das Feuer hat sie ihrer ganzen Länge nach gespalten. Dieß marmorne Fragment läßt vermuthen, daß hier ein Tempel, oder prächtiger Palast gestanden habe.

Mr. Saulnier, Requetenmeister unter Ludwig XV., Mr. de Vichet und Mr. Blavi haben hier sehr belohnende Nachforschungen angestellt. Der erste besonders fand hier goldene Münzen und kostbare Alterthümer; es ist aber nichts mehr davon vorhanden. Es wäre zu wünschen, daß der Präfekt dieses Departements, in einem an Alterthümern so fruchtbaren Boden, Nachgrabungen anstellen ließe, man würde reichlich entschädigt werden. Beym Pflügen des Feldes finden die Bauern, fast jeden Tag, einige antike Fragmente. Das Regenwasser schwemmt Münzen hervor, die die Kinder aufsuchen.

Murviel verbirgt noch viele Reste von Alterthümern; aber Haut-Murviel, oder der obere zerstörte Theil, verschließt noch mehr derselben; man hat hier den Anblick einer Steingrube, einer eben zerstörten Stadt. Ihre Remparts sind 12 Fuß dick, und die Steinblöcke, aus denen sie bestehen, sind 10′ lang und 2′ breit; sie sind ganz grob gearbeitet und zusammengefügt. Man bemerkt noch vollkommen das feste Schloß auf dem höchsten Theile der Stadt, das Volk nennt es noch Lou Castellas. Eben so kann man auch noch unterirdische Canäle sehen, welche das Wasser herbey führten, und welche sich längs der Remparts, bis zum untern Theile hinzogen. Ein Landmann, Namens Olivier,

dessen Gut bey Castellas liegt, fand beym Pflügen seines Feldes, Büsten, Mosaiken, Gefäße und Münzen. Der verstorbene Mr. Deleuze hatte hier Dinge von großem Werthe gefunden.

Mad. Baude, geborne Blavi, bewahrt einige Kleinigkeiten, die in ihren Feldern gefunden wurden, z. E. ein kleines Gefäß von Siegelerde, mit dem Namen des Töpfers, eine Lampe von gelber Erde, wo man ein wildes Schwein sieht, das von einem Hunde gebissen wird, gläserne Thränengefäße, und mehrere Münzen. Diese Dame war bey der Entdeckung eines Grabsteines zugegen, der auf ihrem Gute gefunden wurde, es war ein viereckiger Stein, rund ausgehöhlt, worin ein bleyernes Gefäß war, in welchem sich eine gläserne Urne, mit Asche angefüllt, befand. Da der hohle Raum des Steines größer war, als das bleyerne Gefäß, so sah man darin, rings um dasselbe herum, Gefäße von der Form der sogenannten Thränengefäße, Fläschchen, und Trinkschalen; auch ein Stäbchen von Bronze, 15 Zoll lang, das sich mit einem halben Monde endigte. —

Kapitel 33.

Sehr belohnend und genußreich ist vorzüglich eine Excursion nach den Cevennen. Der Weg von Montpellier aus, führt nordwärts eine starke halbe Stunde lang durch eine schöne, gut angepflanzte, fruchtbare Ebene. Am Ende derselben kommt man an eine Garike, die bis auf die halbe Höhe mit Olivenbäumen bepflanzt ist; diese wird immer öder, je höher man hinan steigt, nach einer halben Meile ist man in einer vollkommenen Wüste; die Pflanzen, welche

an andern Orten zu Bäumen werden, kriechen hier als ärmliche, saftlose Gesträuche zwischen den zerbröckelten Felsstücken hervor, und die dürren Graspflänzchen zwischen den Steinen scheinen ängstlich ihren nahen Untergang durch die Glut der Mittagssonne zu erwarten. Ein armseliges Dörfchen St. Gely, so dürftig als die Natur, die es umgiebt, ist hier an eine Vertiefung gebauet, in welche das Regenwasser den Sand der verwitterten Steine der Gariken zusammengeschwemmt hat, um ein fruchtbares Plätzchen anzulegen. —

Hinter dem Dörfchen hinauf ist die Garike, eine große Strecke hin, mit Gesträuch bewachsen; man nennt diese Gegend den Wald von Valene; die Natur ist hier zu arm, um Bäume bilden und nähren zu können. Hinter diesem Pygmäenwalde wird die Gegend immer unfruchtbarer, und endlich so arm an Erde, daß man weit und breit nichts als verwitterte Felsstücke sieht. Die Gräschen, die hie und da im Schatten einer Felsritze keimten, waren schon lange verdorrt; hier herrscht überall Todenstille, man hört keinen Laut eines lebenden Wesens, keinen Gesang eines Vogels, nicht einmal das Zirpen eines Insekts; man glaubt hier das Werk eines bösen Dämons zu erblicken. Nachdem man eine Zeitlang bergangekommen ist, so hat man die Höhe des Berges Puy de St. Loup erreicht. Dieser an sich unbeträchtliche Berg scheint, von der niedern Meeresküste betrachtet, sehr hoch zu seyn; das ebene Land, und die niedrigen Gariken zwischen ihm und Montpellier verschwinden ganz; die Stadt scheint an seinem Fuße zu stehen; man erblickt hier, außer dem Meere, auch Lunel, und die lange Kette der Seranen, die sich an die der Cevennen anschließt. —

Das Thälchen hinter St. Loup, in welches der Weg von der Anhöhe herunter führt, sieht etwas besser aus, als die bisherige 3 Stunden lange Wüste; man hat jetzt ein Dörfchen vor sich, einige Meyerhöfe, etwas angebauetes Land, aber immer noch wenig Bäume, immer noch kein Wasser, und rings umher wüste Gariken. Mitten im Thälchen führt eine schöne steinerne Brücke über einen Bergbach, der jetzt ganz trocken lag. Eine halbe Meile jenseits geht eine schöne, zuweilen in den Felsen gehauene, zuweilen aufgedämmte Straße, eine steile Garike hinauf, und dann noch steiler auf der andern Seite in ein enges Thälchen hinab, das sich nach und nach ausdehnt. Der elende Boden trägt einige magere Früchte, um die Einwohner eines kleinen, armseligen Dörfchens zu nähren. —

Bald aber wird man durch einen äußerst angenehmen Anblick überrascht; man ist am Abhange der Garike, und blickt in ein schönes Thal herab, das mit den bisherigen öden, unfruchtbaren Gegenden den angenehmsten Contrast macht. Mitten durch dieses Thal fließt der Herault, der sich zwischen 2 Felsen hervor drängt, und dann die schöne Ebene friedlich durchschlängelt; auf der einen Seite erblickt man einen beträchtlichen Marktflecken, halb in einem Walde von Maulbeerbäumen versteckt, rings herum Wiesen und Aecker; jenseits des Flusses ein Dorf in der Ferne, und im Hintergrunde eine Reihe Berge, deren kühne Massen weniger Zerstörung verrathen, als die bisherigen Gariken. Der Weg führt längs des steilen Abhanges durch einen angenehmen Eichenwald in's Thal herab. Der Wald von Maulbeerbäumen unten ist nach der Schnur gepflanzt. —

Man ist jetzt im Lande der Seidencultur. Der Flecken St. Bauzile zieht, ein Jahr in's andere gerechnet, für 800,000 Liv. Seide, davon ein Theil an dem Orte selbst

zu Strümpfen verarbeitet, der größere Theil aber an die Kaufleute in Ganges abgesetzt wird. Die großen, antiken Gefäße, und andere Alterthümer, die Mr. Touchy zu Substantation, in der Nähe von St. Bauzile gefunden hat, müssen den Wunsch erregen, daß man doch auch den Boden dieser alten Stadt, von der alle alten Reisebeschreibungen reden, untersuchen, und nach Alterthümern graben möchte. Man sieht hier nur noch einen Haufen Steine, mit denen man das Feld einfaßt; man findet Bruchstücke von Ziegeln und Backsteinen, von Mosaiken, von rother Töpferwaare, und einen Theil von den Fundamenten einer alten Kirche, die noch viele Gräber enthält. Man findet hier auch die alte Straße, Via Munita, die von Narbonne nach Arles gieng; sie ist an einigen Orten noch recht gut erhalten; und wenn man die Spur davon verloren hat, so entdeckt man sie wieder an einer merklichen Erhöhung, selbst im gepflügten Felde; sie lauft von Westen nach Osten, und ist etwa 10′ breit.

Von den Meilensteinen, die man ehemals auf derselben sah, sind noch 2 in der Mauer der Kirche St. Martin de Cres, auf der linken Seite des Weges, und einen dritten siebt man, etwas entfernter, in der Kirche St. Aunez. Die Inschriften dieser Steine zeigen an, daß Tiberius diese Straße reparirt hat. Verfolgt man die Route, so findet man einige Spuren von Alterthümern an einem Orte, der Lou mas de Rous genennt wird; es ist ein Landgut der Mad. Durand in Montpellier; hier ist der Weg durch einen Graben unterbrochen, wo man noch Reste einer alten römischen Brücke findet; die Beschaffenheit der Ruinen umher lassen vermuthen, daß hier eine römische Wohnung war, oder eine römische Station. Man hat hier Cipolino, antike Ziegel, und Scherben von rother

Töpferwaare gefunden. Hier sieht man auch die malerischen Reste einer Kirche, die aus dem 12ten Jahrhunderte zu seyn scheint. Auf der Seite von St. Bres findet man fast überall unter den Füßen Spuren von Alterthümern der nämlichen Art; in größerer Anzahl findet man sie in dem Rebstücke eines gewissen Anton Azema; der Boden ist hier fast ganz mit römischen Ziegeln, mit sehr dicken Backsteinen, und mit 4—5'' dicken Scherben von Gefäßen bedeckt. St. Bauzile scheint auch von den Römern bewohnt gewesen zu seyn; man findet daselbst Aschengefäße und Münzen. —

Eine gute Viertelmeile über St. Bauzile kommt man in die Kluft, wo der Herault sich zwischen zwey fast senkrecht abgeschnittenen Bergen hervor drängt. Die gewaltigen Felsmassen, die dem Reisenden über dem Kopfe hängen, die in der Tiefe liegenden, herabgestürzten Felsstücke, das Nackte, Wilde der beyden Berge, die mit Gewalt von einander gerissen zu seyn scheinen, um dem Flusse den Durchgang zu gestatten, geben dieser Gegend ein ernstes, schauerliches Ansehen. Doch vermindern der Herault, der hier in einem geräumigen Bette ohne Sturz und Fall ruhig fortfließt, der schöne, breite Weg, theils in die Felsen gesprengt, theils aus der Tiefe herauf gedämmt, und gegen den Fluß mit einer Brustwehr eingeschlossen, den Eindruck um vieles, den diese Gegend auf eine unvorbereitete Phantasie machen würde. Man denkt vollends an keine Gefahr mehr, wenn man überall die Spuren des geduldigsten Fleißes siehet, der sich selbst in dieser Kluft angebauet hat. Aus jeder Felsritze wächst ein Feigenbaum, oder eine Rebe hervor, und wo sich ein Felsstück mit einer kleinen Oberfläche befindet, da hat sicherlich der unermüdete Fleiß Erde hingetragen, und ein Bäumchen darauf gepflanzt. —

Hier, an dem rauhen, wilden, wahrhaft malerischen Orte, den man den Felsen von Thaurac nennt, mitten in einem Gehölze, das die Spitze dieser Felsen bedeckt, ist die Oeffnung einer Stalaktitenhöhle, die man in der Gegend La Bauma de las Doumaisellas (die Grotte der Feen) nennt. Nach der Volksmeinung wurde diese Grotte durch die phantastischen Wesen bewohnt, welche die Imagination scandinavischer Dichter erzeugte; sie folgten auf die Nymphen, womit das allegorische Genie der Alten die Höhlen der Erde bevölkerte. Man findet hier Stalaktiten-Mauern und Pfeiler, die den innern Raum in mehrere Säle theilen. Die Höhle ist, nach der Beschreibung, die Mr. Vivetiere davon heraus gegeben hat, geräumiger und tiefer als die von Antiparos, wie sie Herr von Nointel, Tournefort, und Graf von Choiseul beschreiben *). Diese Höhle bey St. Bauzile ist ganz mit Stalaktiten angefüllt, deren kühne Massen und seltsame Gestalten ihr wirklich das Ansehen eines Feenpalastes geben **). —

Von der Spitze des Felsen von Thaurac erblickt man mit Entzücken das schöne Thal von Ganges. Ein altes, zerfallenes Schloß auf einem hohen, spitzigen Felsen, und ein Dörfchen, das rings um denselben hängt, machen den Vorgrund dieses malerischen Anblicks; hinter demselben erscheint eine stundenlange, mit Kornfeldern und Wiesen bedeckte, mit lieblichen Gruppen von Obst-, Oel- und Maulbeerbäumen geschmückte Ebene, durch deren Mitte der Herault in einem breiten Bette ruhig in mancherley Krümmungen

---

*) Ueber die Höhle von Antiparos findet man Nachrichten in dem prächtigen Werke: Voyage pittoresque de la Grèce et de l'Asie mineur.

**) Mr. Marsollier hat eine angenehme Beschreibung von dieser Grotte gemacht.

hinschleicht; in der Ferne erblickt man die Stadt Ganges, und hinter derselben eine Reihe von felsigen Bergen, die das ganze lachende Thal umgeben. Zur Zeit des Frühlings erscheint das reizende Thal, mit seiner üppigen Vegetation, als das anmuthigste Bild der kraftvollen, blühenden, fröhlichen Jugend; die dürren, nackten Berge aber umher, hie und da mit dürren Gesträuchen, wilden Buchs und Heidekraut bewachsen, sind ein melancholisches Bild der langsam absterbenden Menschennatur im Alter. Man sieht wenig Gegenden, wo so viele Reize, so gut zusammen gruppirt, sich vereinigen. —

Man erinnert sich hier der Geschichte der Marquisin von Ganges, die vor etwa 70 Jahren, von 2 Brüdern ihres Gemahls, auf's grausamste ermordet wurde. Pitaval erzählt sie umständlich in den Causes célèbres. Man zeigt das Fenster, durch das sie sich vom Schloße herab stürzte, und das Haus, worin sie von ihren wüthenden Verfolgern erstochen wurde. Man soll das Portrait dieser tugendhaften Märtyrerin ihrer Schönheit und Tugend noch im Schloße sehen können. Dieses hat von außen ein finsteres Ansehen. Sehenswerth ist in Ganges das Cabinet des Mr. Lonjon, der aus der Feengrotte, und andern Berghöhlen, deren es in dieser Gegend viele giebt, eine große Menge von Naturspielen in Stalaktiten und Stalagmiten gesammelt hat; man sieht eine Menge Teller mit Stalagmiten bedeckt, die auf die täuschendste Art allerley Arten von Zuckerbackwerk darstellen; Form, Farbe und Mannigfaltigkeit stimmen zusammen, die Täuschung zu unterhalten und vollkommen zu machen. — In allen Häusern wird hier die Seidenraupenzucht getrieben. —

Die Stadt Ganges scheint sehr alt zu seyn; sie liegt an dem Herault, über den eine steinerne Brücke geht, und

hat an der andern Seite das Bette des Riutor eines Bergwassers, das den Sommer über trocken liegt, im Winter aber anschwellt, und sein sehr breites Bette so sehr füllt, daß es einem gewaltigen Strome von der ersten Größe gleich sieht. Eine lange, steinerne Brücke führt über diesen Strom. Die meisten Flüße und Bäche der Cevennen trocknen im Sommer ganz auf, und die wenigen, die noch Wasser behalten, sind wenigstens 7 Monate des Jahres auf den 20sten, 30sten Theil ihres Wassers herabgesetzt. Hier sind keine den Sommer über schmelzenden Schneevorräthe, wie in der Schweiz, von denen sie genährt werden könnten; deßwegen sind die Gewäßer der Schweiz im Sommer weit reicher, als im Winter. Der Mangel an trinkbarem Wasser ist ein sehr übler Umstand für Ganges. In der ganzen Gegend um die Stadt herum ist keine einzige Quelle, und alles Graben nach Ziehbrunnen ist vergebens. Die häufigen Höhlen in den Gebirgen um die Stadt her verschlingen alles Wasser, das Schnee und Regen auf die Gebirge bringen, und führen es tief in diese hinein.

Das Wasser des Herault ist weder zum Trinken, noch zum Kochen tauglich; es sieht, wie das Wasser aller übrigen Flüße der Cevennen, schmutzig-grün aus, und hat einen übeln Geruch; es führt immer viel Schiefererde mit sich, und kommt ganz verdorben aus schattenlosen Thälern nach Ganges*). Man errichtete einmal, zur Herbeyschaffung einer,

*) A. Young. „Die Wässerung wird in manchen Gegenden Frankreichs, besonders in den südlichen Provinzen, sehr gut verstanden, und häufig ausgeübt; aber auf die beste Weise geschieht es nur in der Provence und im westlichen, bergigen Theile Languedocs. In der Provence sind auf Kosten der Provinz Kanäle gezogen, wodurch das Wasser einige Meilen zur Wässerung dürrer Strecken herbey geführt wird. In England hat man keinen Begriff von dieser Sache. In Languedoc, bey Ganges, sah ich Werke, wo das

eine halben Meile entfernten Quelle, eine kostbare Wasserleitung; allein das Quellwasser kostete in 2 Sommern mehrern hundert Menschen das Leben, und mußte aufgegeben werden; man muß sich nun mit Cisternenwasser, wie vorher, behelfen; unterdessen halten doch die Reize der Lage der industriösen Stadt, die Einwohner fest, und die Bevölkerung vermehrt sich mit jedem Jahre; der größere und reichere Theil der Einwohner ist reformirt. Die meisten Einwohner leben im Wohlstande; viele besitzen ansehnliche Reichthümer, welche sie durch die Handlung mit roher Seide, und seidenen Strümpfen erworben haben *). Der kleine Strich Landes, den man die Untern Cevennen nennt, zieht beynahe so viel Seide, als das ganze übrige Languedoc; und diese wird meistens von den Gangern aufgekauft, in ihren Filaturanstalten abgehaspelt, in der Nachbarschaft, auf ihre Rechnung, zu Strümpfen verarbeitet, oder auch roh an die Nimer- und Lyoner-Fabriken verkauft **). —

Der Cocon, oder das seidene Eichen, in das sich die Seidenraupe einwebt, besteht aus 3 ganz verschiedenen Arten von Seide; auf der Oberfläche sitzt ein grober, roher

---

Wasser eines Bergstromes in einen Kanal geleitet, und durch große Räder in Aquedukte gehoben wurde, die auf Bogen ruhen. Solche Wasserleitungen sollten auch in den bergigen Gegenden von England und Wales angelegt werden, sie würden von großem Nutzen seyn. Unter einer brennenden Sonne, und in einem dürren Klima, wie das der Provence, geben sandige, und steinige Felder, z. E. die Crau, vergleichungsweise gar nichts; aber wässert man sie, so werden sie mit dem schönsten Teppiche überzogen, und liefern den besten Ertrag. Das Wasser nützt nicht blos als Feuchtigkeit, sondern es düngt auch, und macht die Dammerde fester." —

*) „Die Gerbereyen, und vorzüglich der Handel mit gesponnener Seide und seidenen Strümpfen verbreiten in dieser industriösen Stadt (Ganges) großen Wohlstand."

**) Hier ist die Grenze zwischen dem Herault- und Gardepartement.

Faden, und die innerste Seite besteht aus einem Gewebe, dessen Faden weniger reif, oder weniger ausgearbeitet zu seyn scheint; er ist schleimicht, unzusammenhängend und schwach; nur das mittlere Gewebe des Cocons enthält den reinen, schönen Seidenfaden; da kommt es nun sehr viel darauf an, daß man genau zu unterscheiden wisse, wo man an jedem Cocon den Faden aufnehmen, und wo man ihn wieder abbrechen soll. Der Faden eines einzelnen Cocons ist so fein, daß man 8—10 Cocons mit einander abhaspeln muß, um einen gewöhnlichen einfachen Seidenfaden zu bilden: der Faden darf nicht zu wenig, und nicht zu viel gedrehet werden; werden in dem einen oder andern Stücke Fehler begangen, so ist die Seide zu manchen Arbeiten ganz untauglich. Vaucanson erfand zu Aubenas eine Maschine zur Beförderung einer gleichförmigen Drehung beym Abhaspeln der Seide, die alle bisherigen übertraf, und alle bey der Filatur nur wünschbare Vortheile vereinigte. —

In der Nachbarschaft von Ganges, und besonders im 2 Meilen ostwärts liegenden Städchen Sauve werden Heugabeln verfertigt, die aus einem einzigen Stücke bestehen, und nicht aus mehrern, wie unsere Schwarzwälder-Heugabeln; man zwingt die Natur, sie aus Einem Stücke zu bilden. Die Gariken in dem Thälchen von Sauve, zu jeder andern Pflanzung untüchtig, sind meistens mit dem Mikakoulier bewachsen. Dieser, den warmen Ländern vorzüglich eigene Baum, liebt einen trockenen, steinichten Boden, und erreicht gewöhnlich die Höbe des Ulmbaumes, dem er auch an den Blättern ähnlich sieht; man läßt ihn aber nur 4 — 5′ wachsen, und schneidet ihn in dieser Höhe ab, um ihm einen Kopf, wie dem Weidenbaume, zu geben.

So treibt der Baum eine Menge gerader, schlanker Aeste, wie der Weidenbaum. Sind diese 5 — 6′ lang, so schneidet man ihnen die Spitze weg, etwa einen halben Zoll über dem Knospen eines bald ausbrechenden Blattes; jeder dieser Knospen enthält immer die Keime zu 3 Aestchen; der steigende Saft ist nun gezwungen, die 3 ersten Keime unter dem Schnitte zu treiben; alle übrigen am ganzen Aste werden nach und nach weggenommen; so bereitet nun die Natur allmählich die Gabel. Wird eins der 3 Aestchen zu stark auf Kosten der andern, so wird es seiner Blätter beraubt, oder man schneidet ihm die Spitze ab. Der Nahrungssaft, der nun keinen Ausweg mehr findet, tritt desto häufiger in die 2 andern Aestchen. Im 6ten bis 8ten Jahre hat die Gabel ihren völligen Wachsthum erreicht; um ihr nun die gehörige Form zu geben, schneidet man sie vom Baume, schnitzt sie zurechte, und legt sie in einen heißen Ofen, wo alle Fibern des Holzes erweicht werden, dann spannt man sie in eine Form, wo sie erkalten und verhärten. Die Sauver-Gariken, ein kleiner Fleck Landes, versehen ganz Languedoc mit den nöthigen Heugabeln. —

Beym Dörfchen La Rogue Aynier, eine halbe Meile von Ganges, ist ein altes malerisches Bergschloß, das mit seiner Umgebung gezeichnet zu werden verdient. Auf dem Wege nach dem Städchen Sumene kommt man gleich hinter Ganges in eine noch wildere Bergkluft als diejenige ist, die in das Thal von Ganges hineinführt. Die Kalkfelsen der Berge zu beyden Seiten sind überall zerborsten, und ihre unzählichen Ritzen und Spalten mit einer rothen Erde ausgefüllt. An manchen Stellen hat der Regen diese Erde weggespült; daher sieht man oft ganze Hausen isolirter Felsstücke, die jeden Augenblick herunter zu stürzen drohen.

Das Bette des Riutor nimmt die ganze Breite zwischen beyden Bergen ein, und die sehr bequeme Straße ist zuweilen ziemlich hoch über den Bergstrom senkrecht aufgemauert; wo sich in dieser Bergkluft irgend ein weniger steiles Fleckchen findet, da haben arbeitsame Menschen eine Hütte errichtet, kleine Terrassen angebracht, auf denen Oelbäume, Reben, Maulbeerbäume gepflanzt sind. — Gegen Sumene zu entfernen sich die Berge um etwas, und bilden ein enges, aber sehr angenehmes Thälchen, das sich über dem Städtchen in 2 Arme vertheilt, deren jeder von einem Bache durchströmt wird. —

Das Städtchen Sumene besteht aus einer einzigen langen Gasse, und einigen Nebengäßchen; der Ort ist finster und schmutzig, es fehlt ihm aber nicht an Wohlstande; er liegt am Ufer des Bergstromes Riutor. Man geht mit Vergnügen in dieser Gegend spazieren, da sie so viele Reize vereinigt, die dem Menschenfreunde wichtig sind. Man erblickt hier den ersten Kastanienwald dieser Landschaft *). Die Kastanie ist für den sparsamen, mäßigen Cevennalen, was die Grundbirnen für den gemeinen Mann in Deutschland und der Schweiz sind. Der Cevennenbewohner ißt des Tages 2 — 3 mal seine Kastanien, bald gekocht, bald trocken, bald in Oel gebraten, zuweilen als Brodkuchen zubereitet. Die Aepfel und Birnen von seinen Obstbäumen verkauft er gewöhnlich in die Handelsstädte des Untern Languedocs; selten kommt Brod, noch seltener ein Bissen Fleisch auf seine Tafel; sein Trank ist Wasser und Schafmilch.

Der Kastaniengarten trägt hier 4 Pro Cent seines gewöhnlichen Kaufpreises; die Maulbeerbaumpflanzung 10 P. C.,

*) „Bey Sumene findet man ungeheure Kastanienwälder.“

und doch wendet man sein Geld lieber für Kastanienpflanzungen an. — Der Maulbeerbaum dauert höchstens 15 Jahre; das beständige Abblättern beschleunigt seinen Untergang; auch fordert er viele Pflege; seine Blätter sind um vieles zärtlicher, als selbst die Blüthen und Früchte des Kastanienbaumes; daher bey einem etwas kalten Frühlinge der erste Anwachs leicht fehl schlägt; der Kastanienbaum dauert dagegen ein Jahrhundert, und ist sehr fruchtbar; die Beyspiele sind selten, daß seine Frucht fehlte; er wird hochstämmig, giebt Bauholz und Feuerung; meistens aber wird sein Holz zu Weinfäßern verarbeitet, von denen jährlich viele tausend aus den Cevennen nach Cette verkauft werden, um mit dem languedokischen Muscat- und Branntwein in fremde Länder zu gehen *). —

Die steilen Bergseiten, so weit das Auge reicht, sind von der Tiefe des Thales, bis oben an die nackten Felsgipfel, mit vielen tausend Terrassen bedeckt, die mit verschiedenen, dieser Gegend eigenthümlichen Bäumen und einigen Rebenpflanzungen bedeckt sind; so ist durch den bewunderungswürdigen, eisernen Fleiß der Bewohner des Städtchens und der Nachbarschaft die Gegend, die sonst eine der rohesten Wildnisse war, in einen ununterbrochenen Garten verwandelt worden **). In den Augen des Menschenfreundes möchten wohl die 2 — 3000 arbeitsamen, nüchternen,

*) „Die Reben und Oelbäume haben sich schon sehr in den Cevennen vermehrt; auch ist der Wein hier sehr gemein, selbst bey der niedrigsten Volksklasse; diese zieht den leichten, säuerlichen Wein dieser Gegend den geistigen Weinen Languedocs vor.“

**) „Es ist der Mühe werth, um die merkwürdigen Sitten dieser Gebirgbewohner, und ihr wildes und malerisches Felsenland näher kennen zu lernen, dasselbe mit Muse zu durchstreifen; was auch die alten Provinzen von Limousin, Auvergne, Rouergue und Vivarais verdienen.“

sparsamen, gutherzigen Menschen, die in Sumene, im Winkel des Thälchens zu St. Romans, und in den Nebenthälchen wohnen, unendlich schätzbarer seyn, als die 15,000 durch ihre Lebensweise verderbten, an Leib und Seele kränkelnden, meistens trägen, schwelgerischen, knechtischen, ausschweifenden, ungenügsamen, verschwenderischen, oft betrügerischen Fabrikarbeiter in Nimes, die so leicht bey einer Stockung der Handlung, ohne Arbeit und Verdienst, dem Hungertode Preis gegeben sind. —

Der Bergbewohner ist arm, aber seine Armuth drückt ihn nicht; sie hat Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zur Gesellschaft. Die Natur lohnt ihn für seine harte Arbeit mit gesundem Blute, und schenkt ihm, zum Ersatz für so manchen angenehmen Genuß, den er entbehren muß, eine zufriedene Seele; sie schärft seine Sinne, stärkt seine Nerven, härtet seine Haut gegen den schädlichen Einfluß der schnellen Luftveränderungen; und gewöhnlich verbindet sie mit diesen Geschenken einen heitern, geraden, offenen Sinn, Muth, Energie, Freyheitsliebe, und Gefühl seiner Menschenrechte. Daher werden die Cevennalen, selbst von der französischen Regierung, mit Achtung und Schonung behandelt; man sieht in ihnen die Enkel der Camisarden, auf welche der Geist, der diese beseelte, sich fortvererbt hat. Unmöglich kann die Regierung eines mäßig-bevölkerten, aber fruchtbaren Landes, dessen ackerbauende Bewohner alle Vorzüge und Tugenden besitzen, welche gewöhnlich diese Lebensart zu begleiten pflegen, mit gutem Gewissen auf Anlegung der Fabriken und Manufakturhandlung denken. Eine weise Regierung sieht lieber ein wohlhabendes Dorf, als eine Fabrik, lieber einen gesunden, wohlgenährten, moralisch-unverdorbenen Bauern beym Pfluge, als einen halbsiechen,

mit

mit mancherley Lastern behafteten Seidenweber, in einem dunstigen, niedern Bodenstübchen. —

Von Sumene aus steigt der gute, gangbare Weg in manchen Krümmungen einen steilen Berg hinan. Auf der Höhe hat man eine ganz andere Welt vor sich. Der erste Blick von dieser Höhe gleitet in eine Kluft hinab, wo er sich im Finstern verliert, bis er von der hin und her kreisenden Straße geleitet, am Bette des Herault einen Ruhepunkt findet. Im Hintergrunde steht die große Masse eines Hauptgebirges, und über demselben erhebt sich der Gipfel des Esperou in blauer Ferne. Von seinem Mittelpunkte dehnt sich eine Menge Vorberge nach allen Seiten aus, zwischen denen die Thäler in verschiedenen Richtungen herab sinken, und im Thale des Herault zusammen laufen. Der ernste Charakter dieser ganzen Gegend bleibt sich bis auf die geringsten Umstände gleich; statt des gelben Kalksteins in rothem Grunde, der Hauptfarbe der andern Seite, ist hier alles mit den Trümmern eines eisenschwangern, schwarzen Schiefers bedeckt, der überall nackt, dem Einflusse der Elemente ausgesetzt, verwittert, und die ganze Gegend schwärzt. Statt der Obst-, Oel-, Maulbeerbäume, und Weinreben sieht man nur die Stechpalme, den grünen Eichenstrauch und Buchsgebüsche auf dem schwarzen Grunde zerstreut; alle die fruchtbaren Pflanzungen dieser Gegend sind in der Tiefe der Thäler versteckt.

Nach einer halben Stunde ist man am Herault, und bald kommt man in ein anderes Thälchen mit einem Bache. Mitten zwischen Pont du Herault, einem armseligen Dörfchen, und Vigand, steht der Edelsitz Le Rey, dessen Lage wenig Reizendes hat. Es giebt eine Schönheit der Anordnung auch in den wildesten Gegenden, wenn die Größe und Menge der Gegenstände mit dem Raume, den

sie anfüllen, in einem gewissen Verhältnisse stehen; von dieser Schönheit finden sich hundert Beyspiele in der Schweiz, hier aber fehlen alle Bedingungen derselben. Nun wird das Thälchen offener, breiter und fruchtbarer; die Thürme von Vigand blinken aus einem Walde von Obstbäumen hervor. —

Das Städtchen Vigand hat 3000 Einwohner, und unter diesen eine Menge adelicher Familien, welche einige schöne Landsitze um das Städchen her bewohnen. Beym gemeinen Bürger herrscht Wohlstand, eine Wirkung einiger Baumwollenstrumpfmanufakturen, einiger Weißgerbereyen, und vorzüglich der Fruchtbarkeit des Bodens im Thale. Diese ungemeine Fruchtbarkeit rührt größtenthils von einer reichen Quelle her, die sich nahe vor Vigand befindet, und den schönsten Wiesengrund wäßert. Wahrscheinlich zog diese Quelle die ersten Bewohner dieser Gegend hieher. Die Schönheit dieser Gegend, der Reichthum der Natur, der sie schmückt, die milde Temperatur der Sommermonate, das kühle, gesunde Wasser, die Reinheit der Luft, ziehen viele Fremde hieher, die, um der Gesundheit Willen, den schönen, milden Winter in Montpellier, und den gemäßigten Sommer in Vigand suchen.

Gerade vor Vigand findet man am Fuße des Berges, den man zu besteigen hat, einen schönen Kastanienwald in einem Boden, der aus lauter Steinschutt besteht, der seit Jahrhunderten am verwitternden Schieferberge herunter rollt. Bald blickt man von dem Vorhaupte eines Bergrückens in 2 schöne Thälchen hinab; in dem einen sieht man Vigand gerade unter sich, im andern erscheint das Städtchen Aulas, über diesem das Dorf Breau auf einer Felsenspitze. Der Weg geht nun immer steil ansteigend über den Rücken des Berges hinauf; auf jeder Seite begleitet ihn

die schönste Aussicht, die sich nach jeder Wendung erneuert. Man sieht jetzt das schöne Thal von Vallerouge, das dem Herault das erste Wasser zuführt; dann 20 kleine Nebenthälchen, die auf allen Seiten vom Hauptstocke des Esperou herabsinken. —

Je höher man kommt, je roher wird die Natur, die man zunächst um sich hat, desto schöner, ausgedehnter und mannigfaltiger die, welche man in der Ferne erblickt; so oft man eine neue Höhe erstiegen hat, die man für die letzte Spitze des Berges hielt, so oft findet man wieder eine neue, die sich noch steiler erhebt; 20 mal hin und her kreisend windet sich der Pfad am steilen Abhange hinauf; immer weiter dehnt sich der Gesichtskreis aus, immer tiefer sinken die Thäler hinab; schon streifen die Blicke über die äußersten Gebirge der Cevennen hinaus, noch ein Gipfel ist zu ersteigen, und endlich hat man, nach vierstündiger, mühsamer Arbeit, die höchste Spitze erreicht.

Welch ein Anblick! die schönsten, ausgedehntesten Aussichten, die man in der Schweiz auf dem Gestler, auf dem Jorat, auf dem Rigi selbst hat, bleiben weit hinter dem Reichthum und der Majestät der hiesigen zurück; auch die Aussicht auf dem Napf, dem höchsten Gipfel der Emmenthalerberge, wo man in die nördwestliche Schweiz, wie in die Pfyfferschen und Meierschen Basreliefs herab sieht, verlieren in der Vergleichung. Die Endlinien des Gesichtskreises erstrecken sich in Osten und Westen über die Grenzen Frankreichs hinaus; gegen Süden verlieren sie sich im Mittelmeere; man bleibt bey einem solchen Anblicke betroffen stehen, und wähnt den Vorhang gehoben zu sehen, der den Sterblichen die Unendlichkeit verbirgt. Zunächst liegen rings umher die Berge und Thäler der Cevennen, dem ersten Anblicke nach ein unfreundliches, rohes Gemische, bis man die

Hauptlinien gefaßt hat, von welchen sich die Bergketten ausdehnen, und in welche die Thäler zusammen laufen. Südlich über die Cevennen hinaus sieht man die Gariken, und hinter denselben hinab, die fruchtbaren Ebenen des untern Languedoks, mit Dörfern und Städten angefüllt, unter denen Montpellier erkennbar ist.

Ueber das flache Land hinaus erblickt man die Etangs, längs der Meeresküste eine lange Reihe von Seen, dann die Sanddämme, durch die sie vom Meere getrennt werden, eine schwarze Linie, die sich viele Meilen von Morgen gegen Abend zieht; endlich über diese hinaus, die spiegelhelle Wasserfläche des Mittelmeeres, die nach und nach dämmernd mit dem Himmelsgewölbe zusammen fließt, wo die Blicke im Luftkreis versinken. Die Insel Magelone, der Berg Cette, mit dem Seehafen St. Louis an seinem Fuße, und der ausgebrannte Vulcan St. Martin von Agde, zeichnen sich am Sanddamme deutlich aus. Auf der Ostseite hat man, über die Cevennen hinaus, die große Ebene, welche die Rhone durchströmt, und in 3 Armen in's Meer eilt; dann die Gebirge der Provence, unter denen der Ventoux im Comtat über Avignon sein stolzes Haupt erhebt; endlich hinter denselben, kaum unterscheidbar, die lichtblauen Piemonteseralpen. Auf der Westseite sieht man die Gebirge im Bisthum Lodeve, und in der Provinz Rovergue; und über diesen hinaus dämmernd die Pyrennäen; gegen Norden schließen der hohe Lirou und die Gebirge in Gevaudan und Auvergne die Aussicht.

Oft wälzt der Südwind, wenn man in Betrachtung dieser reichen Aussicht versunken ist, ganze Wolkengebirge vom Meere herauf, die sich dann über den Cevennen sammeln; das Schauspiel wird dann noch lebendiger; meilenlange Schatten wandeln langsam über Berge und Thäler,

und in der Luft glänzen die majestätischen Gestalten der Wolken in mannigfaltigem Lichte; aber dann ist es hohe Zeit, sich eilig auf den Rückweg zu machen, und ein Obdach gegen den Gewitterregen zu suchen, der im Anzuge ist. Statt der Sennhütten, und Staffeln, hölzerner Hütten, in denen Hirten und Heerden in der Schweiz Zuflucht gegen Wind und Regen finden, haben die Hirten, für sich und ihre Heerden auf diesen Berghöhen, nur Löcher in der Erde, die mit Rasendächern bedeckt sind.

Eine Bergkette, die sich von Osten nach Westen durch das südliche Frankreich zieht, verbindet die Pyrenäen mit den Alpen der Schweiz. Der mittlere Theil dieser Kette, zwischen der Rhone und Garonne, wird von Strabo, und den übrigen alten Geographen, das Gebirge Cemmenus genannt; von den Cevennen werden aber jetzt alle Berge im westlichen Languedoc und in der Provinz Rovergue ausgeschlossen, so daß die Cevennen nur noch das Bisthum Alais und einen Theil des Bisthums Uzes begreifen; diese Gegend, wenn man noch einen Theil des Gevaudan, und des Bisthums Puy dazu nimmt, macht den höchsten Theil der ganzen Gebirgreihe aus, und sendet Wasserströme gegen alle 4 Winde, indem der Allier gegen Norden, der Lot und Torn gegen Abend, der Herault und die Vidourle gegen Süden, die Ardeche und der Gardon gegen Osten von Einem Hauptstocke abfließen. Die Kernmassen des Gebirges haben eine gemeinschaftliche Richtung von Morgen gegen Abend; viele Berge aber vom zweyten und dritten Range schließen sich in verschiedenen andern Richtungen an die Hauptmasse an. Wenn man diese Bergkette gegen Norden durchreißt, so entdeckt man vom flachen Lande aus, bis zu den höchsten Gebirgen in den

Bergreihen, 3 terrassenmäßig über einander aufgeschichtete, parallele Regionen.

Die Gariken machen die erste Region aus. Garike heißt in der Landessprache ein ödes, unfruchtbares Land. Man giebt diesen Namen der ganzen Reihe von Kalksteinhügeln, die sich nordwärts, längs des flachen Landes des Untern Languedocs wegzieht, und sich ununterbrochen von der Rhone bis nach Roussillon erstreckt, wo sie sich an die Pyrenäen anschließt. Mau kann sich nichts öderes und traurigeres als diese Berge vorstellen; ganze Strecken nackter, verwitterter Felsen, meistens ohne alle Spur von Vegetation, nur da und dort erblickt man zuweilen in diesen Kalkwüsten etwas Heidekraut, einzelne Zwerggebüsche und Steinmoose; nur hie und da ist eine Vertiefung mit etwas Sand bedeckt, wo ein trockenes, aber nahrhaftes Gras wächst, da es in diesen Hügeln überall an lebendigem Quellwasser fehlt, und die wenigen Gewächse, die sich dahin gleichsam verirrten, in der Mitte des Sommers meistens verdorren, so kommt auch kein Oel- und Obstbaum fort. —

Die Einwohner der zwey oder drey Dörfchen, die in den etwas bessern Gegenden der Gariken sind, befinden sich doch in der größten Armuth. Die südlichsten Arme der Gariken, die in das untere Languedoc hinaus laufen, haben durch den eisernen Fleiß ihrer Einwohner in etwas ihre Natur verändert. Man trug Erde dahin, wo die Natur keine bereiten konnte, schützte sie mit Mauern, und pflanzte Reben darauf, deren Weine jetzt die besten und vorzüglichsten der Provinz sind. Das wilde Geflügel der Gariken hat einen trefflichen Geschmack. Die Schafe, welche auf den bessern Grasplätzen weiden, haben auch ein äußerst wohlschmeckendes Fleisch; sie scharren die lockern Steine weg, um die halbverborgenen Kräuter zu erhalten; die Natur

nährt diese Kräuter kärglich, aber mit dem reinsten Aether; in diesen Kalkhügeln verdoppelt sich die Hitze durch die Reflexion der Sonnenstrahlen von allen Seiten, daher jedes Gräschen in einem Treibofen liegt. Die Wolle der Gariken-heerden giebt an Feinheit und Werth der besten spanischen wenig nach.

Ein anderes Produkt der bessern Gegenden der Gariken ist die Stechpalme, die hier gemeiniglich die grüne Eiche genannt wird, worauf das Kermesinsekt lebt, welches von den Bewohnern der Dörfer aufgesucht, mit Essig besprützt, getrocknet, und an die Färbereyen verkauft wird, um zu einer rothen Farbe gebraucht zu werden, die man für die schönste hielt, ehe die Cochenille in Europa bekannt wurde, und die noch immer starken Absatz findet. — Das Verwittern der Gariken würde diese Gegend in kurzer Zeit mit einer nutzbaren Erdrinde bedecken, wenn nicht ein einziger der gewöhnlich sehr starken Regengüße des Herbstes immer so viel Erde auf einmal wegschwemmte, als die Natur in einem ganzen Jahre bereiten konnte; diese Erde wird dann von den Bergströmen in die Etangs geführt. —

Die zweyte Region besteht aus einer Reihe von Bergen, die mit den Gariken parallel laufen; sie sind mittlerer Höhe, und gehören zu den Gang- oder Flötzgebirgen; sie sind gneus- und schieferartig, hie und da mit Quarzadern durchbrochen. Zuweilen haben sie einen Kern von Granit, oft beträchtliche Thonlagen zu ihren Füßen. Diese Berge sind um vieles fruchtbarer, als die Kalkfelsen der Gariken, und haben eine Rinde verwitterten Gesteines zur Bedeckung; da sie aber gewöhnlich sehr steil sind, und die Pflanzen auf ihrem lockern Grund nicht recht festwurzeln können, so gleitet oft alle Erde von denselben herab, und der nackte Fels bleibt stehen, auf dem nun die Natur wieder ein halbes

Jahrhundert arbeiten muß, um neue Pflanzenerde zu ziehen.

Die Thäler zwischen diesen Bergen sind meistens sehr enge, aber ziemlich fruchtbar; hier trifft man wieder Wiesen und Felder, und ganze kleine Waldungen von Kastanien, Maulbeeren ꝛc. an. Der Kastanien- und Maulbeerbaum gedeihen hier vorzüglich; der Weinstock und Oelbaum kommen nur in einigen Stellen fort; das Oel und der Wein dieser Gegend sind von sehr geringer Qualität. Obstbäume werden häufig gezogen, und ihre Früchte erreichen einen seltenen Grad von Vollkommenheit und Wohlgeschmack. Der Kornbau dieser Gegend reicht bey weitem nicht für das Bedürfniß der Bewohner zu, und zur Hornviehzucht sind die Wiesen nicht hinlänglich; die Berge sind zu trocken, zu steil, die Thäler zu enge. Die Cevennalen halten daher nicht mehr Rindvieh, als zum Bau ihres Landes nöthig ist; in manchem Dorfe trifft man nicht einmal eine Kuh an.

Die Bevölkerung ist bedeutend; neben sehr vielen Dörfern werden mehrere ansehnliche Flecken gezählt. Aus dieser Region des Gebirges ziehen Montpellier und Cette ihre Fäßer von Castanienholz; hier werden die vortrefflichen Käse bereitet, die man nachher in Roquefort in Eishöhlen zur Reife kommen läßt, und in ganz Frankreich nach diesem Stapelorte benennt. Der Hauptnahrungszweig der sämmtlichen Einwohner indessen ist der Seidenbau und die Seidenfabrikatur. In dieser Region liegt auch das schöne, freundliche Städtchen Vigand, das seiner gesunden Luft und lieblichen, quellenreichen Gegend wegen, zu einem passenden Sommeraufenthalte dienen kann.

Die dritte Region enthält das Hauptgebirge, den Kamm, der, wie alle Urgebirge, aus Gneus und Granit

bestebt. Der Fuß des Granitgebirges ist durchgehends mit Gneus oder Schiefersteinen bedeckt. Der Granit kommt gewöhnlich erst an der halben Höhe der Berge zum Vorschein; auf dem Esperou, dem höchsten Gipfel der Cevennen, findet man die Spitze mit einer Schieferlage bedeckt. Unter allen diesen Bergen sieht man keinen, der noch unzweydeutige Spuren der Urform an sich trüge, welche die Natur den Urgebirgen gegeben hat; also keine der senkrecht aus den tiefsten Thälern aufgethürmten Felswände, keine der ungeheuern Pyramiden und Pfeiler, die man in der Schweiz Hörner, Zähne, Firsten nennt, kein Wetterhorn, Schreckhorn, Viescherhorn 2c. 2c. Alles ist hier abgerundet, abgestumpft, alle Abgründe sind ausgefüllt; das Auge stürzt nirgends über unermeßliche Felsmauern, in die schwarze, schauerliche Nacht tiefer Alpenthäler hinab.

Die Elemente haben den rohen Stoff an diesen Bergmassen schon so gewaltig zerarbeitet, daß die ersten Formen nun gänzlich verwischt sind. Die häufigen Vulcane, die über und unter der Kette der cevennischen Gebirge liegen, haben nothwendiger Weise, in den alterältesten Zeiten der Erde, diese Berge so gewaltig zerrüttelt und zerrissen, die nahe Meeresluft, der dunstbeladene Südostwind, haben die Oberfläche derselben aufgelöst. Den an der Luft liegenden Granit kann man meistens zwischen den Fingern zerreiben *).

Dieser Theil der Cevennen ist schwächer bevölkert, als der vorige; doch findet man auf den südlichen Abhängen der Berge Schafweiden, Brennholz, und in den Thälern

---

*) Ueber die Vulcane, die den Cevennen gegen Norden und Süden liegen, s. Académie royale des Sciences de Paris, 1752. 1760. 1771. 1778. 1779.

etwas Getreide; man findet auch Silber, Bley, Alaunerde, Steinkohlen, und Braunstein.

Wer von Vigand aus die Reise auf den Esperou und dann nach Merveys, das 8 Stunden von Vigand entfernt ist, machen will, muß sich und sein Pferd hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, weil man unter Weges solche nicht findet. Man kommt aus einer wilden Felsenwelt endlich ins Thälchen von Merweys hinab; am Eingange desselben steht, in einer eben nicht reizenden Lage, das Schloß Roguedols, ein Gebäude von einer gefälligen Form und einem so frischen Ansehen, als ob es noch ganz neu wäre, da es doch, nach seiner Bauart zu urtheilen, wenigstens ein Jahrhundert stehen muß; es besteht aus einem länglicht-viereckigen Hauptgebäude mit 2 runden Thürmen an beyden Ecken der Hauptfacade; hinter ihm ist ein mit hohen Mauern umschlossener Hof, mit 2 andern runden Thürmen an den Ecken. —

Ein angenehmes Thälchen führt von hier in einer Stunde nach Merweys. Dieses Städtchen liegt zwischen hohen Bergen, wo zwey enge Thäler sich begegnen, und so nahe zusammen laufen, daß nur das Flüßchen Jonte, mit dem Gewässer von der Nordseite des Esperou, und der Südseite des Lirou, einen engen Durchgang findet. Einsam und finster ist die Lage dieses an eine hohe Felswand angelehnten Städtchens; seine 1500 Einwohner sind meistens Protestanten. Kastanien, Aepfel und Milch sind ihre Nahrung. Die Schafzucht ist die Hauptquelle ihres Einkommens; die hiesigen Schafe sind von einem vorzüglichen Werthe; ihr Fleisch wird so hoch geschätzt, daß die Fleischpächter von Marseille angehalten werden, alle Jahre wenigstens 3000 Schafe aus der Gegend von Merweys zu schlachten. Die Mauleselzucht ist ein anderer Zweig des Erwerbs, wodurch

alle Jahre etwas Ansehnliches gewonnen wird. Junge Maulesel werden in Poitou eingekauft, hier groß gezogen, und jedes Stück für 500 — 700 franz. Liv. in's untere Languedoc verkauft. Eine kleinere Art dieser Thiere wird aus Auvergne gebracht, und nach einigen Jahren in's flache Land für 50—300 Liv. abgegeben. —

Jenseits des Berges, den man von hieraus zu besteigen hat, sind die Grenzen der Cevennen. Die Bewohner der Cevennen und der Landschaft Rovergue sollen im Charakter eben so verschieden seyn, als die Natur ihres Landes es ist. Alle Welt sagt Gutes von den Cevennalen, und alle Welt Böses von den Roverguern, die in einer schönern, fruchtbarern Landschaft leben. Bey Merweys hört die bisherige breite, schöne, sichere Straße auf, die Ludwig XIV. anlegen ließ, nachdem er die für Freyheit und Religion kämpfenden Cevennalen zur Ruhe gebracht hatte; diese in die fernsten Thäler, über die steilsten Berge führende Straße beraubte die Cevennalen des Schutzes ihrer sonst unwegsamen Gebirge. Nur ein schmaler Pfad führt am Berge hin über lockere Felstrümmer; nach 1½ St. hat man die Höhe des Berges erreicht; hier zieht sich eine mehrere Stunden lange Fläche über seinen Rücken hin; diese ist noch meistens ein nackter, kahler Fels; nirgends ist hier eine Quelle, ein Bächlein; die Hirten und ihre Schafe helfen sich mit Cisternen; auf dem langen Wege über diese flache Berghöhe findet man nur hie und da eine einsame Zwergtanne, oder ein Paar Fichten; in einer Vertiefung liegen einige armselige Hütten. —

Nach 3 Stunden ist man an der Grenze von Rovergue; eine neue Straße, mit unbeschreiblicher Mühe am steilen Abhange hin und her gezogen, führt schnell in ein tiefes, enges Thälchen hinab, wo die Dourbie zwischen

losgerissenen Felsstücken schäumend ihre Flutben wälzt. Dieß Thälchen ist sehr schön in seiner wilden Natur; es hat den Charakter des Feyerlichen, aber nicht des Schauerlichen eines Grimselthales; — hier schaudert die Einbildungskraft unter den Trümmern einer zerstörten Welt; dort ergötzt sie sich an den Bemühungen der Natur, das Große und Wilde mit sanften Gegenständen zu paaren. Der Bergstrom benagt hier den Fuß einer senkrechten Felsenwand; auf der andern Seite erhebt sich steil eine andere, wo Bäume und Gebüsche aus Ritzen herab hängen. Pappeln- und Weidenbäume stehen längs dem Ufer; oft sieht man eine Steineiche, einen Strauch auf einem Felsstücke im Flusse. An einer drohend über den Fluß hängenden Felswand streicht eine Steinkohlenlage hin, wo auf Leitern sich der Bergmann hinauf wagt, und einen Stollen hinein treibt. Ganz oben ist die Felswand in seltsame Gestalten zerborsten; man glaubt Säulen, Obelisken ꝛc. zu erblicken. Zuweilen wird das romantische Thälchen unten wieder etwas freyer und heimlicher, mit großen Baumgruppen angefüllt, zwischen denen der Fluß friedlich durchzieht; dann nähern sich die Felsen wieder, zwischen denen sich die Dourbie unter lautem Geräusche gewaltsam durcharbeitet. —

Nach 2 Stunden findet man ein armes Dörfchen, wo sich ein anderes kleines Thal nach der Dourbie herabsenkt. Auf einem hohen, isolirten Fels ruhen die Ruinen einer Burg. Nun wird das Thälchen immer freyer; schmale Wiesen erscheinen neben dem Strome; einzelne Häuser erscheinen im Schatten von Nuß- und Kastanienbäumen; am steilen Berge erheben sich Tannen- und Fichtenwälder. Bey Mouna, einem artigen Dorfe, finden schon einzelne Kornäcker Raum; in den Gärten stehen Obst- und Mandelbäume in reizenden Gruppen vermischt. Zwey Stunden lang wird das Thal

immer schöner und heiterer, und der Fluß ruhiger; waldichte Inseln erscheinen in seinem Bette; an der Straße ziehen sich Reihen von Maulbeerbäumen hin, und längs dem Berge Landhäuser, die den Einwohnern von Milhaud gehören, und die sich durch Geschmack und ländliche Einfalt auszeichnen.

Der Berg auf der rechten Seite bricht auf einmal ab, und der Tarn, der aus dem Gevaudan kommt, streicht an seinem Fuße vorbey, und nimmt die Dourbie auf; am Zusammenflusse dieser Ströme liegt Milhaud in einem großen Thalgrunde, wo fruchtbare Hügel in mäßiger Entfernung sanft sich heben, und der fernste zum Berge wird. Diese Stadt hat eine Lage, wie sie nur in Bergländern möglich ist, wo eine Menge reizender Gegenstände verschiedener Arten, hinter- und nebeneinander perspektivisch geordnet, ein Gemälde von mannigfaltigen Schönheiten bildet, die kein Pinsel malt, keine Feder beschreibt, keine Phantasie aus sich selbst heraus spinnt, wenn sie nicht auf einem solchen Schauplatze gelebt und gewebt hat. —

In Milhaud sind viele adeliche Familien, aber keine ist sehr reich; alle leben vom Ertrage ihrer Landgüter, die um die Stadt her liegen. Auch die Bürger der mittlern Klasse sind im Wohlstande, weil sie arbeitsam sind. Es ist der Mühe werth von hier aus eine Wanderung nach dem merkwürdigen, 4 Stunden entfernten Orte Roquefort zu machen, wo vermittelst eiskalter Felsenkeller schon seit Jahrhunderten aus den Schafkäsen, dem Hauptprodukte dieses Theiles der Landschaft Rovergue ein Leckerbissen bereitet wird, den man in Frankreich allen andern berühmten Käsen Hollands, der Schweiz und der Lombardei vorzieht. Man kommt beym Dorfe Creissel vorbey, das ganz ummauert ist, und auf einem isolirten Felsen steht.

Dann kommt man ferner in das Dorf St. Georges, wo man in der Nähe ein Alaunbergwerk findet; ein wohlbebautes, angenehmes Thal führt an den Fuß des Berges, wo Roquefort liegt. Hoch am Berge ruht eine ungeheure Felsmasse rings herum frey; eine Kluft trennt sie von der senkrechten Wand des Felsenberges.

Unter dieser Felsmasse sind Ritzen und Spalten, aus denen ein sehr kalter Wind dringt, und Höhlen und Grotten, die so kalt sind als Eisgruben; über dieselben sind die Käsekeller gebaut, und einige Häuser stehen rund um den Felsstock her. Die Eigenthümer dieser Keller kaufen den Bergbewohnern von Rovergue alle ihre Schafkäse ab. Alle Tage schleppen 6 starke Maulesel die frischen Käse von nahen und fernen Bergen zusammen; dann werden sie reichlich mit Salz gerieben und in die Keller gesetzt, welche den geringsten Grad von Kälte haben; dort bleiben sie einige Zeit stehen, bis sich die ersten Anzeigen von einer gewissen Gährung bemerken lassen; dann werden sie geschabt, wieder mit Salz gerieben, und in kältere Keller gesetzt. Das Schaben und Salzeinreiben wird auf diese Weise viermal wiederholt, und nach jedem male werden die Käse in noch kältere Keller gebracht.

Nach dem zweyten male setzt sich auf denselben nach und nach ein weißer Schimmel an; beym dritten ein röthlicher, beym vierten male ein hochrother; er ist oft bey einem Zolle lang, und schön anzusehen. So ist der Käs reif geworden; seine Oberfläche ist roth, das Innere hingegen mit großen, blauen Adern durchzogen. Was beym Schälen weggeht, wird zu Kuchen geknetet, und wieder an die Bergleute verkauft. Vermittelst der Kälte dieser Keller, die in den heißesten Sommertagen nahe an den Gefrierpunkt grenzt, entsteht die Gährung, welche den Käs zur Reife

bringt; und so wird ein gewisser, vom Schimmel herrührender, angenehmer Geschmack, in einer Vollkommenheit entwickelt, welchen man in andern Höhlen und Grotten, deren in Rovergue eine Menge gefunden wird, nie erreicht; daher sind die Bergleute genöthigt, ihre Waare ausschließend hieher zu verkaufen. Die Besitzer der Keller von Roquefort haben es also in ihrer Gewalt, die Preise der Käse nach Wohlgefallen zu bestimmen. —

Die Kälte dieser Keller kommt von einem schneidenden Winde her, der aus den häufigen Spalten und Löchern im Fels mit Gewalt hervor dringt. Er entsteht wahrscheinlich durch den Sturz von Wassern in den Höhlen des Felsenberges. Im Winter ist Roquefort unbewohnt; die Eigenthümer ziehen in eine der nächstgelegenen großen Städte; die übrigen Personen, lauter Taglöhnerinnen aus den nächsten Dörfern, kehren zu den Ihrigen zurück. — Die Käse haben eine Schwere von 4 — 20 ℔; die meisten von 6 — 12 ℔. Die Zeit ihrer gänzlichen Reife ist 6 — 8 Wochen. Jährlich gehen 20 — 30,000 Stück durch diese Keller. Sie werden theils zu Toulouse für den Verbrauch im Innern abgesetzt, oder zu Bordeaux, um nach den Inseln verführt zu werden, wo sie sehr geschätzt sind. —

Milhaud liegt ganz eben, und hat einige artige Gebäude; die Gassen sind enge und schmutzig; mitten in der Stadt ist ein bedeckter Spatziergang, wie in Ganges. Zur Handlung ist Milhaud nicht gut gelegen; der Tarn ist nicht immer schiffbar; über die Berge umher geht keine fahrbare Straße. — Einwohner kann man 6000 rechnen, von denen der 4te Theil reformirt ist. — Ueber den Berg Larsak reist man nach der Stadt Lodeve; auf seiner Höhe erscheint das große, offene, fruchtbare Thal von Milhaud in seiner ganzen Schönheit; es ist ein wahres Paradies

gegen das Land, durch das man nun eine Tagreise machen muß *). —

Nach zwey Stunden kommt man bey einem armen Dörfchen vorbey, wo die Ruinen einer zerstörten Burg liegen, nach Hospitalet. Dann kommt man nach 3 Stunden auf der Fläche der Berghöhe nach Caylar, einem Dorfe mit den Trümmern einer alten, hohen Ritterburg; nach einer weitern Stunde kommt man zum Dörfchen St. Pierre, am südlichen Abhange des Larsak. Dieser Berg, dessen flacher Rücken 3 Meilen breit, und noch mehrere lang ist, besteht aus einem Kalkfels, den nur eine geringe Erdrinde deckt, und keine einzige Quelle fruchtbar macht. Schon Jahrhunderte ringt der Fleiß der Armuth mit dem stiefmütterlichen Boden, der doch schon tiefer ist, als auf der ähnlichen Bergfläche zwischen Milhaud und Merweys; doch stehen die Saaten noch dünne; man sieht keine Obstbäume, keinen Wald von einigem Werthe, hie und da nur einen Zwerg von Maulbeerbaum. —

Die ganze Oberfläche des Berges ist mit nackten Felsblöcken angefüllt, die seit Jahrhunderten seltsame Gestalten erhielten; oft steht eine große Menge dieser Felsstücke beysammen; man glaubt die ehrwürdigen Trümmer einer Königsstadt über der Ebene verbreitet zu sehen; man unterscheidet Säulengänge, Tempelgebäude, und hohe Mauern zerfallener Paläste. Mit Mühe überzeugt man sich von seinem Irrthume, wenn man mitten unter diese Zaubergestalten

*) A. Young. „Ich untersuchte die Berge zwischen Ganges und Lodeve sehr aufmerksam, weil sie mir erbärmlich vernachläßigt, und unter allen in Languedoc am wenigsten einträglich schienen; ich bin überzeugt, daß man sie mit leichter Mühe 4 mal einträglicher als jetzt machen könnte, wenn man sie blos zur Schafzucht nützte.“

tritt.

tritt. Der ganze Weg durch diese Gegend ist traurig und einförmig; man versinkt unwillkührlich in ernstes Hinstaunen. Bey St. Pierre erblickt man die neuangelegte Straße, ein der schönsten Zeit der römischen Baukunst würdiges Werk; zuweilen ist sie hoch aus der Tiefe aufgemauert! zuweilen in den Fels gehauen; hie und da ist eine schöne steinerne Brücke über eine tiefe Kluft gebauet; ein 2 Stunden langes Thal zieht sich nach Lodeve hinab. —

Lodeve liegt zwischen 2 hohen Bergen eingeengt; es ist eine finstere, enge, schmutzige Stadt, aber voller Industrie. Ihre 10 — 12000 Einwohner nähren sich meistens von Manufakturen und Handlung; man fabricirt einige Seidenzeuge; das Hauptgewerb aber besteht in wollenen Tüchern, Rattinen, Trikots ꝛc.; man fabricirt auch wollene Mützen, Strickwaaren ꝛc., die zu Friedenszeiten nach Marseille gebracht werden, um in die Levante zu gehen. Die hiesigen Färbereyen stehen in gutem Rufe; man handelt auch etwas mit roher Seide und Oel; der Wein dieser Gegend wird geschätzt, und viel Branntwein daraus gemacht. Reformirte sind nicht viele hier. Die Schäfer führen Heerden auf die benachbarten Berge, deren Wolle ganz schwarz ist. —

Unter Lodeve läuft das Thal noch immer südlich zwischen schönen Bergen fort; es wird aber immer breiter, und die Berge werden immer niedriger. So wie man über der Stadt nichts als einen weißen Kalksteingrund sieht, so erblickt man hier nichts als eine dunkelrothe Erde, worein sich die Schieferberge dieser Gegend auflösen. Diese rothe Erde ist sehr locker, daher graben sich Flüße und Bäche sehr tiefe Betten hinein, über welche einige prachtvolle steinerne Brücken gebauet sind. Diese Erde ist nicht sehr fruchtbar; man sieht auf ihr Getreide, Obst- und Oelbäume, und

viele Reben. In einigen Bergen des Bisthums Lodeve bricht man Schiefertafeln; sie sind aber weder so schwarz von Farbe, noch so rein, hart und dauerhaft, als die Schiefertafeln des Glarnerlandes. —

In einem Thälchen, 2 Stunden von Lodeve, und in der Gegend von Clermont weiter südlich hinab, sind einige vulcanische Berge. Beym Dorfe St. Jean de la Blaquiere wird eine Art Schilf gepflanzt, dessen Fibern zu Zeugen verarbeitet werden. Der trockenste und unfruchtbarste Grund wird zu dieser Pflanzung gewählt; mit dem Pfluge oder der Hacke wird der Boden bearbeitet, in den nachher der Schilfsame gesäet wird; nach 3 Jahren ist die Pflanze ausgewachsen; nun wird der Schilf abgeschnitten und 9 Tage in's Wasser gelegt, alsdann mit hölzernen Keulen gequetscht, gehechelt, gesponnen, zu grobem Zeuge gewoben, den die Landleute zu Kleidern brauchen. Aus einer feinern Art dieser Pflanze wird mit etwas mehr Sorgfalt auch ein feinerer Zeug gewonnen, der auf der Bleiche so weiß als die schönste Leinwand wird.

Drey Stunden unter Lodeve kommt man in die Ebene des untern Languedocs, wo sich der Weg längs der Gariken nach Osten zieht. St. Andre, ein mit Mauern umgebenes Dorf, mit einer alten Burg, steht in einer Gegend, die einem wahren Garten ähnlich sieht. Bald muß man wieder durch eine Strecke der Gariken, deren äußerste Aeste hier weit in die Ebene vorrücken. Jenseits dieser traurigen, öden Gegend hat man den Herault, und das Städtchen Gignac vor sich; man passirt den Herault auf einer prächtigen, steinernen Brücke. Noch 2 Meilen weit führt der Weg durch eine steinigte Landschaft, und dann ist man wieder in Montpellier.

Unter Colberts Ministerium lebten die Bewohner der Cevennen ruhig in ihren Gebirgen; dieser aufgeklärteste Minister seines Jahrhunderts glaubte, daß die Stärke eines Staates in der Menge seiner Einwohner bestehe; er betrachtete die Cevennenbewohner als nützliche, industriöse, brave Bürger. Nach seinem Tode gaben sich die Geistlichen, der römische Hof, der Kanzler Tellier, und sein Sohn Louvois, beyde ehemalige geheime Feinde des großen Colbert, alle Mühe, Ludwig XIV. gegen diese friedlichen Bergbewohner, als gegen Rebellen einzunehmen; es gelang ihnen, er glaubte der Schrecken könne sie allein zu ihrer Pflicht zurück führen. Von nun an raubte man ihnen ihre Privilegien, verbot ihnen die öffentliche Ausübung ihrer Religion; da flohen sie in finstere Wälder, um Gott nach ihrer Weise anzubeten. Ihre grausamen Verfolger Basville, Intendant von Languedoc, und Broglio, der die Truppen commandirte, stellte Soldaten an mehrere Orte, mit dem Befehle, auf alle kleinen Versammlungen, die sie mit dem Gottesdienste beschäftigt finden würden, Feuer zu geben, ihre Wohnungen zu plündern und zu zerstören.

Bald waren die Cevennen verheert, aber der Eifer ihrer Bewohner entflammte sich, wie die Verfolgung gewaltsamer wurde. Ihr Muth und ihre Zahl nahm immer zu, und machte sie endlich dem Hofe furchtbar, wo man ehemals kaum etwas von ihrer dunkeln, friedlichen Existenz wußte. Man schickte die bedeutendsten Generale gegen sie, aber ohne Erfolg; man brachte ihnen oft Niederlagen bey, aber man bezwang sie nie. Die Camisarden, denen man auch mit dem Schwerte in der Faust, die Art, Gott anzubeten, vorschreiben wollte, empörten sich; der Krieg mit ihnen dauerte 3 Jahre; von Großbrittannien unterstützt, trotzten sie in den unzugänglichen Winkeln ihrer Gebirge der Macht

des Königs, und entzogen sich den Gewaltthätigkeiten, die man ihnen anthun wollte. —

Es ist bekannt genug, daß der Landmann in ganz Frankreich sehr arm ist, auch hier ist er es im Schooße der reichsten und fruchtbarsten Natur. Die Kleidung der Landleute kommt der städtischen nahe, ihr Geschmack hat das Weiße zur Lieblingsfarbe gewählt, zu einem Wams, zu einer Weste, und zu Beinkleidern von weißem Leinenzeug gehören aber schwarze Strümpfe; die Eitelkeit verführt sie oft, besonders junge Leute, sich an Sonn- und Feyertagen ganz in Seide zu kleiden. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist häßlich, und macht, mit ihren schwarzen Gesichtern und groben, unangenehmen Gesichtszügen, eine wiedrige Wirkung. — Die Landleute essen sehr schwarzes Brod, pflanzen wenig Gartengewächse; vom Einmachen saurer Gemüser für den Winter wissen sie nichts.

Der Kartoffelbau ist noch wenig im Gange; Butter und Käse kennen sie kaum dem Namen nach; da sie wenig Wieswachs haben, so können sie keine Kühe halten; das Fleisch ist sehr theuer, und kommt deswegen selten auf ihren Tisch. Suppe mit schwarzem Brod und Rettiche sind ihre Hauptspeisen, dazu trinken sie einen essigsauern, herben Wein, den sie Pikete nennen, sie ziehen ihn aus den schon ausgepreßten Trauben, worüber sie noch Wasser schütten; den guten Wein verwandeln sie meistens in Branntwein, daher ist selten ein Haus, wo nicht ein Destillierkessel zu finden wäre. Das Getreide wird meistens in Windmühlen gemahlen; Mehl und Kleien werden erst zu Hause durch die Weiber, vermittelst des Haarsiebes gesondert; das Brod wird in öffentlichen Backöfen, deren jedes Dorf einen hat, gebacken.

Gewitter entstehen selten; sie steigen aus dem Meere, werden immer von heftigen Winden gegen die Cevennen hinaufgetrieben, und eilen so geschwind über die Ebene weg, daß keines über 10 Minuten dauert; dabey gehen sie gewöhnlich hoch, und entladen sich ihres Feuerstoffes in der Luft. —

Das gewöhnliche Hausthier des Landmanns ist der Esel, ein ihm höchst nützliches Thier, das allein seinen Zustand noch erträglich macht und seine schwersten Lasten theilt. Der languedokische Bauer geht nirgends hin, ohne seinen getreuen Esel; diesem ladet er alle seine Bürden auf, und gewöhnlich sitzt er noch selbst auf dessen Rücken. Der Esel zieht den Pflug im Felde, schleppt seine und seines Herrn Nahrung und Bedürfnisse nach Hause, geht mit auf den Markt ꝛc. Weiber und Mädchen lassen sich von dem Esel auf das Feld, in die Stadt, von Dorf zu Dorf tragen, und legen ihnen die Bürden auf, unter denen so mancher Dorfbewohnerin in Deutschland und der Schweiz fast der Nacken bricht; wie sehr würden diese Thiere, die so wohlfeil zu erhalten sind, auch unsern Landleuten das Leben erleichtern, wenn man sich an ihren Gebrauch gewöhnen möchte!

Der Esel fordert wenig zu seinem Unterhalte, nimmt mit Futter vorlieb, das Pferde, Rindvieh und Schafe nicht fressen wollen; läßt man ihn eine halbe Stunde die Disteln aus einem Zaun heraus suchen, oder neben der Straße weiden, so arbeitet er wieder einen halben Tag lang dafür; er trägt und zieht die schwersten Lasten, hat eine derbere und festere Natur als das Pferd, und geht einen sicherern Schritt *). Es giebt im südlichen Frankreich recht hübsche

---

*) Ueber den Werth des Esels schrieben Geßner in seiner Abhandlung De antiqua asinorum honestate, in den Commentaren der Göttinger-Societät,

Arten von Eseln; sie sind sehr groß, haben einen kleinen Kopf, fleischigen Rücken, feine Füße, und sind beynahe ganz schwarz; ich sahe genug solcher stattlichen Esel.

Der Feldbau ist hier viel weniger mühsam, als bey uns; der Boden ist sehr leicht, warmer Natur, und besteht aus einem feinen Sande. Der Pflug ist so einfach und leicht, daß ihn der Landmann auf den Schultern in's Feld trägt, indeß sein Esel, oder Maulthier, das er vorspannen will, vor ihm her geht. Auf Weihnachten fällt die Olivenerndte; man sammelt die Oliven vom Baume, legt sie auf einen Haufen, bis eine leichte Gährung entsteht; dann kommen sie in die Oelpresse; auf einem hölzernen Bette zerdrückt ein von Maulthierern herumgetriebener, runder Stein die Oliven zu einem Brey; über diesen wird heißes Wasser gegossen, das den milchigten Saft in fettes Oel verwandelt, welches ausgepreßt, in einen steinernen Behälter fließt, wo das obenauf schwimmende Oel abgeschöpft, und in steinernen Krügen aufbewahrt wird.

Bey einer sorgfältigern Behandlung könnte das hier gewonnene Oel, dem Oele der Provence vollkommen an die Seite gestellt werden. Die mit einander zermalmten Oliven haben nicht immer alle denselben Grad der Reife; viele sind noch grün, wenn sie gepflückt werden, und haben noch herbe Säfte; andere sind überreif, und haben einen ranzigen Geschmack; man sollte die Oliven zu 3 verschiedenen Zeiten sammeln. Dann giebt's verschiedene Arten des Oelbaums; man findet sie angezeigt in Valmont de Bomare Dictionnaire de l'Histoire naturelle, artic. Olivier; der Landmann zieht nicht den besten, sondern nur den fruchtbarsten, ölreichsten

---

T. II. Büffon in seiner Naturgeschichte, Blumenbach in seinem Handbuche der Naturgeschichte S. 111.

Baum vor. Am meisten hängt der Geschmack des Oels von der Zeit ab, die der Gährung gelassen wird; je länger die Oliven gähren, desto mehr entwickelt sich der ölichte Stoff; aber auch desto mehr nähert sich sein Geschmack dem Ranzigen. Der Eigennutz treibt immer die Gährung so weit als möglich, und so wird viel gewonnen, das aber von geringer Qualität ist.

Die Oelbäume stehen auf den Feldern zerstreuet; ihr geringer Schatten ist dem Getreide nicht nachtheilig. Acht Jahre, nachdem der Oelbaum gepflanzt ist, trägt er seine ersten Früchte, im 16ten erst findet bey ihm der volle Ertrag Statt; er wird bis 100 Jahre alt, ohne daß seine Früchte merklich an Güte abnehmen. Nur über das andere Jahr trägt er sein volles Quantum; im Zwischenjahre ist sein Ertrag sehr geringe. Ein guter Oelbaum trägt in seinem vollen Wachsthume, ein Jahr in's andere gerechnet, 8 Liv. ein; seine Abwartung erfordert nicht viel Mühe. Nach der Olivenerndte wird er geschnitten; die abgehenden Aeste dienen zur Feuerung; das immer grünende Oelblatt brennt, so wie es vom Baume kommt, mit einer starken hellen Flamme. Holz und Blätter sind voll ölichten Stoffes.

Den Winter durch beschäftigt sich der Bauer mit Branntweinbrennen. Im Frühling, wenn der Maulbeerbaum belaubt ist, fängt die Wartung der Seidenraupen an. Arme Leute beschäftigen sich am meisten damit; sie kaufen die Blätter eines Maulbeerbaumes gewöhnlich von reichen Landbesitzern um 6 Liv.; die Männer pflücken die Blätter vom Baume; die übrige Arbeit, mit der Wartung der Seidenraupen, besorgen die Weiber. An verschiedenen Orten wird nach der Kornerndte gegen den Herbst, eine 2te Seidenzucht vorgenommen, deren Ertrag aber geringer ist, weil die Maulbeerblätter alsdann einen weniger guten

Seidenstoff geben. Die Heuerndte ist unbeteutend in dieser Provinz; nur im Lezthale von Montpellier bis an die Etangs herunter wird Heu gewonnen, das in der Stadt verbraucht wird. —

Zu Ende des May fängt die Erndte einiger Arten von Wintergetreide an; im Junius folgt die große Kornerndte. Das Korn wird in sehr kleine Bündel gebunden; die Garben werden im Felde in kegelförmige Haufen geschlagen, die Aehren einwärts gekehrt. Nach der Erndte wird das Austreten des Getreides vorgenommen. Die verschiedenen Kornhaufen der Besitzer eines ganzen Feldes stehen im Cirkel um einen Platz herum, der fest geschlagen, und dann die Aire (area) genannt wird. Acht hundert bis tausend der kleinen Kornbündel werden zusammen aufgestellt, die Aehren nach oben gekehrt; dann werden einige Pferde, oder Maulesel mit verbundenen Augen darauf geführt; ein Mann in der Mitte des Platzes treibt die Thiere einige Stunden lang um sich her; die Arbeit ist anfangs für die Thiere sehr beschwerlich; sie stehen bis an den Bauch im Getreide; nach und nach wird alles zusammengetreten. Nach einigen Stunden ist das Stroh ganz kurz getreten, und so wird es auch als Futter für die Pferde, Maulesel und Esel gebraucht, die den Winter über nichts anders erhalten. Man denkt nicht an das Dreschen mit Flegeln; nur wenn das Stroh mit Gabeln geluftet und abgehoben wird, schlägt man einige male mit einem Stabe, der locker an einen eben so dicken und langen angebunden ist, auf das liegende Korn, um es vollends von den Ueberresten der Halme los zu machen; darauf kommt es in das Sieb, das aus einer durchlöcherten Pferdehaut besteht. Einige wohlhabende Landleute reinigen das Getreide noch mit der Windmühle. —

Die Aecker liegen ein Jahr um's andere brach; nach der Erndte wird nichts mehr darauf gepflanzt. Der Kleebau ist unbekannt, würde auch in dem dürren Boden nicht fortkommen. Auf die Aecker kommt wenig, oder gar kein Dünger; da der Landmann kein Rindvieh besitzt, auch seinem Vieh kein Stroh unterlegt, so reicht der gewonnene Dünger kaum hin, die Gärten zu bebauen; dennoch trägt das Land 8 — 12 fältig, und in dem getrockneten Schlamme der Etangs 16 fältig. Die gewöhnlichsten Getreidearten sind Waizen, Dinkel und Rocken. Der Dinkel (Spelt) wird am häufigsten gepflanzt. Die Provinz ist so fruchtbar an Getreide, daß nicht nur die Cevennen, das Velai, Gevaudan, und Vivarais, nebst dem Bisthum Lodeve und ein Theil von Auvergne damit versorgt werden können, sondern es wird auch, wenn der Fruchtverkauf erlaubt ist, vieles in die nordischen Reiche verführt. —

Auch der Rebenbau ist weniger mühsam, als bey uns. Die Weingärten werden mit dem Pfluge bearbeitet, indem alle Reben nach der Schnur gepflanzt sind, und zwar in einer Entfernung, die 2 — 3 Furchen gestattet; nur zunächst an der Rebe wird der Boden mit der Hacke gelüftet. Die Reben hält man klein; sie werden nicht an Stöcke aufgebunden; auch werden die Blätter nicht ausgebrochen. Die Trauben werden in großen, hölzernen Gefäßen zusammen gestoßen, so bleiben sie eine Woche und länger stehen, bis sich eine Gährung zeigt, welche die rothe Farbe entwickelt; dann wird der Most abgezapft, und die Trauben werden gekeltert; man kennt nur Schraubenkeltern; eine solche Kelter steht auf 3 Rädern; ein Dorf hat immer 3 — 6 derselben, die von einem Hause zum andern geführt werden; der ausgepreßte Wein, als der geringere, wird besonders aufbewahrt. — Die Weine um Montpellier

sind von vorzüglichem Werthe, dunkelroth von Farbe, aber nicht zum Verführen gut, sie vertragen die Seereise nicht. Daher ist der Wein von St. George und St. Dreseri an Kraft und Feuer dem besten Burgunder überlegen, aber unbekannt im Auslande. Je näher den Gariken er wächst, desto beßer ist er; am vollkommensten ist er auf Hügeln, wo nur eine dünne Erdrinde den Kalkfels bedeckt. —

* * *

„Das Herault-Departement, dessen Hauptort Montpellier ist, ist ein Theil von Nieder-Languedoc; der Heraultfluß durchströmt es von Norden nach Süden. Der Boden ist außerordentlich verschieden; die Landschaft auf der Ostseite des Heraults ist im Allgemeinen trocken, dürre; das Land westlich vom Herault ist gewöhnlich gut und fruchtbar. Es besitzt alle Arten von Obst, vortreffliche Weine, besonders Muscatweine. Das Oel ist ein sehr bedeutendes Produkt; doch hat seine Quantität seit dem Winter 1789, wo die Oelbäume erfroren, ziemlich abgenommen, wie in allen Departemens, wo Oelbäume gepflanzt werden. Eine Hauptquelle des Reichthums ist die Seidenzucht. An Weiden ist Ueberfluß, so wie an Vieh, besonders an Schafen. An der Meeresküste treibt man einen einträglichen Fischfang; besonders wichtig ist der Sardellenfang bey Cette. Man findet Gold, Bley, Ultramarin, Steinkohlen und Marmor; ferner viele Fabriken, Tuch- und Seidenfabriken, Gerbereyen, Töpferwaaren, Grünspanfabriken, Wachsbleichen, Branntweinbrennereyen. Man handelt mit diesen Waaren, besonders mit Branntwein, Muscatweinen, Sardellen, Grünspan, Fayence und Bauholz.

„Die vornehmsten Fabrik- und Handelsorte des Departements, außer Lunel, Cette, und Frontignan, für deren vorzüglichste Exporte und Importe Montpellier

der Stapelplatz ist, sind: Lodeve mit 7900 Einw.; dieser gewerbsame Ort hat Fabriken von Strümpfen, Wachslichtern, Hüten, Tüchern, Weinstein, Papier, Seife, Grünspan, Branntwein, mehrere Färbereyen und Glashütten; Clermont l'Herault, mit 4888 Einw., hat Tuchfabriken und ansehnliche Gerbereyen. Gignac, mit 2777 Einw., handelt mit Wein, Korn, Branntwein, Grünspan, Oel, und besonders mit eingemachten Oliven; Ganges, mit 3500 Einw., ist wegen seiner seidenen Strümpfe und vortrefflichen Hämmel bekannt, Meze, mit 2100 Einw., hat sehr ansehnliche Branntweinbrennereyen; Beziers, mit 12500 Einw., hat Indienne-, Tuch-, Molton- und Strumpffabriken; ist auch berühmt wegen seiner Essenzen, Weine, Branntweine; Pezenas, mit 7250 Einw., treibt einen ansehnlichen Handel mit Korn, Wein, Oel, Leder, Seidenwaaren und vortrefflichen Gemüsen, hat auch eine sehr besuchte Messe, die der Vereinigungspunkt des ganzen languedokischen Handelsstandes ist; Bedarieux, mit 1370 Einw., hat ansehnliche Fabriken von Tüchern, Hüten, Strümpfen; St. Pons, mit 4475 Einw., hat grobe und feine Tuchfabriken, sehr viele Wollen- und Baumwollenspinnereyen; St. Chinian, mit 1500 Einw., hat die besten Tuchfabriken in ganz Languedoc.

„Das Aveyron-Departement, worin der durch seine Käse so berühmte Ort Roquefort liegt, und dessen Hauptort Rodez ist, entstand aus einem Theile von Guyenne; der Aveyron durchströmt es von Osten nach Westen, und bildet einen nördlichen und südlichen Theil. Man zieht wenig Waizen, aber desto mehr Rocken, Haber, Buchwaizen (blé noir); die Rebenpflanzungen machen den Hauptreichthum aus. Die Einwohner brauchen ihren Wein nicht allen selbst; er ist von mittelmäßiger Qualität;

man macht auch Branntwein daraus. Es wird auch Hanf gepflanzt. Die zahlreichen Wiesen nähren vieles Vieh, besonders Maulesel, die ein Gegenstand des Handels sind. Man findet einige Kupfer-, Eisen- und Bleyminen, auch Alaun, Vitriol, Spiesglas, besonders aber Steinkohlen. Der Handel besteht besonders im Verkauf der Landesprodukte, der Wolle der Heerden, der Käse, Tücher und anderer Zeuge, z. E. der Sersche, Etamine, Burats rc., des gegerbten Leders, der Hüte, Mützen rc.

Kapitel 34.

Den 25sten Junius verließen wir Montpellier, und steuerten auf die 12 Stunden entfernte Stadt **Beziers** los. Wir fanden die Landschaft überall schön angebauet; überall sahen wir Reben und Getreidefelder, auch manche Olivenpflanzungen; doch sollte die Zahl nützlicher Bäume auf den weiten Ebenen, die wir durchwanderten, weit größer seyn; die felsigen Berge, die man überall zerstreuet sieht, sind ferner, wie bisher, weit herab wälderlos und öde. Ob man gleich auf diesem Wege da und dort eine angenehme landschaftliche Partie findet, so ist doch der Anblick der Landschaft im Ganzen gar einförmig und wenig unterhaltend. Die Landstraße fanden wir auch, wie bisher, vortrefflich.

Nicht weit vom Städchen **Meze**, das 5 Stunden von Montpellier entfernt ist, kamen wir endlich dem Meere bis auf einige hundert Schritte nahe; das Städchen selbst wird von seinen Wellen bespühlt. Es war ein großer, herzerschütternder Eindruck, den der erste Anblick der ganz nahen, unermeßlichen, dunkeln Fläche des Meeres, das ich noch nie

in meinem Leben ganz in der Nähe sah, auf mich machte; ich konnte mich nicht enthalten, nach seinem Ufer hinzugehen, meine Hand in seine reinen, krystallenen Wellen hinab zu tauchen, und mit einigen Tropfen derselben meine Lippen zu benetzen.

Mit hoher Wonne erfüllte mich der Blick über diese düstere, grenzenlose Wasserwelt, das dumpfe, ferne Tosen derselben, der Gedanke an die furchtbaren Kräfte, die dieses Element in Bewegung setzt, wann wilde Stürme, von finstern Wetterwolken begleitet, es zum schrecklichen Kampfe heraus fordern, und seinen Zorn reizen, wenn es dann voll Wuth, unter entsetzlichem Toben und Brausen, seine ungeheuersten Wogen aus den tiefsten Abgründen nach den Wolken schleudert, und mit diesen Giganten den Himmel bestürmt, indeß in dem Nachtgewölke oben, schreckliche Donner rollen, und Blitze fliegen, die den gräßlichen Kampf der bis in die Tiefe des Meeres hinabstürmenden Wetterwolken, und der zum Himmel empor tobenden Meereswellen beleuchten, und dem Menschenauge, das von fernen, felsigen Ufern in dieß entsetzliche Gewühl hinein starrt, das grauenvolle Bild des alten, gährenden und kochenden Chaos, und die Schrecken der Unterwelt darstellen; und dann erfreute mich innig der Gedanke, nach Besiegung so mancher Schwierigkeiten, endlich am Ufer eines Meeres zu stehen, von dem, und von dessen Umgebung, ich schon von früher Jugend an so viel Interessantes in Reisebeschreibungen, in Geschichtbüchern, in den klassischen Werken der Griechen und Römer gelesen hatte.

Die großen Schatten der Helden des Alterthums, die Gemälde der furchtbaren Schlachten, die sie auf den Gewässern und an den Ufern dieses Meeres gewannen, und wodurch sie ihre Namen unsterblich machten, die Schatten erhabener

Weisen, genialischer Künstler, und menschenfreundlicher Könige, die einst im grauen Alterthume, im Schoose, oder in der Nähe dieses Meeres lebten, und ihre Nationen durch ihre Lehren, ihre Schriften und Meisterstücke, durch ihre sanfte und weise Regierung erleuchteten, beglückten und verherrlichten, umschwebten mich, von der Glorie Elysiums umstrahlt, in schimmernden Reihen; die Bilder der prachtvollen, berühmten Städte, welche einst die Ufer dieses Meeres und seine Inseln schmückten, so glänzende Rollen spielten, und von deren Größe und Herrlichkeit ihre zerstreueten, erhabenen Trümmer noch zeugen, zogen vor mir vorüber; ich war von dem innigsten Gefühle des Glückes durchdrungen, dessen ich vor Tausenden gewürdigt wurde. —

Das Städtchen Meze, so wie die kleine Stadt Marseillan, liegen beyde am Ufer des Etangs von Thau, und haben Häfen, worin einige Barken zur Ueberfahrt des Weines und Branntweines nach Cette liegen. Vor Meze steht ein großes Gebäude zur Einquartierung für Soldaten. Dieser Ort soll schon vor Pomponius Melas Zeiten eine Stadt gewesen seyn, er hat etwa 2000 Einwohner, liegt 5/4 St. von Cette, in einer schönen Gegend, die aber im Sommer, wegen Ausdünstungen des Sees, ziemlich ungesund ist. Nicht weit von hier (eine französische Meile von Frontignan, am Etang von Thau) liegt Balaruk mit seinen berühmten Heilbädern; diese Bäder werden innerlich und äußerlich gebraucht. Die Quelle ist 1/4 St. vom Orte, nahe am Ufer des Etangs von Thau. Die Erdfläche, wo sie heraus quillt, ist 3 — 4 Fuß unter der Oberfläche des Etangs, in den bey Stürmen oft das Meer tritt. Also ist das Feuer, das dieses Wasser wärmt, unter der Wasseroberfläche des Mittelmeeres. Bey warmem Wetter geht die Wärme des Wassers nach dem reaumurschen Wärmemesser, bis zum 42 und 43°,

im Winter bis zum 37 und 38°; die Hauptbestandtheile scheinen Alkalisalz, Acidum, und etwas Schwefel zu seyn. Man braucht dieß Wasser gegen schwache Fibern, Schwindel, Verstopfungen, Lähmungen, Flüße ꝛc. Das gewöhnliche Bad, deren 3 sind, ist an der Quelle selbst. Ganz nahe bey der Quelle ist im Etang von Thau eine Quelle süßen Wassers, die sich mit Gewalt über das Seewasser hinauf arbeitet, 10° Wärme hat, und nie gefriert. Der Stoß ist zuweilen so heftig, daß es gefährlich ist, sich ihr mit einem Schiffe zu nähern.

Nach 3 — 4 Stunden erreichten wir das Städtchen Pezenas; es liegt auf einer Anhöhe, die eine angenehme und fruchtbare Ebene beherrscht, die der kleine Fluß Puyne, der in den Herault fällt, bewässert. Obgleich diese kleine Stadt alt ist, so ist sie doch gut gebäuet; es wird hier alle Jahre eine Messe gehalten, worauf ein großer Wollenhandel getrieben wird. Die Stadt hat angenehme Promenaden; außerhalb derselben ist ein schöner Cours, und innerhalb derselben ein öffentlicher Platz, der von schönen Bäumen umringt, und an beyden Enden mit Fontainen geziert ist. Pezenas ist eine sehr betriebsame Stadt, mit etwa 8000 Einwohnern; sie hat einen Theil des Handels von Beziers, Montpellier ꝛc. ꝛc.; man fabricirt hier Branntwein und Spriete, Grünspan, Hefenasche, Seife, Leder, wollene und baumwollene Decken, und andere baumwollene Gewebe, Mußelin, Tücher ꝛc. ꝛc *).

*) Young. Route von Pezenas nach Montpellier, „Pezenas öffnet die Aussicht in ein schönes, groſses Thal, das überall auf's beste angebauet ist; man sieht hier eine Mischung von Reben, Maulbeer- und Olivenpflanzungen, dazwischen Städtchen, Dörfer, und einzelne Häuser zerstreuet, samt schönen Luzernfeldern, Alles umgeben von sanft aufsteigenden, angenehmen Hügeln, die bis an den Gipfel angebauet sind. Die Chaussee in dem Thale ist vortrefflich, und eine halbe Stunde lang seitwärts, 8 — 12

„Pezenas hat etwa 1600 Feuerstellen, liegt in einer sehr schönen Gegend, am rechten Ufer des Herault, und an der Hauptstraße von Montpellier nach Narbonne und Pergignan, 3 fr. M. nördlich von Agde, 8 südwestlich von Montpellier, 4 westnordwestlich von Cette, und eben so viel nordöstlich von Beziers. Sie ist ein alter Ort, hatte vormals den Titel einer Grafschaft, ein Collegium und ein theolog. Seminarium. Das ehemalige Oratorium ist ein großes, schönes Gebäude, mit lachenden Gärten umgeben. Eins der schönsten Gebäude von Languedoc, und das schönste der Stadt ist das ehemalige herrschaftliche Schloß, La Grange-des-pres, am Ufer des Herault, in einer kleinen Entfernung von der Stadt; es sind aber auch mehrere, wirklich sehr schöne Häuser in dieser selbst, unter welchen sich vorzüglich die Wohnung des ehemaligen Intendanten des Prinzen Conti auszeichnet. Dieß Gebäude besteht aus einem Hauptgebäude und 2 Flügeln; ersteres führt, vermittelst einer Terrasse, auf ein Parterre, auf welchem man in einer balsamischen, von Orangen- und Citronendüften erfüllten Luft, die reizendste Augenweide, und einen von dem Silberschimmer der hohen, weitreichenden Springbrunnen belebten und veredelten Anblick hat.

Das sogenannte Poulain, der Hanswurst von Pezenas, in Gestalt eines jungen Pferdes, ist eine große Maschine, die bey öffentlichen Lustbarkeiten in Wirksamkeit gesetzt wird; es hat eine blaue Kleidung, mit Lilien von Gold durchwirkt, tanzt und sucht den Vexationen seiner Gegner durch Bisse zu begegnen. In der Collegiatkirche ist das Grabmal eines der

---

Fuß hoch aufgemauert, und 10 Schritte breit. Ueberhaupt sind die Chausseen herrlich in Languedoc; England hat keinen Begriff von solchen Werken."

vorzüglichsten schönen Geister des 17. Jahrhunderts des franz. Sarrazin. Die hiesigen Tuchmanufakturen liefern schönes Tuch zum Handel, das an Wolle und Farbe die Tücher vieler anderer Städte Frankreichs übertreffen soll. Der hiesige Jahrmarkt ist einer der blühendsten der Provinz, und eine der Haupttriebfedern des Verkehrs in dieser Landschaft.

Etwa eine Stunde hinter Pezenas fanden wir in der Nähe der Straße ein Landgut, das an einem kleinen Walde, der nach allen Seiten von Spaziergängen durchschnitten ist, und an einer Menge der schönsten Alleen eine äußerst liebliche Umgebung hat. Nach einer Weile kamen wir auf die Höhe, wo wir nach mehrern Seiten höchst angenehme Aussichten hatten. Näher gegen Beziers wurde die Landschaft immer schöner; besonders fanden wir jetzt gewaltig große, schattige Oelbäume von so dicken Stämmen, wie sie uns bisher noch nicht vorgekommen waren. Beziers liegt auf einer Bergebene, die nach dem Thale hin, wo die Orbe fließt, sich ziemlich hoch herab senkt. Der Anblick der Stadt hat nichts Anziehendes; weit herum sind keine Berge zu sehen; wir erblickten jetzt das Meer wieder in ziemlicher Ferne. So mancherley Annehmlichkeiten nun die Gegend von Beziers hat, so fand ich doch das Paradies nicht, das ich hier, den Schilderungen mancher Reisenden gemäs, erwartet hatte. Ich war sehr betreten, eine ganz gewöhnliche Natur zu finden, wo ich ganz außerordentliche, ländliche Schönheiten anzutreffen dachte, die alles bisher Gesehene weit hinter sich lassen würden.

Schon lange vor meiner Reise freuete ich mich ganz besonders auf den Anblick von Beziers und seiner Gegend; auch berechtigte mich das französische Sprichwort: Wenn Gott auf der Erde wohnen wollte, so würde er Beziers zu

seinem Aufenthalte wählen, zu sehr großen Erwartungen; wie sehr fand ich mich nun getäuscht! *) Aber so gieng es mir oft auf dieser Reise; die Paradiese der Saone, des Campanthales, und einiger anderer Pyrenäenthäler, die Paradiese von Avignon, Montpellier, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres, Nizza, Genua, Turin, waren an dem weiten Wege hin, den ich durchwanderte, nicht so dicht gesäet, als ich mir vorgestellt hatte, und als mich glänzende Schilderungen in Reisebeschreibungen erwarten ließen.

Besonders fand ich von Dijon an bis zu den Pyrenäen, in denen ich die Natur und Naturprodukte der Schweiz und Deuschlands wieder fand, und dann an der Seeküste bis Genua hin, im Allgemeinen bey weitem nicht den Reichthum und die Mannigfaltigkeit von Bäumen und andern Pflanzen, auch die üppige, frische Vegetation nicht, wie man dieß alles in Deutschland und der Schweiz antrifft. Ueberall auf den Feldern sieht man fast nichts als Oelbäume, Maulbeerbäume, Pappeln, hie und da Cypressen, Feigenbäume, Reben und Getreide. Die Oelbäume, da sie gewöhnlich nicht größer sind, als unsere mittelmäßigen Weidenbäume, auch ganz die kleinen, schmalen, blaßgrünen, und im Rücken weißlichen Blätter derselben haben, und also hellgraulich aussehen, geben keinen erquickenden Schatten, und tragen nicht viel zur Verschönerung der Landschaft bey; eben so auch die Maulbeerbäume, die eine so schöne, dunkelgrüne, glänzende, zarte Belaubung, und Anlage zu einer ansehnlichen Größe haben; ich sah sie in den allermeisten Gegenden wegen der Seidenzucht sehr niedrig, tellerförmig

---

*) Nur die ausgezeichnete Fruchtbarkeit, nicht die malerische Schönheit der Gegend von Beziers, kann das obige Sprichtwort veranlaßt haben.

und zickzackig verschnitten und verkrüppelt, fast immer ihrer herrlichen Blätter halb oder ganz beraubt.

Ich hatte immer herzliches Mitleiden mit diesen armen Bäumen, die in der schönsten Jahreszeit so nackend, so zerrissen und ausgeplündert da standen, indeß alle andern Kinder, der wieder verjüngten Natur umher, in ihrem schönsten Schmucke glänzten. Bey manchen sahe ich, von dem zarten, seidenen Blättergewande, nur noch einzelne Lappen hie und da herum hängen; sie standen beym großen Hochzeitfeste der bräutlich geschmückten Erde, und des glänzenden Himmels, wie Bettler unter andern geschmückten Gästen da, des festlichen Kleides beraubt. Dagegen fand ich die Oel- und Maulbeerbäume in der Provence groß, oft riesenhaft, wie die breitsten und höchsten Linden und Eichen. Fast nirgends, die Pyrenäen und Piemont ausgenommen, sah ich in den Gegenden der Landstraße Kirschen-, Zwetschken-, Birn-, Aepfel- oder Nußbäume, die wir alle so reichlich haben; in den meisten Gegenden sah ich bey den Dörfern keine Obst-, Gras-, Gemüs- oder Blumengärten, auf den Feldern keinen Hanf, Flachs, keine Grundbirnen oder Küchenkräuter; nirgends sah ich tiefer im Süden, ein Kleefeld, äußerst selten daselbst eine Wiese, die in unsern nördlichen Gegenden so häufig sind, so viel zur Verschönerung der Landschaft beytragen.

Auf meiner ganzen Reise fand ich nur ein einziges mal Zwetschken, und zwar bey Toulouse; immer, bis Genua, fanden wir nur schlechte Aepfel, Birnen und Pfirsiche; wir mußten uns daher nur an Trauben, Melonen und Feigen halten. Kartoffeln konnten wir fast gar keine bekommen; nirgends sahen wir, außer den Pyrenäen, Kartoffelfelder. Fast nirgends sahen wir in Languedoc und der Provence einen Stier, eine Kuh, nur in den Pyrenäen konnten wir wieder

Kuhmilch erhalten; auch die Schweine waren uns ein äußerst seltener Anblick; man sieht überall nichts als Esel und Maulesel, und zuweilen ein Pferd. Den Wein fanden wir fast überall auf den Dörfern ganz erbärmlich; der Geschmack ist meistens sehr widerwärtig, häufig ist er sauer, da man ihn nicht in kühlen Kellern, sondern in der Stube, oder in einer Nebenkammer hat; man bekommt fast nirgends weißen Wein; ich konnte mich, leider! wenn ist durstig und abgemattet war, niemals bey Erblickung eines languedokischen oder provençalischen Dorfes freuen, da auch das Wasser häufig elend ist.

Die vielen Bergketten von Dijon an, das Rhonethal hinab, in Languedoc, an den Meeresufern hin, sind wilde, felsige Kalkberge; oben, und oft weit herab, ganz kahl und dürre, und tiefer unten, blos mit Oel- und Maulbeerbäumen und Reben bepflanzt. Da sieht man nichts von den majestätischen Tannen-, Eichen- und Buchenwäldern, und andern schönen Waldbäumen, womit unsere nördlichen Berge sämmtlich überdeckt sind; auch sind die Felder der meisten Gegenden durch die wir kamen, bey weitem nicht so reich mit Bäumen bepflanzt, wie bey uns. Fast nirgends findet man einen Baum an der Straße, und man muß oft bey tagelangem Wandern, wo man auch nicht ein einziges Schattenplätzchen am Wege findet, fast verschmachten im brennenden Sonnenstrahl; da im Gegentheil in unsern Gegenden die Landstraßen so häufig mit Bäumen an der Seite besetzt sind, oder sich durch größere oder kleinere, schattige Waldungen ziehen. Der Mangel an Wäldern zwingt die Einwohner so vieler Gegenden, fast lauter Buschholz, Dorngebüsche, Oel- und Maulbeerbaumzweige, Rosmarinstauden, Rebholz ꝛc. zu brennen.

Von Vienne bis zu den Pyrenäen, und von da bis Genua hörte und sah ich fast keinen einzigen Sangvogel, keine Lerche, Grasmücke, Nachtigall, keinen Distelfinken ꝛc., weil die Franzosen die Gewohnheit haben, jedes Vögelein, das friedlich auf einem Zweige singt, zu fangen oder zu schießen, um einen Braten aus ihm zu machen; einen solchen heillosen Vogelfänger fand ich auf der Steinebene hinter Arles; er hatte eben, da ich in seine Nähe kam, 15 — 20 Lerchen, Distelfinken ꝛc. mit seinem Netze gefangen, und drehte den zierlichen Thierchen die Hälse um. Statt unserer vielen und mannigfaltigen Gesangvögel in Feldern und Wäldern, deren anmuthige Melodien uns Deutschen lieber sind, als ihr Fleisch, hörte ich meistens nichts, als das einförmige, oft unausstehliche Geräusch, das die in den Oel- und Maulbeerbäumen wohnenden Cicaden (Cigales) mit ihren rauhen, sich an einander reibenden Brustschildern machen.

Brächten nicht zuweilen reizende Aussichten von Höhen herab in weite Fernen, schöne Aussichten bey Flüßen, beym Meere, oder nach mannigfaltig sich gruppirenden Felsen, nach alten Schlößern und Landhäusern, nach terrassenweise hinter einander aufsteigenden Gebirgen, einige Mannigfaltigkeit in die einförmige Landschaft, wo noch oft, wegen Monate lang ausbleibendem Regen, und wegen austrocknenden Winden, welche die Bäume und niedrigen Pflanzen weit umher mit Staub, wie mit Schnee überdecken, die ganze Pflanzenwelt halb verdorrt, und jämmerlich lechzend da steht, so möchte man oft auf der stäubenden, schattenlosen Landstraße, von ihrem hellen Schimmer halb verblendet, vor Langerweile, Unmuth und Ermattung, fast den Geist aufgeben.

Steigt man auf den Theaterfelsen von Orange, auf den Felsen der päbstlichen Burg in Avignon, auf den Schloßberg bey Beaucaire, auf den Thurmberg bey Nimes, auf die Bergspitzen bey Marseille, Turin ꝛc. ꝛc., so blickt man freylich in ein Paradies hinab, weil sich da die oft ziemlich weit auseinander stehenden Bäume, Pflanzen, und schöne landschaftliche Partien für das Auge näher zusammen schieben, und manches Mißbehagliche gar nicht sichtbar wird, oder durch die Ferne gemildert erscheint; kommt man aber in die Tiefe hinab, und etwa eine halbe Stunde von solchen Orten hinweg, so hat sich der Zauber verloren, so ist alles ganz anders, und Einförmigkeit und Langeweile leisten oft dem armen Wanderer, durch weite Landstriche hin, treulich Gesellschaft.

Ja, wenn irgend ein wohlthätiger und mächtiger Genius die endlose Ebene des Rhonethals, und andere südliche Ebenen und Thäler, mit einer reichen und mannigfaltigen, frischen, nördlichen Vegetation bedecken, die nackten, nach Süden hinab streichenden, und dann am Meere sich hinziehenden Reihen von Kalkfelsenbergen mit prachtvollen, nördlichen Wäldern bekleiden und schmücken, und zu rechter Zeit über die lechzenden Thäler und Berge erquickende Regenwolken hinweg führen wollte, dann wäre geholfen, dann fände man nicht blos hie und da im südlichen Frankreich ein kleines Elysium, sondern das ganze Land, mit seinen endlosen Thälern und Ebenen, mit seinen über einander aufsteigenden Bergketten, und weit ausgedehnten Meeresufern am Fuße himmelhoher Gebirge, wäre dann eine paradiesische Feenwelt.

Wie war mir so wohl, als ich in den kühlen, frischen, reizenden Thälern der Pyrenäen unsere nördliche Natur, unsere Hanf-, Kraut- und Kartoffelfelder, unsere Nußbäume,

unsere Aepfel- und Birnbäume, unsere Wiesen, unsere Rinderheerden, und unsere Sangvögel wieder fand. Es war mir, als wäre ich wieder auf dem Boden der Heimat angekommen. Eine gleiche Herzenslust wurde mir späterhin wieder zu Theil, als ich Genua und die Bocchetta im Rücken hatte, und in den Thälern Piemonts die lieben, vaterländischen Thiere, Bäume und Pflanzen, als alte, werthe Bekannte, wieder zum Vorschein kamen, und mich, den Landsmann, gleichsam bewillkommten.

Aber unaussprechlich und grenzenlos war mein Wohlbehagen und Wonnegefühl, als ich in der Nähe der herrlichen Ufer des Genfersees, zu dem ich von den himmelhohen Felsen des großen Bernhards herab gekommen war, bey Bex, bey Aigle, bey Villeneuve ungeheure Strecken der allerschönsten Wiesen, am Fuße endlos dahin laufender Rebenhügel, im Schatten gewaltiger Nußbaumalleen durchzog, und nachher vom Genfersee, bis Basel herab, so manches schöne, große, überall Wohlstand verkündende Dorf der glücklichen Schweiz, wie ich in Frankreich keines fand, so manchen schattigen, schönen Buchen- und Tannenwald, durch den die Straße lief, durchstrich, wo ich beym Heraustreten mein durch Kühle und Schatten erquicktes Auge, wieder an prächtigen, gras- und baumreichen, mit freundlichen Wohnungen übersäeten, unermeßlichen Wiesen, welche Thäler und Hügel bedeckten, und an den hinter ihnen wegziehenden, glänzenden Reihen kolossaler Eisberge, wie Frankreich sie nicht hat, und an Bäumen zu tausenden weiden konnte, welche die Seiten der Straße schmückten, und mit großen, purpurrothen, malerisch zwischen dunkelm Laube hervor blickenden Aepfeln, wie überschneiet waren.

Behaltet also immer euere blassen und unscheinbaren Oelbäume, euere mißhandelten, trauernden Maulbeerbäume,

euere Pomeranzen- und Granatbäume, euere Feigen- und Lorbeerbäume, aber auch euere, so mancher köstlichen Küchengewächse entbehrenden, dürren, ausgebrannten Felder, euere schönen, aber so oft von den Stürmen eueres so windreichen Landes, mit erstickenden Staubwolken überdeckten, baum- und schattenlosen Straßen, euere dürren, kahlen, wälderlosen Felsengebirge, euere glühende Sonne, euern wüthenden Mistral, euern so oft sauern, rothen Wein, und euere lermenden Cigalen, ihr armen, schwarzgebrannten Südländer! und laßt uns unsere Regenwolken, unsern rauhen Winter mit seinem Eise, der uns aber die Reize der wiederkehrenden, schönern Jahreszeiten, durch die Entziehung derselben für einige Monate, so unaussprechlich erhöht, da sie euch dagegen, beym fast beständigen Genusse derselben, so gleichgültig werden; aber laßt uns auch unsere, mit reicher, mannigfaltiger Vegetation bedeckten Felder, unsere köstlichen Kraut- und Kartoffeläcker, die man fast nirgends bey euch sieht, unsere vielen, schönen Wiesen, unsern Reichthum an Aepfel- und Birnbäumen von den mannigfaltigsten Arten, unsere Zwetschken- und Kirschenbäume, die majestätischen und reich bevölkerten Tannen-, Eichen- und Buchenwälder auf unsern Gebirgen, unsere schönen Kühe und Stiere, für die ihr meistens kein Futter habt; laßt uns unsere melodienreichen Nachtigallen, und Lerchen, und noch so viele uns so werthe Sangvögel, die ihr theils nicht schätzt, und tödet, theils nicht kennt; wir wollen euch nicht beneiden. Es lebe daher das schöne Schweizerland! es lebe mein schönes, deutsches Vaterland hoch! und ewig hoch!

Die Römer erkannten und benutzten die Vortheile der Lage von **Beziers**; der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Naturprodukte dieser Landschaft zog sie an; sie

nannten die Stadt Baeterra Septimanorum, weil Jul. Cäsar die 7te Legion hieher verlegt hatte. Diese Stadt hatte eine große Anzahl Häuser, die im 5ten Jahrhunderte durch die Gothen zerstört wurden. Die Saracenen bemächtigten sich nachher derselben im 8ten Jahrhunderte; aber sie wurden von Carl Martel besiegt, und daraus verjagt, und dieser zerstörte Beziers von Grund aus, da man diese Stadt als einen ihrer vornehmsten Plätze betrachtete. Die Einwohner, denen dieß von der Natur so gesegnete Land allzu werth war, kamen bald wieder zurück, und unter Carl dem Großen hatte Beziers schon wieder eine sehr ansehnliche Zahl neuer Häuser. Diese Stadt wurde durch Grafen beherrscht, die ihre Lehen erblich machten. Zur Zeit des unseligen Kreuzzuges gegen die unglücklichen Albigenser, deren Meinungen die Einwohner auch angenommen hatten, wurde die Stadt der Schauplatz gräßlicher Blutbäder *); auf's neue wurde sie während der Kriege mit den Engländern mit Blut überschwemmt, und ihre Festungswerke wurden mehrere male zerstört und wieder aufgebauet. Endlich schlug sie sich unter Ludwig XIII. zur Parthey des Monsieur, und dieß wurde die Ursache, warum man ihre Citadelle zerstörte **).

---

*) „Die Albigenser hatten sich nach Beziers geflüchtet; gerührt von dem Jammer der Einwohner, von denen manche Katholiken waren, wollte der Graf Simon von Montfort die letztern mit dem Leben davon kommen lassen. Der heilige Dominicus aber setzte sich dagegen: „Tödet sie alle!" sagte der Spanier, „Gott wird nachher die Seinigen schon erkennen;" und die Soldaten schonten nun weder des Kindes, noch des Weibes und Greisen: 30,000 Menschen kamen durchs Schwert um." —

**) S. über Beziers: Piganiol de la Force, Description de la France. VI. — Guibal, Histoire abrégée de la ville de Beziers, dans les recherches sur la France de M. Herissant, I. 84.

Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, von der sie eine lachende, von der Orbe bewässerte Ebene beherrscht; sie ist ziemlich gut gebauet. Gleich innerhalb des Thores, durch das uns der Weg von Pezenas führte, ist ein weiter, offener Platz, mit einer vortrefflichen Aussicht, besonders nach dem Meere; hier suchten und fanden wir ein Quartier, worin wir uns dieser trefflichen Aussicht zu erfreuen hatten. In dem Garten des Gasthofes zum weißen Kreuze sieht man noch einige Bogen eines alten Amphitheaters; dieß Gebäude läßt schließen, daß Beziers unter den Römern eine sehr bedeutende Stadt war. Es ist sehr zu bedauern, daß die Kriege, deren Beute diese Stadt war, alle alten Denkmale zerstört haben.

Fast alle Beschreibungen von Languedoc reden von den sonderbaren Statuen, welche die Orgel der Kirche des heil. Nazarius unterstützen. Volkmann und Piganiol de la Force halten sie für Satyrn; aber diese angeblichen Begleiter des Bacchus sind in der That ehrwürdige Doktoren der Rechte, deren Kinn von einem langen Barte beschattet wird. Man zeigt auch den Fremden eine alte steinerne Statue, die man Pepesuk nennt; sie ist grob gearbeitet, und mit einem Mantel bekleidet, und scheint irgend einem ältern Monumente angehört zu haben. Etwas ganz gewisses weiß man aber nicht darüber zu sagen. Auf der Mauer eines Hauses, dem bischöfflichen Palaste gegen über, liest man eine römische Inschrift. Diese Stadt ist bey den Leckermäulern als eine von denen bekannt, wo man die besten Mahlzeiten findet. — Beziers ist die Vaterstadt des Paul Riquet, dem man den königlichen Canal von Languedoc zu verdanken hat, durch den der Ocean und das Mittelmeer in Verbindung gebracht worden sind; hier wurde auch der Dichter Vaniere geboren, der die

Gärten in einem Gedichte voll Grazie besang; und in schönen Versen das schöne Werk seines Landsmannes verherrlichte *).

Die sehenswürdigste Sache dieser Gegend sind die 1/4 Stunde von Beziers entfernten, beym Kanal von Languedoc angebrachten Schleußen von Fonserane mit ihren prächtigen Bassins; der Weg dahin geht über die Anhöhe, auf der die Stadt gebauet ist, herab in's Thal, und über die steinerne Orbebrücke **). Das Ganze besteht aus 9 Schleußenthoren und 8 Bassins, die hinter einander über eine 125 Toisen lange, schiefe Fläche hinauf steigen; der Anblick dieses großen Werkes hat etwas sehr Imposantes. Jedes Bassin ist ein aus glatten, großen Sandsteinen erbauetes Oval, dessen längster Durchmesser von beynahe 100′ gleiche Richtung mit dem Canale hat, und dessen größte Breite etwa 30—35′ betragen mag; jedes Bassin hat eine ansehnliche Tiefe. Auf jeder Seite des Bassins können mehrere Personen bequem neben einander auf der Einfassungsmauer hin und her gehen. Neben jedem Schleußenthore, das unterste, das ganz auf der Fläche des Thales steht, ausgenommen, erhebt sich rechts und links eine schöne, steinerne Treppe von etwa 12 Stufen, 8 — 10 Schuh hoch; dann

---

*) Beziers ist auch der Geburtsort des M. Andogue, des Verfassers der Histoire du Languedoc et des Evêques de Beziers.

**) A. Young. „Der Kanal von Languedok ist ein herrliches Werk, eines der schönsten und nützlichsten, die Frankreich besitzt, das Ludwig XIV. wahre Ehre macht; er hat den Bewohnern einer ansehnlichen Provinz dadurch Gemächlichkeit und Wohlstand verschaft. Der Kanal geht im Orbeflusse bey Beziers eine halbe Meile fort, und wendet sich endlich nach Cette. Beziers hat eine schöne Promenade, und ist der beliebteste Aufenthalt der Engländer in Frankreich, welche die hiesige Luft der zu Montpellier vorziehen." —

geht man auf dem schön gepflasterten, breiten Wege neben dem langen Bassin, bis zu seinem höhern Ende hin, und dann steigt man wieder neben dem zweyten, obern Thore eben so hoch empor; und so steigt man über 8 Treppen, so daß also der oberste Theil des Canales, zu dem die Schiffe vom Wasser der Bassins empor gehoben werden, oder von dem sie in die Tiefe herab steigen, 70 — 80′ höher liegt, als der Theil desselben unten im Thale.

Das allergrößte Handelsschiff hat vollkommen Platz in jedem Bassin. Jede Schleuße hat 2 Thorflügel, die, vermittelst langer, über sie hinlaufender, und rückwärts weit herausgehender Balken, auf und zu gemacht werden können; man bewegt die Thore, indem man sich entweder mit Gewalt an die heraus stehenden Stücke der Balken andrückt, oder mit Hülfe zweyer Stricke, die an dem Ende der Balken, und an 2 außerhalb der Treppen angebrachten Drehmaschinen befestigt sind, an denen die Seile umgewickelt werden. Auf jedem Thorflügel ist eine perpendiculär, in die Tiefe sich senkende Schraube angebracht; unten an derselben ist ein 2′ hohes und 3′ breites Bret befestigt, mit welchem ein unten in jedem Thore befindliches Loch verschlossen und geöffnet werden kann. In jedem Bassin wird das von unten herkommende Schiff, das hinauf steigen will, durch Anfüllung der Wasserkammer mit dem aus dem zweyten, höhern Bassin herablaufenden Wasser, um etwas über 8′ gehoben; eben so tief sinkt in jedem Bassin ein oben herabkommendes Schiff, indem man nach und nach das Wasser, von dem es getragen wird, in's nächste untere Bassin auslaufen läßt. Die Schiffe steigen und sinken in diesen 8 Wasserkammern 70 — 80′. Die ganze Kette dieser Wasserkammern hat eine Länge von 125 Toisen.

Das Wasser des untersten, 8ten Bassins hat gleiche Höhe mit dem Canale außen im Thale; nähert sich nun ein Schiff mit der Absicht, in die Höhe gehoben zu werden, so wird das unterste, 9te Schleußenthor geöffnet; das Schiff fährt in das Bassin, und nun wird dieß Thor wieder fest verschlossen. Jetzt wird das nächste, höhere, 8te Thor geöffnet, und dann zieht man im 7ten, vermittelst der auf den beyden Flügeln desselben angebrachten Schrauben, nach und nach die Breter in die Höhe, wodurch die Löcher unten in jedem Thorflügel geschlossen werden; aus diesen beyden Löchern schießen nun gewaltige Wasserstrahlen mit donnerndem Getöse hervor, durchkreuzen sich, und stürzen schäumend in's leere, 7te Bassin hinab, und bilden einen wirklich schönen, breiten Wasserfall. Ist das 6te Bassin endlich ausgeleert, das 8te ganz, und das 7te nur einige Schuh hoch angefüllt, so setzt sich nun das Schiff im 8ten Bassin, das durch die vermehrte Wassermasse immer mehr in die Höhe gehoben wurde, in Bewegung, und schwimmt durch's 8te Thor herein in's 7te Bassin. Sogleich wird nun hinter ihm das 8te Thor zugemacht, das 7te vor ihm geöffnet, und dann zieht man im 6ten die Breter von den Löchern weg. Ein neuer Wasserfall erscheint; das Schiff steigt in seiner 7ten Wasserkammer wieder immer höher, und fährt endlich durch's 7te Thor in's 6te Bassin hinein; und so fährt man fort, es in allen noch übrigen, 6 höhern Wasserkammern empor zu heben; endlich ist es in dem höchsten Bassin in gleicher Höhe mit dem Canal auf dem Berge; man öffnet das letzte Thor, und nun schwimmt es aus dem letzten Bassin in's Freye hinaus *).

*) „Bey Beziers vereinigt sich der Canal mit der Orbe, in deren Gesellschaft er eine 4tel Lieue bleibt."

Will ein Schiff auf der Anhöhe den Weg in's Thal hinab machen, so wird es in's oberste Bassin eingelassen; dann wird das Schleußenthor hinter ihm zugeschlossen, und vor ihm öffnet man die Löcher des 2ten Thores; nun ergießt sich das Wasser des ersten Bassins in's zugeschlossene zweyte; ist dieses voll, und das Wasser in gleicher Höhe mit dem Reste des Wassers im ersten, so öffnet man das 2te Schleußenthor, durch dessen Löcher das Wasser größtentheils abgeflossen war; nun fährt das Schiff in's 2te Bassin; jetzt wird das 2te Thor, nebst seinen Löchern, wieder zugeschlossen, und man öffnet die Löcher des 3ten Thores ꝛc. ꝛc.

Die Fabriken von Beziers sind schon oben angegeben worden. „Die Gegend von Beziers gehört zu den fruchtbarsten in Languedoc; sie liefert mehr Getreide, als die Einwohner für sich brauchen; eben so bringt sie viel Oel und guten Wein hervor *). Einen starken, vortrefflichen Essig fabricirt man hier von der Weinmutter; er geht häufig nach Norden; auch Grünspan wird hier gemacht; weißer und rother Weinstein wird in Fäßern nach Norden verschickt. Diese Stadt treibt auch einen beträchtlichen Seidenhandel; die Kokons werden aus den umliegenden Gegenden hieher zu Markte gebracht, hier gesponnen und präparirt, und dann nach Lyon verkauft. Beziers treibt, wie Cette, Montpellier ꝛc. einen Handel mit allerley benachbarten, südlichen Produkten, als mit Mandeln, Nüssen, Früchten, Baumöl, Kork und Pfropfen, Lorbeer, Honig, Soda, Sardellen, Capern ꝛc. In der Nähe von Beziers ist eine Glasfabrik **).

*) „In der Nähe des Fleckens Gabian, 3 M. von Beziers, ist auf einer Bergseite eine Steinölquelle, die zwischen Felsen hervor kommt, und jährlich etliche Centner liefert.“

**) A. Young. „Es giebt nicht leicht einen fruchtbarern Boden im

Gegen dem Thale hin, durch welches die Orbe ihren Weg nimmt, senkt sich die Berghöhe, auf der sich Beziers rechts und links hinzieht, sehr stark herab. Eine sehr malerische Ansicht gewährt ganz vorne, oben über dem Abhange, die ansehnliche Kathedralkirche, mit 2 Thürmen auf ihrer Vorderseite, und einem gewaltigen Glockenthurm hinter ihrem Schiffe; ferner, die vor ihr hinlaufende, breite und tief hinab sich senkende Terrassenmauer, über und hinter welcher oben ein schöner Promenadeplatz, mit einer trefflichen Aussicht ist, und dann der große, bischöffliche, auch zum Theil sich vor ihr, und dann seitwärts hin ziehende Palast, vor dem sich ein mit Linien schöner, schattiger Bäume geschmückter, von einer langen, hohen Mauer gestützter und eingefaßter Garten, nach seiner ganzen Länge ausbreitet. Unten am Fuße des Abhanges erblickt man den niedern Theil der Stadt, mit dem Orbefluß und seiner Brücke.

Sonntag früh, den 28. Jun., kurz vor unsrer Abreise nach Narbonne, eilte ich noch nach der Cathedralkirche hinauf, um mich, da der Morgen so schön war, noch der angenehmen Aussicht zu erfreuen, welche die Terrasse vor der Cathedralkirche jedem verspricht, der im Thale unten nach ihr hinauf blickt. Ich wurde nicht getäuscht in meinen Erwartungen; ich fand einen angenehmen, großen, ebenen Platz vor der Kirche, der auf den äußern Seiten nach dem Thale, mit einer Brustlehne eingefaßt war. Gerade unten am Fuße des Berges zog sich die Straße hin, und neben ihr erschien der stille, von schönen Gebüschen und hohen,

---

ganzen Reiche, als der ist, den ich in der Nähe des Canals von Languedoc, auf dem Wege von Beziers nach Carcassonne antraf; es ist ein fetter, mürber Lehm, der zähe und gleichwohl zerreibbar ist."

dichtbelaubten Bäumen beschattete Fluß; rechts und links blickte ich in anmuthige Gärten hinab; etwas weiter, links, erschien die Orbebrücke, und noch weiter hin auf dieser Seite bemerkte ich die terrassenmäßig über einander empor steigenden Schleußen von Fonserane mit ihren Bassins. Das ganze Thal lag wie ein schöner Garten da; Linien und Gruppen von Bäumen liefen in mancherley Richtungen auf's angenehmste durch dasselbe hin; nahe und ferne glänzten Dörfer und Landhäuser in der Morgensonne zwischen dunkler Belaubung hervor; um das freundliche Ganze zog sich in weiter Ferne ein dämmernder Halbcirkel von Gebirgen. So anmuthig diese Aussicht ist, so kommt sie doch bey weitem dem Prachtgemälde an Reichthum und Schönheit nicht bey, das man auf dem Peyrou bey Montpellier um sich her erblickt.

Wir fanden vor der Stadt, so wie auch bey Pezenas, eine überaus große Menge hochaufgethürmter Getreidehaufen, und glatter Feldtennen zum Austreten derselben, und durchwanderten ein fruchtbares, ebenes, zuweilen mit Anhöhen und unangebauetem Steinboden abwechselndes Land, auf dem unendlich viel Getreide gepflanzt wurde, wo aber wenig Bäume zu sehen waren; auch die Berge umher hatten ein ödes, kahles Ansehen. Hier ist abermals die Landstraße unvergleichlich; zuweilen ist sie in sumpfigtem Boden, eine Strecke von ¼ Stunde hin an beyden Seiten gemauert, und lauft auf unzählichen, 6—8′ hohen Bogen hin. Bey allen Dörfern, durch die wir wanderten, so wie vor beyden Thoren von Narbonne, durch die wir kamen, fanden wir Getreidepyramiden und Feldtennen in größter Anzahl.

Dieß Getreideaustreten veranlaßte überall auf der weiten Getreideebene wahrhaft malerische Scenen voller Leben und

Fröhlichkeit;

Fröhlichkeit; wir sahen Menschen und Maulesel auf 20 — 30 Plätzen zerstreuet voller Thätigkeit; dieß lustige Getümmel auf dem Felde, das uns so häufig vorkam, machte uns das größte Vergnügen in der sonst einförmigen Landschaft. Wir sahen nichts als Getreidefelder auf unserm Wege nach Narbonne, und doch bemerkten wir so wenig Dörfer, und konnten wieder nicht begreifen, wo die Hände alle zu finden seyn möchten, die nöthig waren, diese unermeßliche Getreideebene anzupflanzen *). Ein Meerbusen zieht sich gegen Narbonne hin, mit dem die Stadt durch einen Canal in Verbindung steht.

Narbonne ist ein unansehnlicher, finsterer Ort, und liegt in einem tiefen Grunde zwischen Bergen; seine Cathedralkirche ist ein altes, ungeheures Gebäude. In den Mauern, neben den beyden Thoren, durch die wir in die Stadt kamen, sahen wir eine Menge antiker Steinplatten mit Inschriften und Basreliefs eingemauert. Diese einst so berühmte Stadt gab der ganzen Gegend ihren Namen, die sich von den Alpen bis zu den Pyrenäen erstreckte, und besonders derjenigen, die sich von den Ufern der Rhone bis zum Fuße dieser letztern Gebirge zieht. Ihren gegenwärtigen Namen hatte sie schon lange, ehe sie unter die Herrschaft der Römer kam. Diese Stadt war die vorzüglichste Waarenniederlage des alten Galliens. Ihren Handlungsverbindungen hat man die ersten Nachrichten über

*) „Eine Meile von Narbonne, auf dem Wege von Beziers, kommt man über ein Stück Weges, welches für ein Fragment der von Jul. Cäsar angelegten Via romana ausgegeben wird; es ist ein treffliches Stück Arbeit, unzerstörbar dastehend mit dem kühnen Gepräge der Unvergänglichkeit, als sey es vor wenig Jahren vollendet worden. Die Straßen sind unübertrefflich schön; man rollt dahin, wie auf einer glatten Diele; die Brücken sind überall prächtig, eine schöner und höher gewölbt als die andere."

England zu danken *) Die Lage von Narbo schien den Römern so günstig, daß sie im Jahre Roms 534 eine Colonie dahin sandten **). In der That war ihnen diese Stadt, wegen ihres Hafens, vom größten Nutzen; sie konnten hier die Truppen versammeln, die sie nach Spanien schicken wollten; die Einwohner nahmen die Römer gut auf, und lebten in gutem Einverständniß mit ihnen.

Im Jahre Roms 636 hatte die Stadt Narbonne schon den Titel einer römischen Colonie; sie erhielt den Zunamen Martius, wahrscheinlich wegen der Verehrung, die Mars daselbst erhielt, oder von den Veteranen der Legion Martia, die in der Folge dahin geschickt worden seyn konnten, um sie zu vergrößern ***); man nannte sie auch Colonia Decumanorum, weil die Legion, die sich da festsetzte, die 10te war. Augustus hielt hier eine allgemeine Nationalversammlung von ganz Gallien. Unstreitig weiheten damals die Einwohner diesem Kaiser den schönen Altar, von dem bald die Rede seyn wird; auch nahm damals wohl die Stadt, wie Arles, den Zunamen Julia Paterna an. In dieser Epoche machte man auch eine neue Eintheilung der Provinz. Gallien würde in 2 Provinzen eingetheilt, und Narbo wurde die Hauptstadt derjenigen, die sich von den Ufern der Rhone bis zu den Pyrenäen erstreckte. Als Galba gegen den Otho auf Rom los marschirte, so erklärte sich Narbo für ihn, und er nahm hier den Cäsartitel an ****).

---

*) Strabo IV. I. 4. Polyb. XXXIV.

**) „Narbonne war die erste Colonie, welche die Römer in Gallien errichteten."

***) „Die Schriftsteller und alten Inschriften beweisen unwidersprechlich, daß man Narbo Martius und nicht Marcius schrieb. Diese Stadt trug schon diesen Namen, ehe Cäsar nach Gallien kam."

****) Tacit. Hist. I. VIII. 53.

Unter der Regierung Antonins des Frommen wurde diese Stadt durch eine schreckliche Feuersbrunst fast ganz verwüstet; dieser Fürst ließ auf seine Kosten die Säulengänge, Bäder, Basiliken und andere Gebäude wieder herstellen, die ein Raub der Flammen geworden waren. Während der Empörung des Albin blieb sie dem Septimius Severus getreu. Sie blieb bis auf die Zeit unter der Herrschaft der Römer, da sich Ataulph, König der Westgothen ihrer bemächtigte, welcher hier seine Vermählung mit der Placidia feyerte. Constantius, der General des Kaisers Honorius, eroberte sie im Namen seines Herrn wieder. Der occidentalische Kaiser Severus überließ sie im J. 461 den westgothischen Königen, welche daselbst einen Palast für sich erbaueten, und sie, nachdem Clodowich Toulouse besetzt hatte, zur Hauptstadt ihrer Staate machten *).

In der Folge bemächtigten sich die Burgunder derselben, so wie auch die Ostgothen, und Childebert, König von Paris, der sie wieder verließ, nachdem er sie der Plünderung Preis gegeben hatte. Liuva I. machte sie wieder zur

*) „Narbonne war die Hauptstadt der Provinz Narbonnaise. Unter den Römern war sie eine sehr bedeutende Stadt; sie hatte ein Capitol, das noch im Jahre 1232 vorhanden war, Tempel, berühmte Schulen; die Neffen des Kaisers Constantin studierten hier die Rhetorik. Der Kaiser Severus trat diese Stadt an die Westgothen ab, und diese übergaben sie im Jahre 759 Pipin dem Kurzen; die Normannen verwüsteten sie; sie wurde nachher die Hauptstadt des Marquisats von Gothien. Narbonne, so wie das Herzogthum dieses Namens, von dem es der Hauptort war, machte einen Theil der Domänen der Grafen von Toulouse aus, wurde von Simon von Montfort usurpirt, und endlich unter Ludwig VIII. mit der Krone Frankreichs vereinigt. Man findet in dieser Stadt nichts, was auf ihre alte Herrlichkeit schließen ließe; nichts kündigt diese Stadt an, die schon vor ihrer Besitznehmung durch die Römer, berühmt war, noch berühmter aber unter der Herrschaft dieser Weltbezwinger; sie ist arm, entvölkert, und schlecht gebauet.“

Residenz der westgothischen Könige. Unter dem Könige Wamba ließ sich der Empörer, Graf Paul, daselbst krönen; aber bald wurde er wieder aus ihr verjagt. Im Jahre 719 vertrieb Zama, der Anführer der Saracenen, die Westgothen wieder aus derselben; er ließ den Einwohnern ihre Sitten, Gebräuche, Gesetze und Religiou. Carl Martel, und Pipin suchten vergebens sich ihrer zu bemächtigen; aber die alten Einwohner schüttelten selbst das Joch der Saracenen ab, und unterwarfen sich diesem letztern Fürsten, der eine Reise hieher machte. Carl der Große hielt hier einen Gerichtstag; er hatte vorher dieses Land zu einem Königreiche von Aquitanien erhoben, und seinen Sohn, Ludwig den Fromen, in Rom zum Könige desselben krönen lassen.

Unter der Regierung Karl des Kahlen war das ganze Land ein Raub innerlicher Unruhen. Endlich landeten die Normänner im J. 858 an den Küsten dieser Provinz, welche, in Verbindung mit einigen Theilen von Spanien, damals den Namen von Septimanien trug, und machten sich Meister von Narbonne. Diese Stadt wurde in der Folge die Hauptstadt des Marquisates von Septimanien oder Gothien. Der Theil von Narbonnaise nämlich, der den Westgothen noch übrig geblieben war, nachdem ihnen die Franzosen den größten Theil ihrer Eroberungen in Gallien abgenommen hatten, wurde Gothien genannt, vom Namen der Völker, die ihn erobert hatten, und Septimanien, wegen der 7 Hauptstädte, aus denen er bestand*). Die Lieutenants,

*) S. Guil. Besse, Histoire des Ducs, Marquis et Comtes de Narbonne, autrement apellés Princes des Goths, Ducs de Septimanie, et Marquis de Gothie. Paris 1660. in-Q. — Chronologie historique des Ducs et Marquis de Septimanie ou de Gothie — in dem Werke l'Art de vérifier les dates. II. 289. — Histoire des Vicomtes de Narbonne, ibid. II. 315.

welche von den Marquis über Narbonne gesetzt wurden, hießen anfänglich Vidames oder Viguiers, und in der Folge Vicomtes. Im Anfange konnten ihnen ihre Stellen genommen werden, gegen dem J. 1180 aber wurden sie erblich.

Auch in dieser Stadt veranlaßten die Religionskriege, Blutbäder, besonders während der Kreuzzüge gegen die Albigenser. Gaston von Foix, der in der Schlacht bey Ravenna umkam, hatte die Würde eines Vicomtes von Narbonne mit der eines Herzoges von Nemours vertauscht. Die Schatzmeister Frankreichs nahmen von dieser Vicomte, im Namen Ludwigs XII. Besitz, und seit dieser Zeit hat sie einerley Schicksal mit dem Reste der Provinz gehabt. Eine so alte Stadt sollte noch kostbare Reste der prächtigen Monumente aufweisen können, welche dieselbe einst schmückten; aber die eben entworfene Geschichte ihrer Revolutionen beweißt, daß sie nach und nach durch Haß, Wuth, Fanatismus, Habsucht und Unwissenheit zerstört wurden. Von ihrem alten Glanze kann man blos aus der großen Zahl der Bruchstücke von Säulen, Statuen, Inschriften, Marmorn aller Art urtheilen, die daselbst gefunden worden sind.

Sehr merkwürdig und sehenswerth sind die schönen Votivtafeln, auf denen die Stadt Narbonne ihren Dank gegen den Kaiser Augustus an den Tag legt *); sie machten

---

*) „Diese Inschrift und mehrere andere Monumente beweisen, daß Augusts Regierung nicht, wie einige behaupten, mit dem Tage des Sieges bey Actium den 2. Sept. 723. im Jahre 31 vor Christo, ihren Anfang genommen habe, sondern erst den 7. Januar 725, im 29. Jahre vor Christo.

Dio Cass. LII. 40. Von dieser Epoche an datirt sich die Zeitrechnung der Kaiser, die sich immer von 10 zu 10 Jahren erneuerte. Fast immer im Januare nahmen die Verfolgungen der Christen ihren Anfang, weil dieß die Zeit der Feste war, zu denen die Zeitrechnung der Kaiser Veranlassung

einen Theil des Altares aus, den das narbonnesische Volk dem vergötterten Augustus auf dem öffentlichen Platze errichten ließ, und auf dem mehrmals im Jahre geopfert wurde. Sie stehen im Hofe des alten erzbischöfflichen Palastes, der jetzt der Palast der Senatorerie ist; diese kostbaren Denkmale fand man im J. 1566 in den Fundamenten der alten Stadtmauern *); der erzbischöffliche Palast hat wegen seiner Thürme mehr Aehnlichkeit mit einer alten Burg, als mit der Wohnung eines Prälaten. Bey den genannten Tafeln findet man noch andere antike Inscriptionen; unten an der Treppe ist ein Basrelief, das eine Mahlzeit vorstellt; auf einem andern sieht man eine Art von Holzstoß, auf den ein Mann und eine Frau Wasser ausgießen.

Im Garten sieht man einen christlichen Sarcophag für 2 Personen mit Basreliefs; er ist von weißem Marmor, und einem Altare ähnlich. Das Chor der Cathedralkirche wird mit Recht, wegen der Kühnheit des Gewölbes, und der Eleganz des sogenannten gothischen Styles bewundert. Das Portal der Kirche **) ist von gutem Geschmack. Man

---

gab, woran die Christen Antheil zu nehmen sich weigerten, wo dann das Volk über sie herfiel."

*) Herr Millin führt die ganze Inschrift an.

**) „Die Cathedralkirch ist das merkwürdigste und am besten erhaltene Denkmal von Narbonne; im 5ten Jahrh. wurde sie, da ein Brand sie verzehrt hatte, wieder aufgebauet; sie war in 4 Jahren vollendet. Sie wurde in der Folge wieder von Carl dem Großen aufgebauet; zuletzt wurde sie von einem Erzbischoffe von Narbonne, nach seiner Rückkehr aus Afrika, wohin er den heil. Ludwig begleitet hatte, wieder hergestellt, da sie schon lange zusammen gefallen war; der neue Grundstein dazu wurde im Jahre 1272 gelegt. Der Bau des Chores, der Kapellen hinter dem Hochaltare, und die 2 großen Thürme wurden im J. 1332 vollendet. Aber das Schiff wurde nicht gebauet, und das Gebäude blieb also unvollendet, bis zu Anfange des 18ten Jahrh., wo sich der Erzbischoff von Narbonne im Jahre 1708 entschloß, es fortzusetzen; das Werk blieb wieder liegen, und wurde im J. 1722 auf's

sieht in dem Kreuzgange 3 antike Granitsäulen, die denen in der Kirche Ainai in Lyon ganz ähnlich sind; es ist noch nicht lange, daß man sie ausgegraben hat, da man den Boden ebnen wollte; sie haben weder Postamente, noch Capitäler; die eine ist verstümmelt und von geringer Dimension; die 2 andern sind unbeschädigt, und über 15′ hoch; unten beträgt ihr Durchmesser 2′, und oben 1′, 10″. Man wollte diese Säulen schon verkaufen; da wäre es aber dem Gouvernement, das sich dieselben für irgend ein öffentliches Gebäude anschaffen könnte, leicht, sie vermittelst des Canales von Languedoc fortzubringen.

Der erzbischöffliche Palast enthält aber nicht die meisten alten Monumente *). Vor 300 Jahren wurden alle, welche man damals zusammen bringen konnte, in die Stadtmauern eingefügt, und auf diese Art erhalten. Diese Mauern wurden anfänglich durch die Erzbischöffe von Narbonne zur Entschädigung für diejenigen gegeben, die durch Ludwig VIII. zerstört worden waren, damit sie den Albigensern nicht zum Schutze dienen möchten. Aber erst, als man sie reparirte, unter der Regierung Franz I., und als man ihnen 3 neue Bastionen beyfügte, nemlich die von St. Felix, von St. Come und von St. François, erhielten sie ihre gegenwärtige, sonderbare Verzierung mit Trümmern antiker Monumente. Der Ingenieur, der dieses Bauwesen leitete, brachte alles zusammen, was er von Figuren, Basreliefs, Inscriptionen ꝛc. ꝛc. in der Stadt, und

---

neue fortgesetzt. Das Chor dieser Kirche wird als eines der schönsten in Frankreich betrachtet. Man bewundert hauptsächlich die Kühnheit und Höhe der Gewölbe, und eine gothische Architektur von gutem Geschmacke.

*) „Auch in dem Hause der Vicomtes sieht man römische Denkmale eingemauert."

wahrscheinlich auch in der ganzen Gegend zusammen treiben konnte. Er stellte diese Monumente in 2 langen, horizontalen Linien über einander an der Außenseite der Mauern auf; in gleichen Entfernungen brachte er dabey Kugeln an, die halb eingemauert sind, als habe er die Werkzeuge der Verwüstung, und das Bild ihrer Wirkungen darstellen wollen.

Im Allgemeinen hat er die Inschriften auf den Mauern, und die Fragmente der Basreliefs bey den Thoren und in ihren Wölbungen angebracht; und so kam hier ein ungeheures Museum zu Stande, wie es keine andere Stadt aufweisen kann; man kann daraus auf die grausamen Verwüstungen schließen, denen Narbonne Preis gegeben wurde. Eine ansehnliche Zahl dieser Alterthümer ist so zerstückelt, daß man nichts mehr als ein Gewühl von Armen, Köpfen, Händen, Rümpfen, zerbrochenen Waffen ꝛc. sieht, durcheinander geworfene Worte, ohne Sinn. Doch sind noch einige Bruchstücke übrig, die groß genug sind, um gezeichnet und studirt werden zu können, und gegen 1000 Inschriften, die entweder noch ganz, oder doch so gut erhalten sind, daß man sie mit Interesse lesen kann; die Höhe, in der sie angebracht sind, die Breite des Grabens unten an der Mauer, machen, daß man sie nur durchs Fernglas zu entziffern im Stande ist; man brauchte wohl 3 Monate, um sie alle in's Klare zu bringen, und an mehrern Orten mußten Gerüste aufgerichtet werden.

„Ein Einwohner von Narbonne, Mr. Gillabert, hat ein sehr interessantes Manuscript in Folio, das 260 dieser Inschriften, und Zeichnungen von 30 Basreliefs enthält; es muß gegen das Ende des 16ten Jahrhundert geschrieben worden seyn. M. Gillabert besitzt auch noch einige andere Alterthümer, Gefäße, Basreliefs ꝛc. ꝛc. Mr.

Lafon, Aufseher über die Straßen und Brücken, wohnhaft in Carcassone, besitzt Manuscripte in Folio und Quarto, die zusammen mehr als 2000 Seiten über die Alterthümer und Geschichte von Narbonne enthalten. Das Manuscript in Quart enthält 750 Inschriften, mehr als 200 Figuren und Basreliefs, und mehr als 800 Seiten Text; das Werk in Folio besteht aus 3 Bänden, und aus mehr als 1000 Seiten; dieses letztere ist von Jerome Lafon, jenes in Quart von seinem Bruder, Wilhelm Lafon. Mr. Lafon besitzt auch, außer noch 3 andern Manuscripten antiquarischen Inhalts, die zusammen 700 Folioseiten enthalten, Karten über das alte und neue Narbonne. Mr. Marcorelle, Advocat beym Parlamente in Toulouse, besaß ein Manuscript über die Alterthümer von Narbonne, worin alle Alterthümer enthalten waren, welche die Brüder Lafon und andere gesammelt hatten. Abbe Bousquet hat eine Abschrift davon, 3 Bd. in Q. Aber das bedeutendste Werk dieser Art, sagt Herr Millin, fand ich bey Herrn von Viguier; er hatte die Güte, mir sein Manuscript, das aus 3 Quartbänden besteht, anzuvertrauen, und ich wendete mit Herrn Winkler 3 Tage an, um Inschriften zu copiren. Die Sammlung von 594 Inschriften, die ich der Güte der Herren Gillabert und Viguier zu danken habe, soll mit der Zeit bekannt gemacht werden."

Man findet interessante Basreliefs beym Thore von Beziers (Porte royale), beym Thore von Spanien (Porte Connetable), bey den Bastionen Montmorenci, St. Felix, St. Come, St. François, St. Paul, Damville, bey der Brücke La Chaine *).

*) Herr Millin führt den Inhalt vieler Basreliefs an diesen Orten an.

Hinter der Kirche St. Paul waren antike Bäder zu sehen, die man während der Revolution mit Schutt ausgefüllt hat, um eine Promenade auf der Bastion anzulegen; man hat das Gemäuer derselben nicht beschädigt, und könnte sie beym Nachgraben noch ganz wieder finden. Bey Banquier Gout findet man ein vortreffliches Basrelief, einen kleinen Amor, der den Bogen spannt. Diese reizende, auf's beste erhaltene Figur ist von Marmor, und tritt fast ganz aus der Fläche heraus. Der Cardinal von Bonzi, Erzbischoff von Narbonne, brachte dieses Basrelief aus Rom.

In dem Keller des Hauses der Mad. Burgueirole, im Kloster St. Just, bey der Cathedralkirche, findet man auch noch einige Gewölbe, von denen man glaubt, daß sie einem alten Amphitheater angehört haben. Man findet ähnliche Gewölbe in den Kellern mehrerer benachbarten Häuser. Einige Alterthümer sieht man auch noch in der Kirche Notre Dame de l'Amourguier (z. E. ein Basrelief mit Widdern und einer Erdkugel), in der Kirche der Minimen (im Glockenthurme, einen großen, steinernen Stierkopf), in der Kirche der Carmeliter, (auf der Mauer, einen Wagen mit einem Packe beladen, ferner unter dem Thurme einen Genius, der 2 Cymbeln hält, an der Seite nach der Straße, eine verstümmelte Figur, mit einem Horne des Ueberflusses, einen Priester der Cybele, und 2 halbe Figuren), und in der Kirche Notre Dame de la Major (einen Fries mit 2 Adlern, und einem Blitze in ihrer Mitte, über einem kleinen Thore ein Capital mit einem Adler, der die Flügel ausgebreitet hat).

Der Handel von Narbonne war ehemals sehr blühend;

sein Hafen *) ist der älteste in Languedoc, den man kennt. Er war zu Strabos Zeiten der Hafen und das Seearsenal des Volkes, das man Arecomici nannte. Dieser Hafen war, wo er jetzt noch ist, an der Mündung des Armes vom Audeflusse (Atax), der bey Narbonne vorbey lauft, und sich durch den Etang von Sigean zieht **). Er wurde ehemals durch einen ansehnlichen Handel belebt. Den Nachrichten des Ausonius zu Folge, benutzte diese Stadt die Reichthümer der Levante, Asiens, Siciliens und Spaniens; nur zu ihrem Vortheile schien man die Meere zu durchkreuzen. Noch im 5ten Jahrhunderte war Narbonne der Sammelplatz der Kaufleute von Egypten und Afrika, und der Handel erhielt sich hier selbst unter den Gothen und Saracenen, und unter der 2ten Dynastie der französischen Könige, erst unter der dritten fieng er an zu sinken.

---

*) „Diese Stadt hatte, nach dem Berichte Strabos, einen Hafen, welcher das narbonnesische Gallien reich und blühend machte, und den man als den ältesten der Küste des Mittelmeeres betrachtet.“

**) „Der Etang hat seinen Namen von einem an ihm liegenden Städtchen; bey demselben schlug im J. 737 Carl Martel die Saracenen. Diese waren nämlich mit einer ungeheuern Macht durch die Pyrenäen nach Frankreich eingedrungen; schon hatte der saracenische Feldherr Abderama die Armee des treulosen Eudes, Herzogs von Aquitanien vernichtet, und war im Begriff, in's Innere von Frankreich vorzurücken; alles verheerend, drangen sie langsam vor. Ohne eines von den kraftvollen Genies, welche die Reiche am Rande des Abgrundes noch retten, wäre alles verloren gewesen; endlich kam es zwischen Tours und Poitiers im Jahre 730 zu einer allgemeinen Schlacht. Carl Martel, der Sohn des Major Domus Pivins von Heristal, ein Mann voll Genie und Tapferkeit, von deutschen Truppen unterstützt, gewann dieselbe, ungeachtet der großen Feldherrntalente Abderamas, und der Tapferkeit seiner Krieger. Die Saracenen zogen sich zurück, sammelten sich aber wieder nach einiger Zeit in der Nachbarschaft von Narbonne, wo sie von Carl Martel noch einmal geschlagen wurden, worauf sie wieder nach Spanien zurück kehrten.“

Doch kam nach dem J. 1166 eine Handelsverbindung zwischen Narbonne und Genua zu Stande; aber bald bemächtigte sich Montpellier fast des ganzen Handels der Provinz. Die Handelsgeschäfte der Stadt Narbonne sind gegenwärtig noch weit beschränkter. Das Getreide ist ihr Hauptartikel; in guten Jahren führt sie davon nach Spanien; der Weinwachs ist unbedeutend, aber Oel wird vieles gebauet; auch die Maulbeerbaum- und Seidenzucht wird mit Vortheil getrieben; man treibt einen ansehnlichen Handel mit vortrefflichem Honig, der unter dem Namen: Honig von Narbonne berühmt ist; er enthält den reinsten Zucker; je weißer, je kostbarer; mehrere benachbarte Gegenden liefern ihn. Die Bienen benutzen daselbst den Rosmarin, Quendel, und andere wildwachsende, wohlriechende Kräuter. Man versendet den Honig in Fäßchen von Weidenholz, die 12 — 25 ℔ halten, nach Marseille, Toulon, Lyon ꝛc.; das röthliche Wachs wird gebleicht. Die Weine von Narbonne sind roth, und ein guter Theil derselben geht vornehmlich nach Bordeaux; man macht daraus auch Branntwein von allerley Graden; sie gehen über Beziers, Bordeaux ꝛc. in's Ausland. Der Weingeist ist vortrefflich. Es wird auch in der Gegend Soda von guter und geringer Qualität gewonnen. Man bereitet Oel aus Oliven und Nüßen. Berühmt sind die narbonner-wollenen Mützen in allen Farben. Der Getreidemarkt in Narbonne ist von ansehnlichem Umfange. Man findet hier einige Gerbereyen, und verkauft auch schöne Wolle und Salzkraut, das in ansehnlicher Menge an den Meeresufern wächst *).

---

*) „Merkwürdig ist bey Narbonne der sehr schöne Canal, der mit dem Königlichen Canal zusammen stößt."

Die Regierung der Provinz hat einen neuen Hafen erbauen lassen, den man den Hafen von St. Charles, oder La Grau de la nouvelle nennt. Wenn der Audefluß auch ehemals nicht durch die Stadt floß, so ist doch so viel gewiß, daß sich ein Canal durch sie hinzog, den man Le Goule d'Aude nannte, und der bis zum Etang gieng; auf beyden Seiten hatte er, in einem Raume von etwa 100 Schritten, Dämme aus großen Quadersteinen gebauet, die mit einander parallel liefen, und deren Masse und Festigkeit die Sage unterstützen, daß sie ein Werk der Römer seyen.

Aus dem Goule d'Aude kommt man in einen andern Canal, der an den Etang stößt; dieser ist etwa 100 Schritte breit, 2000 lang, und 32′ tief. Auf diesen beyden Canälen ließen die Römer ihre Schiffe in's Meer auslaufen, und schickten auch auf diesem Wege ihre Armeen nach Spanien. Jetzt hat die Stadt alle Unannehmlichkeiten, welche die Nähe des Meeres erzeugt, ohne irgend eine ihrer Vortheile zu haben, den Fischfang ausgenommen. Das Zurücktreten des Meeres hat Sümpfe bey Narbonne hervorgebracht, die ausgetrocknet werden sollten. Man sollte auch wieder Gehölze um die Stadt her pflanzen, zum Schutze gegen die ungestümen Winde. Narbonne ist jetzt ein düsterer, schlecht gebaueter Ort. Unter Julius Cäsar wurde hier der Dichter und Krieger Terentius Varro geboren. Narbonne ist auch der Geburtsort des Kaisers Aurelius Carus, der die Perser besiegte, und seiner Söhne Carinus und Numerianus, unter die er das Reich theilte. Man rechnet in Narbonne 9 — 10,000 Einwohner *).

*) Mr. George behauptet in einer Preisschrift, daß die Aude ehemals durch die Stadt floß, und daß dadurch die Luft gereinigt wurde.

* * *

„Das Audedepartement, in welchem Narbonne liegt, ist ein Stück von Unter-Languedoc, und sehr bergig; im Allgemeinen ist sein Boden dürre; doch hat es sehr geschätzte Rebenpflanzungen und eben so gute Weiden, viel Getreide, Obst-, Oliven- und Maulbeerbäume für die Seidenzucht. Die Wälder geben Zimmerholz; man findet Minen mit verschiedenen Metallen, besonders Eisenminen, auch eine Menge Hütten zur Verarbeitung der Metalle. Nicht minder ansehnlich ist die Zahl der Fabriken für wollene Tücher, und Seidenzeuge, der Gerbereyen, Papierfabriken. Es ist bekannt, daß die Fabriken von Carcassonne ansehnliche Lieferungen für den Landesgebrauch und die Ausfuhr verschaffen. Merkwürdig ist dann noch der Handel mit Getreide, Olivenöl, Wein, Branntwein, Rosinen. Carcassonne ist der Hauptort, und hat über 15000 Einwohner.

Zu den Zeiten der Römer erstreckte sich Narbonne bis an den jetzt ausgetrockneten Etang Salin, welcher mit einem andern, der bis zum Städtchen Capestan gieng, und die Aude aufnahm, und mit dem Meere durch die Bucht von Vendres zusammen hieng. In dieser Bucht war ehemals der Hafen für die größern Schiffe; die kleinern luden ihre Waaren in Narbo selbst aus. Die Römer gaben aber der Aude, vermittelst eines Dammes oberhalb Cuzac, eine andere Richtung, leiteten sie bey Narbonne vorbey in den Meerbusen von Sigean, und legten daselbst einen neuen Hafen an, den sie zum Gegensatz, wegen der Mündung von Vendres, Den Neuen, nannten. Allein dieser Canal verstopfte sich nach und nach, und der Fluß suchte sein altes Bette wieder. Er fällt also heut zu Tage durch dasselbe,

und durch einen neuen Canal bey Saletes (La Robine) zum Theil in den Busen, oder See von Vendres. Im 14ten Jahrhunderte nutzte man einen Theil des Wassers der Aude, um ihn durch Narbonne zu leiten, und dieser Stadt durch den Hafen La Nouvelle eine Verbindung mit dem Meere zu verschaffen. Heutiges Tages kommen also die kleinern Schiffe bis an die Stadt, die größern bleiben zu La Nouvelle, um daselbst ihre Ladung einzunehmen; dieser Hafen kommt immer mehr in Aufnahme. Der von den Römern bis an's Meer gegrabene Canal ist breit und tief; die Süd- und Nordwinde treiben das Wasser mit Gewalt hinein und heraus, wodurch er gegen das Versanden gesichert ist. Vermittelst dieses Hafens trieb Narbonne ehemals einen wichtigen Handel nach der Levante und Aegypten. Allein wenn solcher gleich aufgehört hat, so giebt es doch noch sehr bemittelte Kaufleute in Narbonne, die einen ansehnlichen Handel, besonders mit Getreide führen. Solches wird aus dem großen Kanale aus Ober-Languedoc nach dem Hafen Somail geführt, von da ½ Meile weiter nach Garousti, am Kanal La Robine geschafft, und von da in's Meer geschifft. Andere Waaren nehmen eben diesen Weg. Aus der Gegend von Perpignan, durch die Seen Salces und Sigean, geht auch ein Kanal nach Narbonne. Ferner wird hier auch ein ziemlicher Handel mit Tuchwaaren und den Produkten der umliegenden Gegend getrieben. Der Honig, der hier herum gewonnen wird, steht in großem Rufe; man sammelt auch viel Salz und Salicot.

Der Kanal La Robine theilt Narbonne in 2 Theile, welche La Cite und Le Bourg heißen, und durch eine Brücke zusammen hängen. In dieser Gegend wohnen die reichsten Kaufleute. Beyde Theile haben einen großen Marktplatz mit einem Springbrunnen. Der Getreidemarkt ist auch

von einem ansehnlichen Umfange, und muß es auch, wegen des starken Verkehrs damit, seyn. Narbonne hat Wälle mit Wassergräben, die sich aus den Zeiten Königs Franz I. herschreiben. Die Stadt hatte sonst nur 2 Thore; es sind aber noch 2 andere angelegt worden, um den Handel der Barken, welche aus dem Meere, oder von dem großen Kanale kommen, zu erleichtern. Bey einem der letztern liegt das Seminarium, ein ansehnliches Gebäude.

* * *

„La Nouvelle ist eine von den beyden Mündungen des Audeflusses, an der Grenze zwischen dem Aude- und Herault-Departement, auf der Küste des Mittelmeeres. Diese Mündung wird La Nouvelle, die neue, genannt, im Gegensatze der andern, welche L'Ancienne, die alte, heißt. Aber nur der Name derselben ist neu; denn sie war schon zu den Zeiten der Römer vorhanden, welche bereits die Anstalten getroffen hatten, den Audefluß nach Narbonne, und von da in den Teich und Busen von Sigean zu leiten, wo er die Mündung und den Hafen Nouvelle bildet; in dieser Absicht hatten sie einen starken Damm aufgeworfen, und den schönen Kanal von Narbonne gegraben. Nach und nach wurde aber dieser Kanal und die Mündung verschlämmt, und der Fluß ergoß sich wieder in den Etang von Vendres, wo noch jetzt die eine von den Mündungen desselben ist. Erst im XIV. Jahrh. zwang man diesen Fluß, vermittelst eines Dammes, seinen Weg wieder nach Narbonne zu nehmen, und sich durch die Mündung La Nouvelle in den mit dem Mittelmeere zusammenhängenden Etang von Sigean, im Audedepartement zu ergießen; diese Mündung befindet sich 3 fr. M. südlich von Narbonne, 2 nördlich von Leucate; nordwärts derselben liegt die Insul St. Lucie, südwärts der Wartthurm de La Nouvelle, bey welchem der in's Meer

hinausgebaute Damm anfängt, der den Hafen La Nouvelle bildet, wo die nach Narbonne bestimmten Tartanen, und andere Schiffe anländen. Dieser Hafen nimmt täglich zu, und ist durch seine Verbindung mit dem languedokischen Kanale sehr wichtig. Die neuesten Nachrichten hierüber giebt der General Andreossy in seiner meisterhaften Histoire du Canal du Midi.

„Der Kanal La Nouvelle geht aus der Gegend von Perpignan durch den See von Salces und Sigean nach Narbonne, wo er seine Mündung im Audeflusse hat.“

* * *

„Narbonne ist eine alte, ziemlich große und ansehnliche Stadt, von 2100 Feuerstellen und etwa 12000 Einwohnern, in Languedoc, jetzt Hauptort eines Cantons, wie sonst eines Distrikts, im Audedepartement. Sie liegt 2½ fr. M. westlich vom Mittelmeere, mit dem sie durch einen Kanal zusammen hängt, 12 fr. M. östlich von Carcassonne, 31 von Toulouse. Sie liegt tief, und ist mit Bergen umgeben; daher sammelt sich bey anhaltendem Regenwetter von einigen Tagen so viel Wasser um die Stadt, daß man oft keinen Fuß hinaus setzen kann, und ihre Straßen werden alsdann äusserst schmutzig. Daher sind auch Bachaumont und Chapelle in ihrer bekannten poetischen Reisebeschreibung sehr unzufrieden mit dieser Stadt; sie sagen von derselben:

Dans cette ville de Narbonne,
Toujours il pleut, toujours il tonne.

Ferner:

Digne objet de notre courroux;
Vieille ville toute de fange,
Qui n'est que ruisseaux et qu'égoûts etc. etc.

Damit stimmt auch der Verfasser der Voyage de Languedoc et de Provence, p. 4 et 5 überein.

Der vormalige Erzbischoff von Narbonne führte als Primas den Vorsitz in den Versammlungen der Stände von Languedoc, und hatte 150,000 Liv. Einkünfte. Die vormalige Cathedralkirche ist die vorzüglichste Merkwürdigkeit der Stadt; sie ist 258 Fuß lang, und 38 Fuß breit; hat ein vortreffliches Portal, und das Chor ist ein hohes, bewundernswürdiges Gewölbe; das Gebäude wurde bereits unter Ludwig dem Heiligen angefangen, blieb aber lange unvollkommen liegen, und wurde erst zu Anfang des 18ten Jahrhunderts wieder von neuem vorgenommen. Unter verschiedenen marmornen Grabmälern dieser Kirche ist das von König Philipp dem Kühnen das vornehmste. Er starb im J. 1285 zu Perpignan; der Körper wurde aber hieher gebracht und mit königlichem Gepränge zur Erde bestattet, welches auf dem marmornen Sarge vorgestellt ist. Oben auf demselben liegt der König in königlicher Kleidung.

Der erzbischöffliche Palast ist ein altes, unförmliches Gebäude, welches eine Art von Fortereſſe mit viereckten Thürmen vorstellt; man sieht mehrere schöne Alterthümer darinn. Der Garten ist groß; man bemerkt darin ein antikes, marmornes Grabmal und eine marmorne Nische, durch welche die heidnischen Priester in vorigen Zeiten, vermittelst eines viereckigen Loches, das in der Nische befindlich ist, Orakelsprüche ertheilten. In der Kirche der Karmeliterinnen bemerkt man am Hochaltare und in den Kapellen schöne Marmorarten. Es sind hier 5 Pfarrkirchen, zwey vormalige Abteyen, und eine Menge Mönchs- und Nonnenklöster; die sogenannten grauen Schwestern besorgten das große Hospital.

Der Erzbischoff von Narbonne war Herr von der

halben Stadt; die andere Hälfte gehörte dem Könige; sie hatte einen besondern Gouverneur; das Salz für die Magazine der Generalpächter wurde aus den Salzwerken zu Sigean, und Peiriac, Orte, welche Privateigenthümern gehören, hieher geliefert. Narbonne war schon bey den Römern eine sehr wichtige Stadt, die ihr Kapitol, ihre Wasserleitungen, und andere ansehnliche Gebäude hatte; man kann sich daher wohl vorstellen, daß es hier viele Alterthümer gegeben haben muß. Heut zu Tage ist fast gar nichts mehr davon übrig. Man hat eine Menge Inschriften und mittelmäßige Basreliefs gefunden, die in den Mauern des erzbischöfflichen Palastes und am Hause der Vicomte eingemauert sind. Jetzt ist die Stadt nicht mehr so beträchtlich als sonst. Ehemals war Narbonne und die umliegende Gegend eine besondere Vicomte; sie kam aber kurz nach Anfang des 16ten Jahrhunderts an die Krone. — Während der Kriege gegen die Albigenser, trieb der päbstliche Legat, Cardinal Peter von Benevent, eine Zeitlang sein Wesen, und nützte die Religion zum Deckmantel des schändlichsten Betruges, womit er vorzüglich den unglücklichen Grafen von Toulouse täuschte. Im Jahre 1234 zettelte hier ein Jacobinermönch, mit der Mordfakel des Fanatismus bewaffnet, einen Bürgerkrieg zwischen den Bewohnern der beyden Theile von Narbonne an, wobey viel Blut floß; erst im Jahre 1236 wurde der Friede wieder hergestellt. Dulaure (Tom. II. p. 231 etc.) erzählt diese merkwürdigen Geschichten ziemlich ausführlich.

Auf dem Wege von Narbonne nach Perpignan kommt man nach Villefaces, La Palme, Peyriac, nach dem Städchen Sigean, wo die Saracenen noch einmal von Carl Martel geschlagen wurden. An den beyden letzten Orten wird viel Salz gemacht; die Chaussee zwischen

Narbonne und Perpignan ist ein erstaunenswürdiges, prächtiges Werk; ein, nur einige hundert Ellen langes Stück derselben, das durch einen festen Felsen gearbeitet wurde, soll 90,000 Liv. gekostet haben, so wie der 3½ französische Meilen lange Theil derselben, zwischen Narbonne und Sigean, 1800,000 Liv. Diese Chaussee ist bis zur Ausschweifung prächtig; man hat ungeheure Summen angewendet, um nur mäßige Anhöhen abzutragen; häufig ist die Chaussee an beyden Seiten 6 — 8′ in die Höhe gemauert, und nie schmäler als 50′; die Brücken harmoniren mit der Pracht der Straße, von deren Breite nur ⅓ benutzt wird.

Diese Prachtstraße ist immer in der Nähe des Meeres; besonders nahe waren wir ihm am nächsten Tage nach unserer Abreise von Narbonne in der Frühe; es war der 29. Junius; es hatte jetzt nicht die düstere Farbe, in der es uns bisher immer erschienen war, sondern es glänzte in den Strahlen der Morgensonne, die uns zur Linken über ihm empor stieg, wie geschmolzenes Silber, wie eine unermeßliche Schneefläche an einem sonnigten Wintertage. Gar oft erschienen uns an diesem Tage weite Strecken des Meeres, auf dem nahe und ferne größere und kleinere Schiffe hin und her schwebten. Die köstlichen, immer auf's angenehmste wechselnden Seeprospekte, und die mannigfaltigen Anblicke der Vorberge der östlichen Pyrenäen, denen wir schon sehr nahe waren, machten diesen Tag unendlich wonnevoll für mich. Die düstern Häupter der Pyrenäen, die über die grünen, hellen Vorberge, hinter denen wir wanderten, herüber blickten, bekamen immer mehr Deutlichkeit und Interesse, je näher wir ihnen kamen; und es gelüstete mich immer mehr, die unbehagliche Bergwand auf die Seite drücken, den Felsenvorhang wegschieben zu können, der mir den

größten, imposantesten Theil dieser erhabenen Gebirgmassen, diesen erstgebornen Söhne der Erde verhüllte.

Mein sehnlicher Wunsch wurde endlich erfüllt; gegen Abend traten wir hinter einer Felsenecke hervor, und mit einem male stand es aufgerollt vor uns, das große, entzückende, majestätische Gebirggemälde, in aller seiner Herrlichkeit; die ungeheuern hohen Gebirgmassen zogen sich vor uns in die tiefste, südliche Ferne hinaus, und sanken zuletzt mit ihren Spitzen zum Meer hinab. Finstere Wolkenheere ruheten über den Felsenhäuptern, die aus hoher Himmelsferne herabblickten, und strömten mitternächtliche Schatten weit über sie herab. Auf der andern Seite zog sich das dunkle Meer gegen Süden und Osten ins Unendliche hin.

Im herrlichsten Contraste, mit dieser schwarzblauen, endlosen Fläche, und der erhabenen Gebirgnacht auf der westlichen Seite derselben, standen nahe und ferne Inseln und Klippen, welche die sinkende Sonne mit dem reinsten Goldglanze überstrahlte; je mehr die Sonne sank, desto entzückender wurde der Anblick; wie der halbvolle Mond glänzten da und dort hinschwebende Segel; schreyend vor Lust schoß hie und da ein Seevogel über die dunkle Woge mit seinem schimmernden Fittig. Jetzt kam südöstlich, auf der fernen Meereshöhe, eine ganze Reihe von Schiffen, mit ausgespannten Segeln, aus einem dünnen Nebelrauche hervor; sie strahlten über die finstere Fluth, wie aufgehende Sterne der Nacht.

Auf einmal erspähete mein wonnevoll umher schweifender Blick eine noch glänzendere, überraschendere Erscheinung am äußersten, östlichen Rande des Meeres, ein wahres Feuerland, ein goldenes Feenland, eine aus höhern Lichtfluren herabgesunkene, schimmernde Stadt Gottes, über der im weißlich blauen Himmel oben, liebliche Wölkchen zerstreut,

wie weidende Schafe, in gleicher, goldener Glorie schwebten. So bildete das düstere Riesengebirge mit den Nachtwolken über seinen Häuptern, und die endlose, in den fernsten Himmel hinaus sich dehnende Meeresfläche, mit ihren, in empyreischem Lichte strahlenden Inseln, Klippen, Ufern, Segeln und Gewölken ein solches, göttliches Prachtgemälde, einen so entzückenden Widerschein, einer höhern, translunarischen Natur, als ich vor und nach diesem unvergeßlichen Abende, nie gesehen hatte, und nie wieder sah.

Wie bezaubert und erstarrt konnte ich lange mein Auge nicht abwenden von diesem goldenen Lande, von diesem himmlischen Jerusalem. Mit Wehmuth erinnerte ich mich auf einmal, mitten in diesem Wonnegenusse, meiner verlassener Geliebten in der so fernen Heimath, in ihrem freudearmen Dörfchen, und noch so mancher lieber, geist- und gefühlvoller Freunde, und wünschte so sehnlich sie jezt an meiner Seite zu haben, um die mir dargereichten Nektartropfen aus der Schaale der Unsterblichen mit ihnen zu theilen. Endlich versank die Sonne am glühenden Abendhimmel, von Purpurgewölken umlagert; der Goldschimmer in Osten erlosch, die Nacht drang hervor aus den Klüften der Pyrenäen, kühlere Seelüfte umwehten uns; schon glänzte der Mond über dem Meere, und bestrahlte das endlose Wellengewimmel, die Felsen, Bäume und Nachtgewölke mit seinem sanften Lichte. Ruhig und schön war die Nacht, doch immer schaurig für den Wanderer im fremden, einsamen Lande; wir verdoppelten unsere Schritte, und erreichten endlich das am Meeresgestade liegende Dorf Salces, wo wir eine Herberge fanden.

Kapitel 35.

Salces ist ein Dorf mit einem Fort zur Beschützung der Landstraße; es liegt zwischen Bergen, am Etang von Salces, der auch Etang von Leucate heißt, von einem zwischen dem Etang und Meere liegenden Städtchen. Der Etang hängt durch einen Kanal mit dem von Sigean zusammen. Das Fort von Salces rührt noch von Kaiser Carl V. her; es ist viereckig, hat an jeder Ecke einen Thurm, und ist mit ungeheuern Mauern und Gewölben versehen. In den Kriegen zwischen Spanien und Frankreich, vor dem pyrenäischen Frieden, wurde es bald vom einen, bald vom andern Theile erobert; die wenigen nahe dabey liegenden Häuser sind Ueberbleibsel von dem alten römischen Salsulæ, das seinen Namen von einer Salzquelle führte, die in den Etang von Salces fällt.

Salces ist der erste Ort in dem alten Roussillon, zu dem die Landstraße führt. Die Grafschaft Roussillon erstreckt sich von Osten nach Westen, etwa 18 Meilen in die Länge; an der Küste hin ist ihre größte Breite 12 Meilen; gegen Westen wird sie gegen Cerdagne und Foix weit schmäler. Diese Grafschaft gehörte ehemals zu Spanien, bis Ludwig XIII. das Land eroberte, und so ist sie seit dem pyrenäischen Frieden im Jahre 1059 ein Theil Frankreichs. Im Besitze derselben folgten auf die Römer die Westgothen, auf diese die Saracenen, die durch Carl den Großen und seinen Sohn Ludwig daraus verjagt wurden. Damals stand nicht weit von Perpignan eine Stadt am Tetflusse, die Ruscino hieß, von der aber nichts mehr übrig ist, als ein alter

Thurm, den man den Thurm von Roussillon nennt; diese Stadt soll im J. 828 zerstört worden seyn. Carl der Große setzte Grafen oder Statthalter über diese Landschaft, die sich nach und nach unabhängig machten. Der letzte Graf setzte den König Alphons von Arragonien zum Erben ein.

Man kann diese Landschaft gewissermaaßen als ein großes, gebirgiges Thal betrachten, das durch die kleinen Pyrenäen von Nieder-Languedoc, und gegen Süden durch die großen Pyrenäen von Catalonien getrennt wird. Dieses Thal theilt sich wieder in 3 kleinere, nach dem Laufe der 3 Hauptflüße Tet, Tech und Agly. Beym See St. Sazaire und dem Flecken Canet, unweit Perpignan, sind Salzwerke, wo die Sonne das durch Canäle in große Behälter geleitete Meerwasser austrocknet. Alle 3 vorbin genannten Gewässer sind reißende Bergströme, die aus den Pyrenäen kommen, und oft großes Unheil anrichten. Je mehr sich die Pyrenäen den Küsten nähern, desto mehr nimmt ihre Höhe ab; doch steht mitten in dieser Provinz noch der 1441 Klafter hohe Canigou. Dieß kleine Land ist ungemein reich an mineralischen Quellen.

Weil Roussillon mit Bergen umgeben ist, von denen die Sonnenstrahlen in die Thäler hinab geworfen werden, und die den freyen Durchzug der Winde hindern, so ist es im Sommer in solchen unerträglich heiß; daher das verbrannte, magere Aussehen der Einwohner. Hingegen macht auf der andern Seite eben diese Hitze, und der gute Boden in den Thälern, daß diese sehr fruchtbar an Getreide, Wein und Viehweiden sind; in den Gegenden, wo Wässerung Statt findet, erndtet man 2, zuweilen 3 mal im Jahre. Zu den Feldarbeiten werden hier die Maulesel gebraucht. Der vornehmste Reichthum des Landes besteht in Oelbäumen. Die Citronen- und Pomeranzenbäume sind hier so gemein, als

in andern Gegenden die Aepfel- und Birnbäume; es giebt auch viele Granat- und Maulbeerbäume, und eine Menge aromatischer Pflanzen. Man pflanzt auch Gerste, Hirse, Flachs, Hanf. Die herrlichen Bergweiden begünstigen eine schöne, zahlreiche Schafzucht, erzeugen feine Wolle, und geben dem Schöpsenfleische einen vortrefflichen Geschmack; man mästet auch Rindvieh, dessen Fleisch aber nur eine Speise der bemittelten Einwohner ist. Man findet nicht viele Kühe.

Das Holz ist rar; man brennt gewöhnlich nur Buchholz; großes Holz kann, in Ermanglung schiffbarer Flüße und Canäle, nicht herbeygeschaft werden; durch Maulesel wird alles Brennholz herbeygeschaft. Die Küste von Roussillon ist gefährlich, weil die Schiffe bey Stürmen keinen sichern Zufluchtsort finden. Der einzige Hafen von Roussillon ist der Port Vendres (Portus Veneris) *) nahe an der catalonischen Grenze; eine geraume Zeit war er ganz verschlemmt; seit 1770 aber ist er mit vielen Kosten wieder gereinigt, und in so guten Stand gesetzt worden, daß 3 — 400 Kauffartheyschiffe Platz darinn haben. Dieser Hafen wird durch 2 Forts geschützt. Von hier bis zum Vorgebirge Leucate ist kein sicherer Ankerplatz an der Küste. Das Meer giebt den Anwohnern Beschäftigung, besonders mit dem reichen Thunfisch- und Sardellenfang. Es giebt hier viele und gute Eisenminen. Der Handel besteht hauptsächlich in der Ausfuhr von Vieh nach Spanien, von Wein, im Verkauf von Wolle, Eisen, Seide, Korn, Hirsen. „Die Berge, aus denen der größte Theil des Departements besteht, sind

---

*) „Ganz nahe bey Port Vendres ist das Städtchen Collioure mit seinem Hafen."

felsig und dürre; aber die Thäler und Ebenen von Strömen und Bächen bewässert, sind höchst fruchtbar. Man findet hier auch köstliche Obstarten *).

„Diese Landschaft, die jetzt das Departement der östlichen Pyrenäen genannt wird, besitzt alles, was zum glänzendsten Wohlstande führt; der Boden ist im Allgemeinen kalkartig und gut, und an mehrern Orten vortrefflich; das Clima ist den köstlichsten Erzeugnissen günstig; diese sind aber mehr das Werk der Natur, als des Fleißes der Einwohner; ihr Ackerbau ist schlecht beschaffen, und wird mit Nachläßigkeit betrieben; nur in Wässerung ihrer Ländereyen zeigen sie sich thätig. Die Rebe kann hier mit eben so gutem Erfolg als in Spanien angebauet werden, und der Wein erwartet hier nur eine bessere, künstlichere Behandlung, um ihn mit den Weinen von Rota Malaga rc. vergleichen zu können; die Luzerne wird in diesem Departement mit großer Sorgfalt überall gepflanzt, wo man leicht wässern kann; man kann sie gegen 4 mal abschneiden; man pflanzt sie auch in den languedokischen Departemens, im Departement der Isere, der Drome, der Hohen Alpen, besonders an den Ufern der Flüße; vorzüglich häufig auch im Vaucluse-Departement, wo die Wässerungskunst, die hier fast zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden ist, die Vegetation dieses herrlichen Futters ausnehmend erleichtert. Der Luzernebau verbessert auch das Land zum

*) A. Young. „Man wässert die Felder längs dem ganzen Distrikte der Pyrenäen, von Perpignan an, wo dieß Verfahren zur größten Vollkommenheit gebracht ist, so wie im größten Theile von Roussillon. Fast bis Bayonne hin wird Alles gewässert. Im nördlichen Frankreich, nämlich nordwärts von der Loire, fand ich nur unbedeutende Spuren von Wässerung. Man behauptet, daß kaum mehr als der dritte Theil Frankreichs das Wässern, eines der wichtigsten Stücke der ganzen Landwirthschaft, verstehe."

Erstaunen, so daß man nach Wegschaffung der Luzerne, 5 — 6 mal mit Nutzen Getreide pflanzen kann.

*
* *

„Port-Vendres ist ein Dorf im Spirthale, in Roussillon, nicht weit von Collioure, mit dem es verbunden, und von dem es nur durch einen Berg getrennt ist, auf dem man das Fort St. Elme erblickt. Es hat einen guten Hafen für Schiffe geringerer Größe. Der Eingang ist enge, und wird durch ein kleines Fort auf einer steilen Stelle der rechten Seite desselben vertheidigt, zu der man nur, vermittelst einer Leiter, kommen kann. Es hat übrigens nur 6 kleine Häuser längs des Einganges. Im Hintergrunde des Busens ist ebenfalls ein kleines Fort, das von einem Detachement der Garnison von Callioure besetzt ist. Das Ganze wird übrigens vom Fort St. Elme beherrscht. Der Hafen liegt etwa ¼ fr. M. von Callioure, und 6 südöstlich von Perpignan; links am Eingange ist eine beträchtliche Klippe. Das Kap Esbiere ist höchstens 40 Toisen davon entfernt. Auf einer Landspitze gegen die rechte Seite erblickt man auch eine kleine Schanze, in deren Mittelpunkte ein kleiner viereckiger Leuchtthurm steht. Der Hafen hat übrigens etwa 400 Toisen in der Länge, und gegen 100 in seiner größten Breite. In ältern Zeiten gehörte er den Spaniern, und war damals einer der besten Häfen; gegenwärtig ist er aber an mehrern Stellen versandet. Das Fahrwasser daselbst steigt gewöhnlich von 2 bis zu 4 Fahrten.

Collioure ist ein altes, festes Städtchen, mit einem kleinen Hafen, im Val-Spir, in Roussillon; es ist am Abhange der Küste gebaut, hat eine einzige, etwas ansehnliche, und 3 — 4 sehr enge Nebengassen, und mit dem ½ fr. M. südöstlich davon gelegenen Port-Vendres nur 170 Feuerstellen. Auf einer Seite werden die Stadtmauern vom

Meere bespült. Das Schloß, in dem der Commandant wohnt, steht auf einem steilen Felsen. Auf der Landseite, linker Hand, wenn man in die Stadt geht, steht das Schloß Miradou, wo die Casernen für die Garnison sind. Der Hafen hat nur 3 — 4 Faden Wasser, und ist also nur für Barken und Tartanen brauchbar. Die Ost- und Nordostwinde machen das Meer darin hohl gehen, so daß die wenigen Fahrzeuge, die hier einlaufen, sich oft müssen an's Land ziehen lassen. Collioure und Port-Vendres wurden im Jahre 1793 von den Spaniern erobert; im folgenden Jahre nahmen ihnen die Franzosen aber beydes wieder ab. Der Sardellenfang ist der wichtigste Nahrungszweig der Einwohner.

Von Salces bis Perpignan beträgt der Weg 3 M.; auf der Hälfte desselben kommt man zum Dorfe Rivesaltes, das wegen seines herrlichen Muscatweines berühmt ist. In der Nähe dieses Dorfes ist eine der größten Quellen, die man sehen kann; sie entspringt am Fuße eines Felsen, und kann sogleich Mühlen treiben.

Pergignan ist eine alte, große, feste Stadt, deren Anblick aber nichts Anziehendes hat, die Hauptstadt von Roussillon; sie liegt theils auf einer Ebene, theils auf einem Hügel, am rechten Ufer des Tetflußes, der, eine Meile weiter hin, in's Meer fällt, und über den eine lange Brücke geht. Die Stadt hat dicke und hohe Mauern, die noch über dieß mit Bastionen und Außenwerken verstärkt sind. Die hochliegende Citadelle beherrscht und schützt die Stadt; sie ist ein fast regelmäßiges Sechseck, ebenfalls mit Außenwerken und einer Contrescarpe versehen, und wird als Grenzfestung wohl unterhalten. Kaiser Carl V. fieng die Citadelle zu bauen an; in derselben ist wieder ein altes Castell mit 8 dicken Thürmen, worin sonst der Gouverneur wohnte; man zeigt noch den Platz, wo Carl V. eine

schlafende Schildwache in den Graben hinab stieß. Die alten Grafen von Roussillon sollen in diesem fürchterlichen Castelle residirt haben. Die Wälle der Stadt bilden eine angenehme Promenade; die Esplanade, oder der Platz zwischen der Stadt und Citadelle ist so geräumig, daß 5 — 6000 Mann darauf in Schlachtordnung stehen können; auch ist er schön mit Bäumen bepflanzt. Dieser Stadt fehlt es sehr an gutem Trinkwasser *).

* * *

„Perpignan, ehemals Hauptort der Provinz Roussillon, Sitz eines Bischoffs, einer Universität, eines Intendanz, eines Oberconseils, eines Münzdepartements, eines Salzamtes ꝛc. ist jetzt Hauptort des Departements der östlichen Pyrenäen, Sitz einer Oberpräfektur und eines Obergerichtshofes. Hier sind 2000 Feuerstellen und 4 Pfarrkirchen. Die Stadt liegt an der Basse und am rechten Ufer der Tet, über welche eine Brücke führt, zum Theil in einer Ebene, zum Theil aber auf einem Hügel, in einer an gutem Wein fruchtbaren Gegend, 2 fr. Meilen vom Mittelmeere, 1½ südöstlich von Rivesaltes, 2½ südsüdwestlich von Salces, 10 südwestlich von Narbonne, 4⅓ nordnordwestlich von Collioure, 5 nordnordöstlich von Bellegarde, 28 südöstlich von Toulouse.

Sie hatte zur Zeit der Revolution 11 Manns- und 4 Frauenklöster, auch 3 Hospitäler, und ist auf den Ruinen der alten Municipalstadt Flavium Ebuotum aufgeführt.

*) „Je mehr man sich von Perpignan aus der Forteresse Bellegarde, hinter dem Dorfe Boulon nähert, desto höher steigt man, und sieht überall eine unglaubliche Menge von Korkbäumen, welche ganze Wälder formiren. Man schält hier den Korkeichen (Quercus suber) nur alle 7 — 8 Jahre die Rinde ab, dagegen man es in den weit wärmern, südlichen Provinzen Spaniens nach 5 Jahren wiederholt."

Die Brücke über die Tet, auf der Straße nach Languedoc, verbindet die Stadt selbst mit der Vorstadt von Notre Dame, ist von Stein aufgeführt, sehr lang und sehenswerth. Zwey Arme der Basse ziehen sich durch die Stadt und neben ihr hin. Der Umfang dieser großen und festen Stadt stellt beynahe eine cirkelrunde Figur vor, deren Durchmesser 400 Toisen beträgt. Ihre Mauern sind sehr hoch und dick, und werden von verschiedenen Bastionen mit Halbmonden, guten Gräben, bedeckten Wegen ꝛc. bestrichen. Hauptthore hat die Stadt 4; das von Notre Dame mit einem großen Schwibbogen von Stein; das von Canet, mit sehr guten, äußern Festungswerken, und sehr breiten Graben, über welche 3 hölzerne Brücke führen; das von Collioure, und das von St. Martin. Zwischen letzterm und dem Liebfrauenthore ist das Salzthor, zu welchem eine steinerne Brücke über die Basse führt. Auf dieser Seite ist eine große Bastion, und eine neu angelegte schöne Vorstadt.

Die Wälle der Stadt bilden einen angenehmen Spaziergang; auch ist zwischen dieser und der Citadelle eine große Esplanade, die ein noch schönerer Promenadeplatz ist. Die Stadt ist im Ganzen nicht sehr gut gebaut, besonders auf der Seite der Citadelle, hat aber doch mehrere schöne, breite Straßen, vorzüglich im Innern. Unter ihren öffentlichen Plätzen verdienen nur 2 eine Erwähnung, der vor dem Stadtthore La Lege, und der in der Gegend der Cathedralkirche und des schönen Gouvernementspalastes. An die Cathedralkirche stößt eine andere sehr alte Kirche, deren Ursprung in's Jahr 813 gesetzt wird. Die Cathedralkirche wurde im Jahre 1324 aufgeführt, und ist ein schönes, großes Gebäude, im Innern mit Marmor verkleidet, und mit vielen Zierrathen geschmückt.

Zur Diöcese von Perpignan gehörten 180 Kirchspiele, alle in der Provinz Roussillon. Die Citadelle von Perpignan liegt auf einer Anhöhe, und beherrscht die ganze Stadt; sie ist eine der besten in ganz Frankreich. Das Thor bedeckt ein großer Halbmond, der bis an den Fuß des Glacis reicht. Die große Enveloppe hat 6 Bastionen, einen guten Graben, und von der Seite des flachen Landes mehrere Außenwerke. Eine andere Enveloppe hat ebenfalls 6 Bastionen, welche die der erstern beherrschen, und einen Graben von der Seite des flachen Landes. Der Exercier- oder Waffenplatz ist ein längliches Viereck, das für etwa 5000 Mann in Schlachtordnung Raum genug hat. Die ganze linke Seite nimmt eine Reihe schöner Casernen ein. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Citadelle gehört auch der Donjon, ein Viereck, das von 8 kleinen Thürmen, ebenfalls in Quadratform, zusammen gesetzt ist, deren 4 in den Winkeln, die übrigen aber im Mittelpunkte der Seiten angebracht sind. Er ist von einem mit Stein ausgemauerten Graben umgeben, und hat im Mittelpunkte einen großen Hof, mit einer schönen und großen Cisterne. Rechts ist die Wohnung des Gouverneurs., und links das Waffenmagazin. — Das Clima von Perpignan ist sehr gemäßigt, das Land sehr angenehm und fruchtbar. Nichts mangelt dieser Stadt als gutes Trinkwasser, das hier eine wahre Seltenheit ist.

Schon oft bedauerte ich es ungemein, daß ich, als ich durch Perpignan reißte, nichts von der höchst malerischen Lage der roussillonschen Seestädtchen Collioure und Port-Vendres wußte, die nur einige Stunden von Perpignan gegen Südosten entfernt sind, und nebst ihren Häfen eine vortreffliche Umgebung haben; ich hätte so leicht von Perpignan aus eine Excursion dahin machen können. Kein Reisender vernachläßige diese zwey interessanten Seehäfen!

Ziemlich weit begleitete uns, als wir Perpignan den 30sten Jun. Nachmittags verließen, eine angenehme schattige Allee auf dem Wege nach Prades und Mont Louis; dieser letztere Ort ist etwa 12 M. von Perpignan entfernt; der Weg führt immer längs dem Tetthale hin. Wir waren am Abende nur noch in kleiner Entfernung von der, in düsterer Majestät hoch in den klaren Himmel emporsteigenden Kette der Pyrenäen; ich ergötzte mich da, besonders an den Spielen der Nebelgewölke, die an den ungeheuern, dunkeln Gebirgabhängen hin und her zogen, und an ihren mannigfaltigen Verwandlungen. Einige stiegen säulenförmig aus den Wäldern oben in den reinen, ruhigen Abendhimmel empor, wie der Rauch an windstillen Wintertagen aus den Schornsteinen; andere zogen sich queer, wie Gürtel, um die rauhen, eckigen Körper der Felsen her.

Hier saß ein Nebelkrokodil, mit immer weiter sich öffnendem Rachen, auf einer Felsenspitze; dort kletterte eine unförmliche Gnomengestalt einer andern eben so grotesken Fraze vor ihr, ganz sachte und leise auf den Rücken, und wurde nun bald so groß, daß ich ihren armen, unter ihr zusammen sinkenden Träger fast nicht mehr bemerkte. Gleich neben daran erschien eine ganze Reihe hoher und schmaler Nebelgestalten; langsam und feyerlich segelten sie, wie ossiansche Geister, hinter einander durch eine Bergkluft nach dem Thale herab; plötzlich kam ein ungestümer Windstoß das Gebirg herunter, und warf die ehrwürdigen Gestalten, ihre Gravität nicht scheuend, wie Spreu durch einander. Hier stiegen 2 colossale Ungeheuer mit aufgesperrten Rachen feindselig an einander in die Höhe, und nach wenigen Augenblicken waren sie friedlich in Einen Klumpen zusammen geschmolzen; dort schien ein dunkler, waldiger Fels die Arme auszustrecken; auf ihnen lag, wie ein kleines Kind, ein längliches

Nebelklümpchen;

Nebelklümpchen; gravitätisch und wohlgefällig schien sein in der Sonne glänzendes Gesicht sich nach der kleinen Nebelgestalt herüber zu neigen; diese wurde immer größer. Ich verfolgte eine Zeilang meinen Weg, ohne wieder in die Höhe zu blicken; plötzlich fällt mir der Felsenmann mit dem Nebelkinde wieder ein; ich blicke hinauf, und sehe mit Erstaunen, wie in wenigen Minuten aus dem zarten Kinde ein ungeheurer, ungeschlachter Riese geworden ist; jetzt erhebt er sich aus den Felsenarmen; nun verwandelt sich seine Nase in einen langen Vogelschnabel; seine Haare sträuben sich empor, Hörner treten heraus, und jetzt schreitet er, mit langen, zappelnden Beinen, über Wälder und Felsen hin.

Den folgenden Tag, es war der 1ste Julius, setzten wir unsere Reise nach Prades fort; frühe um 8 Uhr waren wir endlich hart am Fuße der Pyrenäen; wir hatten das Vergnügen, fast ½ Stunde weit, rechts und links am Wege, Granathecken neben uns zu erblicken, die mit den schönsten Blüthen wie überschneiet waren; es war ein prächtiger Anblick; auch begegneten uns überall Maulbeerbäume von ungewöhnlicher Größe und Schönheit; seit einigen Tagen sahen wir auch Oelbäume mit ungeheuern Stämmen; überhaupt waren wir jetzt auf allen Seiten von der schönsten, üppigsten Vegetation umringt; schöne, hohe, mannigfaltiggeformte, lieblich übergrünte Berge erhoben sich vor uns, und zu unserer Linken; ein Reichthum der allerschönsten, größten, laubreichsten Bäume überdeckte in Gruppen und Linien die Landschaft, und beschattete unsern Weg, was uns auf den prächtigen Landstraßen bisher so sehr gefehlt hatte.

Kleine Waldbäche und Quellen eilten, mit lieblichem Gemurmel oder lautem Geräusche, zahlreich links von den Höhen herab, und wässerten die schönen Wiesen, die sich auf unserer rechten Seite, neben reichen Getreidefeldern hin

erstreckten; Sangvögel flatterten in den Zweigen umher, und ergötzten uns mit wohlbekannten Melodien; besonders willkommen umtönten uns wieder die lange entbehrten Gesänge der Nachtigall; unaussprechlich wohl that es uns, diese lieblichen Töne endlich wieder einmal zu hören, nachdem unsere Ohren auf den, in der Entfernung von Städten so langweiligen Ebenen von Languedoc, wo man keinen einzigen Vogel sieht, schon so lange durch den wilden, reizlosen, eintönigen Lerm der Cigalen gemartert worden waren; auch die einförmigen, aber angenehmen Töne gewisser, uns wohlbekannter Waldvögel, die Stimme des Kukuks, drangen aus den Bergklüften zu uns herab; dazu kam nahes und fernes Brüllen weidender Stiere und Kühe, deren Anblick uns so neu und willkommen war.

Prächtige Eichen begegneten unsern Blicken; schöne Nußbäume, Hanffelder, welche alle wir auch so lange nicht mehr gesehen hatten; ein kleiner Wald nördlicher Bäume lief neben uns am Abhange hin; es war eine reiche, herrliche, vaterländische Natur, in der wir uns jetzt befanden; ich glaubte wieder unter unserm nördlichen Himmel, in den Schweizeralpen, in der Nähe der geliebten Heimath, in einem Thale des schönen badischen Oberlandes zu seyn, welches Gefühl mich während meiner ganzen Pyrenäenreise niemals verließ, da unsere ganze Umgebung und die Temperatur der Luft ganz vaterländisch war. Auch nach ziemlich langer Zeit erblickten wir jetzt wieder an den Abhängen der Berge Rebenpflanzungen, wo aber nicht, wie wir es bisher in Frankreich gesehen hatten, die Reben ohne Stäbe auf dem Boden herumkrochen, sondern an jungen Bäumchen sich in die Höhe wanden, die Kronen derselben mit ihren Ranken umschlangen und durchflochten, und in

mäßiger Entfernung von einander in langen, geraden Linien sich hinzogen.

Oelbäume mit lermenden Cigalen mischten sich noch ferner unter ihre nördlichen Brüder. Rechts und links waren nun die Getreidefelder mit Garbenhäufen übersäet, und prächtig blühende, an der Straße zerstreute, Granatgebüsche hörten nicht auf uns zu ergötzen. Eine Menge fröhlicher Landleute aus den nahen Dörfern begegneten uns auf der lieblich beschatteten Straße; die Weiber hatten weiße Tücher über den Köpfen. Jetzt erblickten wir links, hoch oben auf den Felsen, schöne Ruinen eines alten Schloßes, denen ein düsteres, hohes und fernes Gebirg mit Schneestreifen zum Hintergrunde diente. Es war ein köstlicher Morgen, und die schöne Landschaft voll mannigfaltiger, reizender, vaterländischer Anblicke, war auf's vortheilhafteste von der Morgensonne beleuchtet.

Wir kamen nun erst recht in die Pyrenäen hinein, die wir bisher nur auf unserer linken Seite gehabt hatten. An allen Berghöhen entdeckten wir jetzt einen sehr starken Weinbau, auch ferner überall den bisherigen Reichthum von Bäumen. Die bisher etwas mittelmäßig gewesene Landstraße war jetzt wieder vortrefflich. Wir kamen auf eine Berghöhe; rechts unten rauschte der Tetstrom durch ein schmales Thal; vor uns erblickten wir eine Reihe hoher, dunkler Gebirge, die auch voller Bäume und Rebenpflanzungen waren; da und dort öffneten sich hohe, dämmernde Thäler in den Gebirgen, über denen schwarze Nachtgewölke brüteten. Eine kühle Morgenluft umwebete uns; die sanfte Ruhe dieser Gebirge, zwischen denen wir auf ziemlicher Höhe dahin zogen, erzeugte auch einen süßen Frieden in meiner Brust; wenige Menschen und Maulthiere begegneten uns in dieser hohen, einsamen Gebirgwelt; wir hörten nichts als das

ernste Rauschen des Stromes tief unten in seinem Felsenbette, zuweilen den Laut eines Vogels, oder die Symphonie eines Cigalenchores in den Zweigen einiger Oelbäume. Eine Menge derselben war von Rebenpflanzungen begleitet, rund umher an den Bergabhängen zerstreut.

Im Thale unten, auf unserer rechten Seite, waren die Bewohner der Gegend auch mit der Ernte beschäftigt; aber nicht allein Getreidefelder, sondern auch die schönsten Wiesenstriche begleiteten den Strom in seiner Tiefe, der auf seinem ganzen Laufe auf's anmuthigste mit Bäumen und Gebüschen geschmückt war. Das frische Grün der Wiesen, und die dunkle Belaubung der Bäume am Strome wurden auf's vortheilhafteste gehoben, durch die rauhen, dunkelgelben, grauen und nackten Felsen des rechts am Strome sich wild emporthürmenden Gebirges, neben dem das Gewässer mit Wiesen und Feldern sich hinabschlängelte, das aber weiter oben, wie der größte Theil aller Bergabhänge umher, mit Oelbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt war, unter denen sich zahllose, lange, mit einander parallel laufende Terrassenmäuerchen hinzogen. Das frische, glänzende Grün dieser Rebenpflanzungen contrastirte auf's angenehmste mit den tiefblauen nähern, und den weißlichblauen entferntern Gebirgen.

Eine höchst angenehme Erscheinung stieß uns auf, indem wir mit unsern Blicken das liebliche Thälchen unten durchstreiften; ganz unerwartet erspäheten wir auf einmal ein schönes Kartoffelfeld; es war das erste, das wir auf unserer bisherigen Reise sahen, auf der wir, ungeachtet unsers vielen Nachfragens, nur 2 oder 3 mal Kartoffeln zu essen bekommen konnten, und diese waren von sehr geringer Qualität; solche Kartoffelfelder fanden wir nachher noch genug in den Pyrenäen, so wie Hanf- und Flachsfelder vom herrlichsten Grün. Eine Heerde Schweine, auf die wir weiterhin stießen,

war uns auch eine ganz neue und angenehme Erscheinung; nicht ein einziges Schwein hatten wir bisher in den Gegenden gesehen, durch die wir kamen, so wenig als einen Bissen Schweinfleisch auf einem Wirthstische. Wie weit steht doch die Küche des Südländers an Mannigfaltigkeit angenehmer Speisen der Küche des Nordländers, besonders des Deutschen, nach! wie arm ist die südliche Küche! wie viel besser leben unsere deutschen Landleute, als die Landleute im Süden Europens!

Der schöne, mir in diesen romantischen, in dieser vaterländischen, nördlichen Natur unter südlichem Himmel so überaus angenehm verflossene Tag, endigte mit einem eben so schönen Abend. Die Gebirge traten, als wir nicht mehr weit von Prades entfernt waren, ansehnlich auseinander; das bisherige enge Thal wurde jetzt weit und geräumig; friedlich, geräuschlos und malerisch zog sich hier der Bergstrom mit seinen Gebüschen und Bäumen in weiten Schlangenwindungen durch das breite Wiesenthal; auf allen Seiten um uns her stiegen Reihen majestätischer Gebirge terrassenweise hinter einander zum Himmel empor; sie schützen das warme, liebliche, fruchtbare Thal vor allen rauhen Winden; die vorderste, östliche Reihe glänzte mit dem schönsten Grün bis weit hinauf bedeckt, im sanften Lichte der sinkenden Sonne, und stand im schönsten Contraste mit ihrer düstern, von der Sonne abgewandten Seite; ein weit matterer Schimmer umschwebte die zweyte, höhere Gebirgreihe hinter ihr; und ganz graulich dämmernd, starrte hinter dieser eine noch höhere Reihe kahler, zackiger Felsen in die heitere Abendluft.

Ausnehmend ergötzte ich mich an den schönen Abstufungen des Lichtes und Colorites dieses interessanten Gebirggemäldes, und an dem lieblich besonnten Wiesenthale, das

am Fuße dieser Gebirgcolossen, mit seinen Schlangenlinien von Bäumen und Gebüschen, und dem zwischen ihnen hervorschimmernden Gewässer, wie ein Elysium vor uns lag. Die Cigalen waren in ihren Oelbäumen in voller Arbeit, und Nachtigallen schlugen aus allen Gebüschen. Jetzt entdeckten wir mit großem Vergnügen das Städchen Prades, wo wir zu übernachten beschloßen hatten; es lag uns gegen über am jenseitigen Ende des Thales, und schien uns freundlich zu sich einzuladen. Nun sank die Sonne hinter die Gebirge hinab, die jetzt wie düstre Schattenbilder da standen, vom reinen, goldenen Abendhimmel umstrahlt; an den Spitzen der gegen überstehenden, östlichen Felsenzinnen glüheten noch einige Rosenschimmer; bald erblaßten auch diese, wie das Gewölk am Abendhimmel; Nebelwölkchen umrauchten jetzt die Felsen, und verhüllten ihre schlummernden Häupter, und aus der stillen Unendlichkeit über ihnen, quoll ein freundliches Himmelslicht nach dem andern hervor, und glänzte in unser kleines Paradies herab. So sank zum erstenmal in einem schönen Pyrenäenthale, die Nacht auf uns hernieder.

Prades ist ein artiges Städtchen, am Ufer der Tet, in einem reizenden Thale; außen vor demselben liegt ein freundliches Capuzinerkloster; ¼ Stunde hinter dem Städtchen dringt man wieder in die hohen Gebirge ein, und das Thal wird wieder enger; der Reisende wird aber nicht durch kahle, steile Felsenwände erschreckt, sondern freut sich auf's neue der wieder überall zur höchsten Höhe empor steigenden Rebenpflanzungen. Dieser angenehme Anblick nimmt zu bis zu dem 1½ fr. Meile gegen Süden entfernten Städchen Villefranche, das auch an der

Tet liegt *); ungeheure Marmorberge erheben sich auf beyden Seiten; man kann nicht genug erstaunen über den Fleiß, mit welchem die Bewohner dieser Gegend diese wilden Felsenberge, mit Hülfe vieler Tausend Terrassengeräner fruchtbar gemacht haben.

Es war ein lieblicher Morgen, an dem wir das reizende Thälchen von Prades verließen; ganze Schwärme von Nebelwolken umrauchten glänzend in der Morgensonne die Felsen; ein besonders angenehmes Spiel trieb ein Theil derselben um einen nahen, ungeheuer hohen, schwarzen Felsen; der Contrast zwischen seinen düstern, rauhen, eckigen Gliedern, und den hellglänzenden, zarten Gebilden der ihn umdampfenden Nebelwölkchen, war äußerst malerisch; es war mir, als erblicke ich einen Zögling der africanischen Wüsten, der ein zartes, weißes Hemd über die schwarzen Schultern werfe. Nicht weit von demselben sahe ich in der Höhe ein kleines Felsenamphitheater, von dem ein niedliches, ebenes Plätzchen umschloßen wurde; hier wimmelte es von vereinzelten, länglichen, einander umschwebenden, zarten, silbernen Wölkchen; es schien eine Versammlung von Engeln zu seyn.

---

*) „Villefranche ist die Hauptstadt der Landschaft Conflans, oder Conslens in Roussillon, die sonst den Titel einer Grafschaft und einer Viguerie hatte. Sie liegt zwischen Languedoc, dem eigentlichen Roussillon, Catalonien, dem franz. Cerdagne, und Capsir. (Capsir ist ein Ländchen 3 fr. Meilen lang und 2 breit, gehört zum Distrikt von Parades; es ist sehr bergig und hat gute Weiden; der Audesluß entspringt darin). Die Landschaft Conflans ist 8 fr. M. lang und 4 breit, und hat einen Flächeninhalt von 9 deutschen Quadratmeilen; sie ist sehr bergig; doch sind die Thäler fruchtbar, und die Weiden vortrefflich. Der Hauptfluß, die Tet, durchströmt das ganze Land, das jetzt zum Distrikt von Prades, im Departement der östlichen Pyrenäen gehört." —

Hinter Prades entdeckten wir auf den mit Oelbäumen, Rebenpflanzungen und kleinen Getreidefeldern bedeckten Bergabhängen, hie und da ein Dörfchen, das aus mehrern Häuserreihen bestand, die eben so terrassenmäßig über einander empor stiegen, wie die unzählichen Mäuerchen, die ihren Pflanzungen an den Bergen umher zur Unterstützung dienten; von den Gassen dieser Dörfchen konnte man auf die Dächer der unten daran hinlaufenden Häuserreihen hinüber schreiten. Mit dem angenehmsten Geräusche stürzten und rollten uns zur Linken kleine Bäche in Menge über schwarze Felsmassen und Abhänge von waldigen Höhen herab. Noch immer fehlte es nicht an den schönsten, ausgedehntesten Hanf-, Flachs- und Kartoffelfeldern, zwischen denen hie und da auch Felder mit türkischem Korn und Bohnen zum Vorschein kamen.

Ganze Schwärme beladener Maulthiere zogen mit ihren Treibern an uns vorüber; diese hatten rothe, wollene Mützen auf dem Kopfe, und Sandalen an den Füßen, Schuhe aus Hanf geflochten, wie sie gewöhnlich in den Pyrenäen getragen werden; sie bestehen nur aus einer, einen Zoll dicken, aus hänfenen Schnüren geflochtenen Sohle, über der vorne ein ganz schmales Käppchen angebracht ist, wodurch nur die Spitzen der Zehen bedeckt werden; sie werden mit seitwärts angenäheten, farbigen Bändern am Fuße befestigt; ein Paar solcher Sohlen kostet 20 — 30 Sous; sie halten sehr lange aus. In der Nähe von Villefranche kamen wir durch ein schauerliches Felsenthal, wo hart neben dem Wege entsetzliche Massen senkrecht zum Himmel hinaufsteigen. Einen sonderbaren Anblick gewähren in dieser Gegend die schmalen Getreidefeldchen, die in großer Anzahl an den steilsten Bergabhängen zerstreut, sich häufig bis zu den höchsten Gipfeln der Berge über einander erheben. Wir

sahen unzähliche solche gelbe Streifen an allen Gebirgabhängen.

Noch immer hatte die tief im Thal unten rauschende Tet größere und kleinere Wiesenstriche, und die schönsten Baumreihen neben sich. Angenehme Unterhaltung gewährte uns die unaufhörliche Abwechslung der Felsen in Größe, Form, Bedeckung und Gruppirung. Häufig findet man in diesen wilden, romantischen Gegenden die angenehmsten Contraste senkrechter Felsenmauern und Thürme, mit den anmuthigsten, mit schönen Bäumen geschmückten Wiesenthälchen, und ihren, in kleinen, schäumenden Wasserfällen, durch ihre Felsenbette dahin stürzenden Waldströmen. Ueberall begegneten uns die schönsten Nußbäume; blühende Granatgebüsche schwebten in Menge am Rande der Felsen, und zogen sich in den Abgrund hinunter, wo sie im Dunkel zu brennen schienen; bald da, bald dort rauchte ein Wald, ein Berggipfel; in hohen, düstern Thälern bildeten sich Nebelmassen, und dampften zu den Wolken empor.

Der in diesen Gegenden für Fuhrwerke zu schmale Weg lauft fast immer hoch an den Bergabhängen hin; furchtbar donnert zuweilen neben demselben der Waldstrom in grauenvollem Abgrunde; 30 — 40′ hohe Mauern steigen oft aus der Tiefe empor, um den Weg zu stützen. Die Dörfer, die uns in dieser Felsenwelt aufstießen, hatten alle ein erbärmliches Ansehen; die Wohnungen waren meistens wie Viehställe; fast alle hatten keine Fenster; statt ihrer hat man nur 2 Fensterladen, die bey übler Witterung und Nachts zugemacht werden; über beyden ist eine schmale Oeffnung, welche nie verschlossen wird; die Häuser sind inwendig ganz schwarz, unreinlich und unbequem; alles ist auf's plumpste gearbeitet. Auch die Kleidung der Bewohner dieser Löcher, so wie ihr ganzes körperliches Aussehen, war erbärmlich, und

doch waren die Thäler und Anhöhen auf's beste und sorgfältigste mit Reben, Getreide, Oel- und Obstbäumen, Wiesen ꝛc. angepflanzt, und belohnen den auf sie gewendeten Fleiß auf's reichlichste.

Gegen Abend erst hörten wir, daß das ungeheure, hohe, düstere Felsengebirge *), an dem wir in der Nähe von Prades und Villefranche vorübergezogen waren, der berühmte Canigou wäre; ich betrachtete ihn noch einmal aufmerksam auf einer Anhöhe; majestätisch ragte dieses königliche Gebirg weit über alle Bergreihen umher empor; eine Nebelwolke nach der andern quoll aus seinen Seiten, und dampfte zum Himmel, oder zog an seinem düstern, ungeheuern Körper hin, und verhüllte bald seine Mitte, bald sein ehrwürdiges Haupt; die nähmlichen Erscheinungen bemerkte ich auf einem andern, uns näher liegenden, hohen, dämmernden Gebirg; weit hin an seiner Mitte und um seinen Gipfel her rauchten größere und kleinere Nebelsäulen in die Höhe, und glänzten auf dem dunkeln Gebirge, wie Gold im Strahle der Abendsonne; sie schienen Opferflammen auf dem Altare der Natur zu seyn.

Wir übernachteten im Flecken Aulette, der auch am Ufer der Tet, im Schoose wilder, hoher Gebirge, 3 fr. M. südwestlich hinter Prades liegt. „Der Wollenhandel ist hier sehr beträchtlich, und die Wolle von sehr guter Art; hier sind mineralische Quellen, die bis auf 70° Wärme

*) „Der Canigou, im Distrikte von Prades, im alten Roussillon, ist einer der höchsten Berge in den Pyrenäen; er ist 1440 Toisen über die Meeresfläche erhaben, hat 4 Spitzen, trägt auf seinem hoch empor stehenden Haupte jährlich 7 Monate lang Schnee, und wird auf 30 Stunden weit gesehen. Bären, Wölfe, wilde Schweine, und Eidechsen hausen hier in großen Heerden. Eine an diesem Berge gelegene, vormalige Benediktinerabtey heißt St. Martin de Canigou, und hatte 5—6000 Liv. jährlicher Einkünfte." —

haben." Unsere treuherzige Wirthin ließ sich in ein Gespräch mit mir ein, hörte, daß ich noch den größten Theil der Pyrenäen durchwandern wolle, und sagte mir endlich, ich solle es nur gestehen, ich seye ein Geistlicher, sie sehe es mir wohl an; und meine weite Fußreise, besonders in so wilde, rauhe Gebirge, seye gewiß eine Pénitence (eine Bußreise), die ich für mich und meine Gemeine übernommen habe; ich widerlegte diese Meynung nicht, da die gute Frau mich bey derselben als einen frommen Mann, und braven Seelsorger betrachten mußte.

Den nächsten Morgen, es war Freytag der 3te Jul., setzten wir frühe unsere Pilgrimschaft weiter fort; es begegnete uns auf's neue auf unsern Felsenpfaden eine Menge Maulthiere mit ihren Begleitern; das Felsenthal wurde immer enger; wir stiegen immer höher; furchtbar drängten sich etwa ¾ Stunden von Aulette die Felsen von beyden Seiten zusammen; der Weg wurde immer mühseliger; die Pflanzungen im Thale unten nahmen ein Ende; kaum fand der Bergstrom noch Platz, sich in seinem Abgrunde zwischen den sich zusammendrängenden Felsen durchzuarbeiten. Doch erblickte ich noch hoch über dem greulichen Felsengewühle Getreidefelder, und rechts, über einem ähnlichen Chaos, Rebenpflanzungen, die terrassenweise über einander zu schwindelnder Höhe empor stiegen; auch erblickten wir wieder an vielen Orten blühende Granatengebüsche, die sich an Abgründen hinzogen, so wie auch eine Menge Feigenbäume.

Ich fieng jetzt an, des ewigen Kletterns auf den mühsegen Pfaden dieser Felsenthäler, und der rauschenden Bergströme von Herzen müde zu werden, und mich wieder auf's ebene Land heraus zu sehnen. Schon mehrmals hatte ich mich, da ich in diesen Pyrenäenthälern lange nicht die Mannigfaltigkeit der Naturscenen fand, wie ehemals in der

Schweiz, und die Einförmigkeit, und Wiederholung des Alten, mich zu ermüden anfieng, an das Ende des 2ten Buches der Maccabäer erinnert, wo es heißt: Allezeit Wein oder Wasser zu trinken ist nicht lustig, aber zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; und so dachte ich auch: viele Tage nach einander immer mühselig und elendiglich in Felsen herum zu klettern, und von früh bis in die Nacht beständig rauschende Waldbäche zu hören, ist nicht lustig; aber zuweilen romantische Felsenthäler und hohe Gebirge zu durchstreifen, zuweilen auf weiten, sonnigen, grünen Ebenen behaglich hinzuschlendern, das ist lustig.

Ein plötzlich sich einstellender Regen nöthigte uns, einen halben Nachmittag in einer jämmerlichen Dorfschenke zu verlieren; doch konnten wir uns in dieser Rücksicht nicht über den Himmel beklagen, da wir seit unserm Aufenthalte in Besançon in 7 Wochen keinen Regentropfen mehr gesehen hatten. So wie der Regen ein wenig nachließ, machten wir uns auf und davon; im Hochgebirge hatte es geschneiet; die Häupter desselben waren ganz weiß, und contrastirten, in der Sonne glänzend, auf's schönste mit seinen schwarzblauen Massen, und mit den dunkelgrünen Vorbergen. Einen für uns ganz neuen, überaus angenehmen Anblick hatten wir jetzt, mitten unter so vielen nackten Felsen, an einem bis zur höchsten Spitze, ganz ohne alle Unterbrechung, grünen Gebirge, über das sich hinten ein prächtiger, weit herab rein mit Schnee bedeckter Berg majestätisch erhob.

Wir waren noch etwa eine kleine Stunde von Mont Louis entfernt, und mußten uns jetzt nach der linken Seite des Felsenthales hinüber wenden, und eine hölzerne Brücke passiren, über und unter welcher die Tet über ziemlich hohe Felsmassen, in malerischen Fällen, herabstürzte;

wir ergötzten uns eine gute Weile an diesem interessanten Anblicke in dieser Felsenwüste, so wie an dem donnernden Getöse des Gewässers, das sich, nach dem doppelten, ansehnlichen Falle, noch weiter durch ein mit ungeheuern Felsmassen besäetes Bette fortdrängen mußte. Ich erinnerte mich hier sogleich an das ähnliche Felsenbette der Quelle von Vaucluse, und konnte mir jetzt noch lebhafter vorstellen, wie das Wasser dieser Quelle schäumen und brausen müsse, wenn es seine höchste Höhe erreicht hat. Man sieht hier ganz nahe bey der hölzernen Brücke noch ansehnliche Reste einer ehemaligen steinernen Brücke.

Wir verließen nun den Strom, und stiegen, ihm den Rücken zuwendend, auf einem Zickzackwege höher nach dem Gebirge hinauf; es war schon spät am Tage, als wir ein Dörfchen erreichten, welches links etwas tiefer als Mont Louis liegt, das wir rechts auf der Höhe, am Fuße eines ungeheuer hohen Gebirges erblickten.

*
* *

„Mont Louis ist ein Städchen, und eine sehr starke Festung in Roussillon, vormals der Hauptort im französischen Cerdagne, jetzt im Departement der östlichen Pyrenäen. Diese Festung liegt auf einer felsigen Anhöhe in den Pyrenäen, am Engpasse von Perche, 4 fr. M. südwestlich von Villefranche. Sie ist nur klein, und zählt ungefähr 600 Einwohner, aber sie ist regelmäßig gebaut, hat 8 nach der Schnur gezogene Gassen, und einen regelmäßigen Hauptplatz in der Mitte des Ortes; die Häuser sind alle symmetrisch gebaut; die Pfarrkirche ist hübsch, und die Casernen sind solid und bequem. Ludwig XIV. ließ diesen Ort im Jahre 1681 durch den berühmten Marschall von Vauban anlegen, um die Gebirgpässe und die Brücke über die Tet

durch eine Festung zu decken. Das Städtchen ist unregelmäßig befestigt, weil es der Fels, auf dem es liegt, nicht anders zuließ, und hat 3 Bastionen. Zwischen dem Städchen und der Citadelle ist eine weit ausgedehnte Esplanade. Diese Citadelle liegt auf dem Felsen, und ist regelmäßig mit 4 Bastionen befestigt; es sind weitläufige Casernen und Magazine, und die Wohnung des Commandanten in derselben."

Die Gegend, in der wir uns jetzt befanden, hat eine gewaltig hohe Lage; wir wurden hier durch den Anblick von Wiesen und Feldern überrascht; diese ziehen sich besonders nach dem Col de la Perche zu, welcher mit erstaunlichen Bergen umgeben ist, die dem Ansehen nach den Canigou an Höhe übertreffen, und der aus Roussillon nach Cerdagne *) führt, von welcher Landschaft Mont Louis der Hauptort ist. In diesen Bergen hat die Tet, die wir bisher verfolgten, ihren Ursprung.

Schöne, grüne Alpen lagen nicht weit von uns in der Höhe mit weidenden Kühen bevölkert, und einem Dörfchen

---

*) „Das französische Cerdagne ist ein abgerissenes Stück von dem spanischen; es wird nördlich von Capsir und Foix, südlich und westlich von Catalonien, und östlich von Conflans, welches ein Stück von Roussillon ist, begrenzt. Seine Länge ist 5, und die Breite 3 fr. M.; der Flächeninhalt beträgt ungefähr 6 geogr. Quadratmeilen. Das Land ist sehr bergig, doch fruchtbar, besonders an guter Weide. Mont Louis ist der Hauptort. Vor Zeiten gehörte Cerdagne den Grafen von Barcellona; einige hundert Jahre lang besassen es apanagirte Grafen. Im pyrenäischen Frieden von 1659 trat Spanien das beschriebene Stück von Cerdagne an Frankreich ab. Dieß Stück wurde dann zum Gouvernement und der Intendanz von Roussillon geschlagen." —

belebt; es waren mäßig hohe Hügel; hinter ihnen erhob sich eine etwas höhere Reihe dunkler Vorberge; über diese stieg eine sehr hohe, und rechts und links sich weit hinaus dehnende Gebirgkette empor, in der wohl über 12 finstere, kegelförmige Felsenmassen, mit überschneieten Häuptern, hoch in den Himmel empor ragten; endlich erhob sich, hinter diesen Schneehäuptern, eine noch höhere, majestätische Reihe, ganz weiß überschneieter, ungeheuer hoher und breiter, einzelner Bergkolossen; hoch über der Region der Wolken und Gewitter blickten sie mit königlicher Würde, vom reinsten Schneegewande umflossen, das die Abendsonne mit dem zartsten Rosenschimmer überströmte, auf die erhabene Gebirgwelt um sie her; über ihnen schwebte glühendes Purpurgewölk, in welchem rechts und links, in weiter Ferne, noch andere Schneegebirge halb sichtbar und dämmernd, wie Geisterburgen erschienen. Ein ähnliches, prachtvolles, aller Schilderung mit Worten und Farben spottendes Gebirggemälde sahen wir bisher und auch nachher nicht wieder in den Pyrenäen; es war, nach Composition, Größe und Colorit, eines der herrlichsten Meisterstücke der wunderreichen Natur. Dieß erhabene Prachtgemälde wird nie in meiner Phantasie erblassen; es gehört zu den allerersten der glänzenden Gemäldegalerie, in deren Besitz mich meine südliche Reise gesetzt hat.

Eine Weile führte uns den nächsten Morgen der Weg noch immer höher; überall, links und vor uns, nahe und ferne, erblickten wir hohe Schneegebirge, von denen unbehagliche, kalte Winde nach uns herabweheten. Wir blickten noch einmal zurück nach der kleinen Grenzfestung Mont Louis, die auf ihrer Höhe von einem Nebelschleier halb verhüllt lag; hoch über Mont Louis, am Gebirge,

erblickten wir zu unserm Erstaunen noch ein Dörfchen; es soll der am höchsten liegende Ort in ganz Frankreich seyn. Wir erstaunten über die Menge hoch in der Luft schwebender und singender Lerchen, die wir in dieser hohen Region nicht vermuthet hätten.

Jetzt hatte unser Weg seinen höchsten Punkt erreicht, und nun überraschte uns der unerwartete Anblick eines großen, fruchtbaren, schönen, lieblich von der Morgensonne beglänzten Thales, tief unten, westlich am Gebirge; auf's reizendste war es von zahllosen Wiesenstrichen und Getreidefeldern durchschnitten, und mit schönen Bäumen übersäet. Am Fuße unsers Gebirges lag in demselben das ansehnliche Dorf Alivie; in der Mitte des Thales aber erblickten wir auf einer Anhöhe das spanische Städtchen Puicerda. Ein prächtiges Amphitheater, terrassenweise über einander aufsteigende Bergreihen, deren hinterste und höchste zum Theil aus Schneebergen bestand, umzog dieß liebliche Thal. Auf der rechten Seite desselben erblickt man die waldige Bergkette, an deren Fuße der Weg aus diesen Gebirgen heraus nach Tarascon führt. Zahlreiche Schwärme von Maulthieren zogen mit ihren Treibern neben uns vorbey, das Gebirg hinab.

Nach etwa 1½ Stunde hatten wir endlich das Dorf Alivie erreicht; hier fanden wir, zu unserer großen Freude, deutsche Soldaten; wir lernten unter ihnen einen sehr gebildeten, jungen Menschen kennen, der aus Strasburg gebürtig, und einst zum Studieren bestimmt war, auch schon gute Fortschritte gemacht hatte, aber ganz unerwartet Soldat werden mußte; er war schon in Spanien gewesen, und unterhielt uns eine gute Weile auf's angenehmste mit seinen Erzählungen; nach seiner Versicherung war auch in Puicerda, von dem wir nur ½ Stunde entfernt waren, eine

ziemliche

ziemliche Anzahl deutscher Truppen; wir fanden in der Folge noch an mehrern Orten in den Pyrenäen deutsches Militär.

Wir verließen nun dieß höchst anmuthige Thal, ließen Puicerda in kleiner Entfernung linker Hand auf seinem Hügel liegen, durchwanderten noch einige Dörfer, und kamen endlich in der Mitte des Nachmittages über eine Anhöhe, in ein neues, enges, düsteres Thal, zwischen waldigen Felsgebirgen; auch dieses unwirthliche, unangebauete Thal hatte seinen rauschenden und schäumenden Bergstrom. In diesem Thale wurden wir durch den plötzlichen Anblick der ungeheuern, unzählichen Trümmer eines Felsen überrascht, der schon vor langen Zeiten in's Thal herabgestürzt war; durch dieses wilde, entsetzliche Chaos wand sich unser Weg; ungeheure Massen lagen zu hunderten um uns her, und thürmten sich über einander bis zum Waldstrome hinab. Wir sahen an der Felsenwand oben sehr deutlich den Ort, von dem sie sich einst los rissen. Diese colossalen Felsentrümmer setzten mich in Stand, mir von dem berühmten Chaos von Heas, in den mittlern Pyrenäen, vorläufig eine lebhafte Vorstellung zu machen. Die ungeheuern Klumpen waren mit schwefelgelbem Moose überzogen.

Weiterhin erblickten wir wieder in der Tiefe, neben dem Waldstrome, kleine Wiesenstriche, Getreidefelder, und schöne Bäume. Ein heftiges Regengestäube, das ein stürmischer, kalter Wind hoch herab aus dem Felsenthale, das wir noch zu ersteigen hatten, und wo bedenkliches, finsteres Regengewölke brütete, auf uns herab jagte, nöthigte uns, in einer einzelnen, am Wege stehenden Hütte, unsere Zuflucht zu suchen. Ein junger Mann bewohnte dieselbe mit seiner Frau nnd Schwägerin; er spaltete gerade unten im Hause Holz, und hieß uns freundlich in die warme Stube hinauf

geben; hier fanden wir seine recht hübsche, junge Frau und ihre Schwester, die ein schlankes, schüchternes, liebliches Mädchen von 16 Jahren war. Diese beyde, anmuthige Geschöpfe räumten uns sogleich den besten Platz am Feuer ein, das an der Wand, unter dem sich nach der Stube öffnenden Kamine brannte. Aber leider konnteu wir, da sie nur Patois redeten und verstanden, uns ihnen nur durch Zeichen ein wenig verständlich machen; wir lasen in ihren Augen das redlichste Wohlwollen, und in den unsrigen konnten sie gewiß auch unsere herzliche Dankbarkeit, und unser eben so herzliches Wohlgefallen an ihrer Liebenswürdigkeit nicht verkennen; wir bezeugten einander wechselseitig, wie leid es uns thue, nicht mit einander reden zu können; über mißgedeutete Zeichen entstand oft ein herzliches Gelächter. Nach etwa ½ Stunde schieden wir mit treuherzigem Händedrucke von den gutmüthigen Kindern, und wurden von ihnen eben so freundlich verabschiedet, als empfangen.

Zwar war jetzt der Regenschauer vorüber; aber ein unholder, naßkalter Wind blies noch immer feindselig von den düstern, neblichten Höhen herab; die dadurch bey uns verursachte Verkältung hatte einige Tage unangenehme Folgen für uns; auch mußten wir jetzt früher, als sonst geschehen wäre, uns nach einer Nachtherberge umsehen. Beym Eingang in den Ort, wo wir über Nacht blieben, fanden wir auf's neue deutsche Soldaten. In unserm Wirthshause fanden wir ein sehr schönes, 18jähriges Mädchen mit einem spanischen Haarnetze, das ihr ungemein gut stand. Herr H. machte eine Zeichnung von diesem Kopfputze. Am folgenden Tage (Sonntag den 5ten Jul.) war der Morgen, wegen fortdauernder, kalter Winde, sehr unangenehm; doch das war eine Kleinigkeit gegen den

entsetzlich mühseligen Weg, den wir über einen hohen, höchst wasserreichen, ganz mit Millionen lockern Steinen bedeckten, fast ganz pfadlosen Berg zu machen hatten, und auf dem wir uns 3 — 4 Stunden mit dem ermüdendsten Auf- und Absteigen, und häufigen Sprüngen von einem Steine zum andern, in einer öden, hohen Felsenwüste, martern mußten.

Den Berg hinauf gieng unser Weg über eine tiefe Lage beweglicher Steine, in denen wir, wie in tiefem Schnee, oder im Moraste, waten mußten; auf diesem entsetzlichen Wege wollten mir endlich die Knie fast brechen und das Herz im Leibe zerspringen; alle Kräfte verließen mich oft auf einmal, und mehr als einmal fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe; auch unser arme Esel konnte sich fast nimmer durcharbeiten, und ich war oft besorgt, er möchte hier seine dünnen Beine zerbrechen. Weiter oben, und beym Herabsteigen auf der andern Seite des Berges fanden wir überall Wasser und Morast; wer einen falschen Sprung that, dem sprützte Wasser und Schlamm an den Kleidern hinauf und in's Gesicht. So ein schrecklicher Weg war mir in meinem ganzen Leben, auf meinen vielen Fußreisen noch nicht vorgekommen.

Wir kamen endlich gegen Mittag in das jenseitige Thal hinab nach dem armseligen Dorfe Carolet, wo wir im Wirthshause elende Nahrungsmittel und einen erbärmlichen Wein fanden; erschöpft bis zum Umsinken saßen wir nun da vor unserm kläglichen Mittagessen und sauern Weine, und machten beyde, da heute das Schicksal so übel mit uns verfuhr, barmherzige Gesichter; und doch mußte ich, mitten im tiefsten Gefühl unsers Jammers, fast laut auflachen, da ich die ganz neue, comische Art, und das erstaunliche Wohlbehagen bemerkte, womit die Bauern in

der Stube ihren abscheulichen Kräzer tranken. Jeder hatte nämlich eine kegelförmige, unten sehr breite Bouteille vor sich stehen, an der unten ein etwas auswärts sich beugendes Röhrchen angebracht war; wollte nun einer trinken, so faßte er die Bouteille beym Halse, senkte den Kopf rückwärts so weit er konnte, wie wenn ihm der Barbierer den Bart unter dem Kinne bearbeiten wollte, und ließ nun aus der etwas vom Gesichte entfernten Bouteille den sauern, rothen Wein durch das Röhrchen in einem Bogen, der die Breite eines Strohhalmes hatte, in den karpfenartig aufgesperrten Mund strömen.

Der Fahrweg von diesem Dorfe aus durch das ebene Thal hin, war noch weit hin voll Wasser und zahlloser, beweglicher Steine, und also unendlich beschwerlich für uns. Bey diesem Dorfe, und weiter hin erschienen die Bergabhänge wieder ziemlich gut angepflanzt, und gewährten oft recht malerische Anblicke. Mit Vergnügen bemerkten wir oft bey Rückblicke die Schneeberge der Gegend von Mont Louis, die auf's angenehmste, nebst andern kahlen Felsengebirgen mit unserm grünen Thale contrastirten, und freueten uns herzlich, jene kalten, unholden Schneewege im Rücken zu haben. Gegen Abend kamen wir durch das Dorf Mellin, das noch nicht lange von den Spaniern gänzlich verbrannt worden war. Der Anblick der schwarzen Ruinen von 40 — 50 Häusern war grauenvoll; die Berge umher waren dagegen überall auf's schönste angepflanzt. Etwa 1½ Stunde vom Städtchen Ax, wo wir zu übernachten beschlossen hatten, sahen wir nach langer Zeit auch wieder einmal einen schönen Tannenwald ganz nahe über dem Gebirge ausgebreitet, an dessen Fuße wir hinzogen.

Etwa eine Stunde vor Ax machten wir Bekanntschaft mit einem sehr artigen Gendarmen; er war ein Lothringer

und sprach deutsch mit uns. Nachdem wir eine Weile mit ihm geplaudert hatten, stieg er von seinem schön geschmückten Pferde herab, und bot mir, der ich bisher neben ihm hergegangen war, auf die höflichste, gutmüthigste Art von der Welt, dasselbe zum Reiten an; ich suchte dieß auf die glimpflichste Weise abzulehnen, allein er wollte nichts von meinen Einwendungen wissen, ich mußte durchaus aufsitzen, und er ließ mich nicht eher wieder absteigen, als bis wir das Städtchen erreicht hatten. Ich lud unsern braven Landsmann dringend ein, den Abend bey uns in dem Gasthause zuzubringen, das er uns recommandirt hatte; allein der gute Mensch, der zugleich einer der schönsten, blühendsten, jungen Männer war, die ich noch gesehen hatte, schien zu besorgen, ich wollte ihm seine Gefälligkeit vergelten, kam erst den folgenden Morgen, kurz vor unserer Abreise, um Abschied von uns zu nehmen, und wies höflich alles ab, was ich ihm zum Frühstücke anbot. Mit größtem Vergnügen erinnere ich mich immer an diesen, höchst gutmüthigen, liebenswürdigen, jungen Mann.

Ax ist ein recht artiges, luftiges Städchen; es hat ein heiteres Ansehen, warme Quellen, schöne Badhäuser, eine hübsche Lindenallee in der Nähe derselben, und artige Spaziergänge, gleich oben am schönen, baumreichen, und mit schönen Grasplätzen geschmückten Bergabhange, wo man die angenehmste Aussicht nach dem kleinen, romantischen Thale hat, in welchem es liegt, so wie nach dem malerischen, reizenden Bergamphitheater, von dem es eingeschlossen ist. Eine sehr schöne Landstraße führt von hier nach Toulouse. An der Straße sprudelt hier eine heiße Quelle aus der Erde; man bedient sich ihrer zum

Waschen *). Die Straße, die von hier nach Tarascon geht, ist sehr schön; von Ax aus sind die Berge wieder gut angebauet; überall auf den Höhen und in den Tiefen erblickten wir einen Ueberfluß von reifem Getreide; in den kalten Thälern, durch die wir seit einigen Tagen gekommen waren, war das Getreide noch weit zurück.

Wir fanden jetzt die Berge wieder schön grün bis zu den Gipfeln; auch schöne Weideplätze kamen hie und da zum Vorschein; mit unzählichen Pappeln waren die Thäler und Höhen übersäet, und schmückten die Landschaft ungemein; wir sahen wieder Felder mit Hanf, mit Kartoffeln, mit türkischem Korn; überall war man in dieser schönen, fruchtbaren Landschaft mit Heuen und Erndten beschäftigt. Von den bisherigen rothen Mützen, Gürteln, und den hänfenen Sandalen der Mannspersonen, sahen wir jetzt nichts mehr, so wenig als von den weißen Kopftüchern der Weiber; diese trugen in dieser Gegend Kappen mit weißen Spitzen und farbigem Boden. Ein herrliches, breites Thal, mit der üppigsten Vegetation, breitete sich vor uns aus; wir sahen eine Menge Dörfer mit Schieferdächern, und zierliche Häuser mit Glasfenstern.

Zum erstenmal auf unserer ganzen Reise erblickten wir jetzt auch einen schönen Obstgarten mit Aepfel- und Birnbäumen; das herrliche Thal war voll der schönsten Bäume;

---

*) „Die mineralischen Quellen dieses Städtchens werden von Jahr zu Jahr mehr von Fremden besucht. Diese Wasser dienen auch dazu, die Wolle zu waschen, die von Spanien transportirt wird. Das Städtchen, das sehr höfliche Einwohner hat, liegt in einem Bassin, das die Arriege bewässert, im Departement der Arriege, hat etwa 4000 Einwohner; seine stark besuchten Bäder werden besonders in rheumatischen Zufällen gerühmt. Das Wasser der Quelle Rossignol ist so heiß, daß man Schweine und Geflügel darin brühen kann.“

besonders liefen auch an der Straße die prächtigsten Bäume hin. Beym artigen Dörfchen Cabanjos (Carbano?), durch das uns der Weg führte, fanden wir unter einer großen, schattigen Linde eine lustige Tanzgesellschaft; beym Stamme der Linde standen 2 Clarinetisten, und bliessen die schönsten, erwecklichsten Tanzmelodien; im weiten Cirkel um sie her bewegte sich die Tanzgesellschaft; wir ergötzten uns herzlich und eine gute Weile an den artigen, unterhaltenden Tänzen dieser Landleute, und an der Leichtigkeit und Grazie, die sie an allen ihren Bewegungen zeigten. Die nämliche, modeste und zierliche Art zu tanzen fanden wir in der Folge wieder in der Nähe von Marseille bey einer ländlichen Tanzgesellschaft. Wie weit stehen doch die plumpen, geschmacklosen, lermenden Tänze unsrer meisten deutschen Bauern, diesen französischen, ländlichen Tänzen nach!

Die Gegend von Cabanjos ist allerliebst; in der Nähe glänzten einige andere Dörfer zwischen Bäumen hervor. Dieses Thal ist wie das von Ax auf allen Seiten mit meistens angepflanzten, hohen, majestätischen Bergen umgeben; seitwärts, auf der Höhe, erblickt man ein altes Schloß mit einigen Gebäuden; 4 Thäler öffnen sich in dieses schöne, größere Thal; auch hier erscheinen zahllose Pappelreihen in der Tiefe, und bis weit an den Bergabhängen hinauf. In der Nähe von Tarascon sahen wir, hoch an den Felsenbergen, rechts und links, eine Menge Oeffnungen von Höhlen, von denen, wie man uns sagte, viele sich ungemein weit in das Innere der Felsen ziehen.

Jetzt erblickten wir, da die Sonne schon untergegangen war, auf unserer hohen Felsenstraße, rechts unten im Thale, die Stadt Tarascon am Fuße eines hohen Berges, und am Ufer der breit, still und glänzend dahin

strömenden Arriege *), die hier von den schönsten Baumreihen umschattet war. Dieß fruchtbare Thal gewährt, mit seinem anmuthigen Strome, und der Stadt, an der er mit seinen schönen Ufergebüschen und Bäumen vorüber zieht, nebst den majestätischen, hohen Bergen umher, einen prächtigen Anblick. Hinter Tarascon bedeckt die schönste Vegetation den hohen Berg, an dessen Fuße es liegt; sie steigt bis zu seinem Gipfel empor. Ein ähnliches, schönes, grünes Gebirg zieht sich auf der Seite desselben hin, und dann tritt kühn, bis in die Mitte des Thales, ein vereinzelter, düsterer Felsenberg, mit seinem schmalen Kamme, gegen Tarascon hervor. Im angenehmsten Contraste erschienen die gelben Getreidefelder mit den neben ihnen sich malerisch hinziehenden Schlangenlinien der schönen, dunkeln Bäume des Flusses; noch angenehmer war der Contrast der dämmernden Landschaft, und besonders der düstern Gebirge mit den über ihnen sich hinziehenden, reizenden, blaßrothen Wolkenstreifen; auch glänzten noch hinter uns, aus weiter, südlicher Himmelsferne, vergoldete Häupter des Hochgebirges entzückend

*) „Die Arriege entspringt in der Grafschaft Foix, fließt bey Ax, Tarascon, Foix, Pamiers vorbey, wird bey Hauterive in Languedoc schiffbar, und fällt oberhalb Toulouse in die Garonne; sie ist fischreich, und führt Goldkörner bey sich, doch nicht schon bey der Quelle, und im Anfang ihres Laufes; diese Körner werden also nicht aus den Pyrenäen herab geschwemmt, sondern weiter unten in ihrem Laufe von dem Wasser aus der Erde gewaschen. Die Goldwäscher haben hölzerne Teller, die gegen den Rand flach sind, in der Mitte aber eine Vertiefung haben. Diese Teller füllen sie mit Sand, und bewegen sie unter dem Wasser, bis der leichteste Sand weggeschwemmt ist; dann untersuchen sie, ob Goldkörnchen da sind, oder nicht. Das nach der Arriege benannte Departement ist ein Landstrich in der Region der Garonne, zu dem ein kleiner Theil von Languedoc die ganze Grafschaft Foix und das Ländchen Conserans gehören; er ist in die Distrikte von Tarascon, St. Girons und Mirepoix getheilt."

in unser Schattenthal herab, in welchem der Gesang der Nachtigallen von allen Seiten her ertönte.

* * *

„Tarascon liegt am rechten Ufer der Arriege; ehe man dahin kommt, läßt man gegen Norden die Bäder von Ussat, wo man die Gebäude vermehrt, um die häufiger sich einstellenden Fremden zu beherbergen. Eine Grotte, die man auf der Südseite, mitten auf den Gebirgen findet, verdient besucht zu werden. Die Schwierigkeiten, die man auf dem Wege dahin überwinden muß, werden reichlich vergolten durch die Schönheit der Stalaktiten, die sie enthält, und die Mannigfaltigkeit ihrer Abtheilungen. Ehe man Tarascon verläßt, verfolge man den Strom von Vic Dessos aufwärts, und besuche die berühmten Berge von Rancie. Auf der Ostseite von Tarascon findet man das Thal von Saurat, dessen Aussichten und Pflanzungen eben so mannigfaltig, als die Einwohner arbeitsam sind. Die Fremden verlassen den engen Aufenthalt von Ussat nicht, ohne die Grotte von Bedrillac besucht zu haben, die sich am Eingange dieses Thales befindet, und die durch ihre ungeheuern Proportionen merkwürdig ist; sie ist das schönste Werk der Natur von dieser Art, das man in den Pyrenäen findet.

Das alte Schloß auf der Westseite des Fleckens Saurat ist merkwürdig durch seine glückliche Lage; die Natur hat alle Reize verschwendet, um es zu einem bezaubernden Aufenthalte zu machen; ungern verläßt man es, um die schönen Gebirge von Barguilliere, die mit reichen Weideplätzen, und großen Wäldern bedeckt sind, zu besteigen. Obgleich die Zugänge dahin leicht, und die Formen derselben rund sind, so stellen sie doch Gipfel dar, auf denen man mehrere fruchtbare Thäler entdeckt, deren

Verkettung den angenehmsten Anblick gewährt. Aus dem Thale von Saurat kommt man über den Col de Port in's Thal von Massat; hier sieht man die größten Wälder der Pyrenäen.

Eines der 4 Thäler, die man nun vor sich sieht, und das gegen Südost lauft, lehnt sich an den Berg Vallier an; seine Spitze ist weniger im Rufe, als die des Pic du Midi de Bigorre; er ist auch wirklich 60 Toisen niedriger, und hat eine Höhe von 1440 Toisen; aber sein Platz ist ehrenvoller, da er einen Theil des Kammes der Pyrenäen ausmacht; auch ist er von hundert Bergen umringt, die immer höher werden; er scheint ihnen zu gebieten, und die Spitze einer ungeheuern, aus Bergen zusammen gesetzten Pyramide zu seyn. Jene 4 Thäler haben ihre Ströme; sie vereinigen sich zu einem einzigen, den man Sallat nennt, und der bey St. Girons und St. Lizier vorbey strömt. Dieser Strom führt, wie die Arriege, und mehrere, die in sie fließen, Goldblättchen, welche von den Goldwäschern gesammelt werden.

Zwey Myriameter von St. Girons liegt gegen Norden St. Croix, wo man Versteinerungen findet. Entfernt man sich von hier gegen Ost-Nord-Ost, und passirt man Camarades, in dessen Gebiet man eine Salzwasserquelle findet, die gegen allerley Krankheiten gebraucht wird, so kommt man bald nach Masdazil, einer kleinen Stadt; hier zeigt eine ungeheure Zahl Fledermäuse den Ort an, wo der Strom Arise die Oberfläche der Erde verläßt, und sich in ein fast horizontales Bett, in einem langen Gewölbe verliert, das die Natur in den Schooß der Berge grub. Man verläßt das Land Conserans nicht, ohne die schönen Thäler von Moulis und Ballelongue zu durchwandern; die in dem Dorfe Engoumer

neuerbaueten Erzhütten, können schon allein den Reisenden veranlassen, seinen Weg in die Landschaft Comminges zu nehmen, wenn auch schon die genannten, schönen Thäler nicht eben so interessant durch ihre zahlreiche Bevölkerung, als durch die Schönheit ihrer Ansichten, und die Mannigfaltigkeit ihrer Pflanzungen wären. Man fürchte den Gebirgweg nicht; eine weise Regierung wußte tausend Hindernisse zu besiegen, um den Reisenden Wege zu verschaffen, die eben so bequem sind, als die Straßen der meisten Ebenen."

Lange ergötzte ich mich am nächsten Morgen, als wir Tarascon verließen, an den von der Morgensonne schön beleuchteten, ungeheuer hohen, unter mannigfaltigen Formen in's Thal hervortretenden Felsenmassen, deren einige ganz, andere nur halb mit schönen Pflanzungen bedeckt, und wieder andere vom Fuße bis zum Gipfel ganz nackend waren. Es war eine wilde Felsennatur, durch die wir jetzt noch eine Zeitlang wanderten. Aber bald kamen wir nachher aus einem schönen, fruchtbaren Thale in das andere, und immer waren die Berge auf beyden Seiten weit hinauf angepflanzt; auch kamen wir durch mehrere Dörfer, ehe wir Foix erreichten. Nicht weit von diesem Städtchen sahen wir wieder ganz in unsrer Nähe Reben, die sich um junge Bäumchen in die Höhe schlangen, und in langen Linien sich durch Felder zogen, die mit Welschkorn, Bohnen rc. bepflanzt waren. Die Bäumchen waren, wie gewöhnlich, 8 — 10′ hoch; von einer Krone zur andern waren lange Stecken oder Stricke von wilden Reben gezogen, um die Ranken daran hinzuleiten; die Bäumchen standen 6 — 7 Schritte von einander.

Wir erblickten endlich Foix am Ende eines weiten und fruchtbaren Thales, und am Fuße eines hohen Felsenberges;

es hat keine so zahlreichen und wild empor starrenden Felsen um sich her, wie Tarascon; schöne Wiesen und zahllose Bäume schmückten das weite, heitere Thal; die Berge in der Nähe sind alle, bis zur höchsten Spitze, wenige kleine Plätze ausgenommen, mit allerley Pflanzungen, Bäumen und Gebüschen überdeckt. Tief unter uns rauschte die Arriege hin, deren Lauf bisher bey Tarascon und noch weiter hin so stille war. Unterhalb Foix verloren wir das Hochgebirg der Pyrenäen nach und nach ganz aus dem Gesichte. Vorberge verdeckten sie uns, und traten an ihre Stelle. An diesen Vorbergen liefen zahllose, liebliche Hügel hin, ein anmuthiges Thal voll schöner Wiesen, Getreidefelder und Bäume, welche zahllose Gruppen und Wäldchen bildeten, folgte an ihrer Seite auf das andere. Könnte man durch Zauberkünste diese reizenden Thäler mit einer stillen Saone schmücken, ihre Ufer mit anmuthigen Dörfern und Städtchen beleben, und ihre Hügel mit Lyoner-Landhäusern krönen, so fehlte ihnen nichts mehr, um kleine Paradiese zu seyn. Gesangvögel ohne Zahl ergötzten uns in diesen schönen Thälern, aber eine tiefe, drückende Einsamkeit herrschte in denselben; fast nirgends sahen wir eine Spur von einem Dorfe; wo doch nur, muß ich abermals ausrufen, die zahlreichen Hände stecken mochten, von denen die Tausende von Feldern, Wiesen, Rebenpflanzungen, so fleißig bearbeitet und besorgt wurden!

* * *

„Die Stadt Foix hat etwa 3200 Einwohner, liegt am linken Ufer der Arriege, über welche eine schöne, steinerne Brücke geht, war sonst die Hauptstadt der vormaligen Grafschaft Foix, und ist jetzt die Hauptstadt des Departements der Arriege, und der Sitz des Gerichtshofes des Distrikts von Tarascon. Die Stadt ist weder schön, noch groß, noch gut

gelegen. Das alte Schloß steht neben der Stadt auf einem Felsen, und wird von zwey höhern Bergen bestrichen. Philipp der Kühne belagerte es im J. 1272, um den Grafen von Foix, der sich darin zurück gezogen hatte, wegen einer Schandthat zu bestrafen. Es setzten sich ihm viele Schwierigkeiten entgegen; da er aber Arbeiter zusammen brachte, die den Felsen durchschneiden sollten, so erschreckte dieß den Grafen so sehr, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergab. In den Religionskriegen wurde dieß Schloß von den Hugenotten ausgeplündert. Anfangs stand hier das Schloß allein, dann kam die Abtey und endlich auch die Stadt hinzu.

Die vormalige Grafschaft Foix liegt zwischen Languedoc, den Landschaften Sault, Donnezan, Capsir, Comminges, Conserans und den Pyrenäen; sie ist 16 fr. M. lang, und 8 breit; ihr Flächeninhalt beträgt etwa 36 geog. Q. M.; das Klima derselben ist in ebenen und tiefer liegenden Gegenden gemäßigt und angenehm, in den Gebirgsgegenden aber rauh und kalt. Das ganze Land ist überhaupt sehr bergig, doch auch wohl bewässert. Die Arriege ist sein Hauptfluß. Der Theil des Landes, der südlich von der Stadt Foix liegt, heißt Ober-Foix; der nördlich liegende, Unter-Foix. Ober-Foix begreift einen Theil der Pyrenäen, und ist sehr bergig und rauh, hat, statt Getreide, Wein rc. Weiden, Holz, das aber nur zum Verbrennen taugt, Eisen und Asbest, woraus man Bänder, Schnüre, und andere Kleinigkeiten macht. Unter-Foix hat Getreide, Wein, Baumfrüchte, doch nichts im Ueberflusse.

Das wichtigste Produkt des Landes ist das Eisen, das hier in eben so großen Klumpen gefunden wird, als in den Nordländern; überhaupt ist der Vorrath von Eisen, der hier im Schooße der Gebirge liegt, ganz unbeschreiblich

groß. Gegen 300 Bergleute fördern jährlich 40 bis 50,000 Centner Eisen zu Tage, und die Eisengrube zu Sem, im Thale Vic-Dessos ist so ergiebig, daß sie allein 50 Schmelzen beschäftigt. Dennoch nimmt das Eisen nicht ab; aber desto mehr nimmt hier, durch den ungeheuern Verbrauch, das Holz ab, da die Wälder gar nicht nach Regeln behandelt werden. Man hat deswegen angefangen, nach Steinkohlen zu graben. Das Eisen dieses Landes ist von dreyerley Sorten, weiches, hartes, stahlartiges; jede Sorte ist vortrefflich. In ganz Foix findet man hin und wieder mineralische Quellen; die bekanntesten sind die von Acqs und Pamiers. Die Flüsse geben sehr schmackhafte Forellen und einige andere Fischarten. Die Viehzucht ist von Wichtigkeit. Außer dem Eisen und dem Vieh führt Foix auch aus: Harz, Pech, Pantoffelholz, Marmor und Jaspis. Die Einwohner sind gute, arbeitsame, aber sehr unwissende, abergläubische Leute, die überhaupt viele Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Spaniern haben. Diese Landschaft mag ungefähr 70,000 Einwohner haben. Von den Römern kam Foix an die Gothen, von diesen an die Franken. Einige Zeit besaßen es die Herzoge von Aquitanien, welche die Saracenen herbey riefen, die Carl der Große wieder verjagte, der es nun mit der Krone vereinigte. Bald hernach stand das Land unter den Grafen von Toulouse, und später unter den Grafen von Carcassonne. Durch Heirath kam Foix in Verbindung mit Bearn; beyde Länder vereinigte Heinrich IV. mit der Krone."

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

gi … doo
S … ale
B … zen
be … esto
m … das
H … velt
w … len
zu … ley
S … or-
tr … ne-
r … gs
u … rel-
le … von
W … voit
a … Fa-
sp … un-
w … hn-
li … iese
L … Von
de … die
F … ita-
n … der
G … gte.
B … ise,
u … rch
H … der
v

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mylius, Christian Friedrich

Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien

Bd.: Zweyter Band, Zweyte Abtheilung

Carlsruhe 1818

Lithogr. 305-2,1/2#2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109956-5